Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichte und
Provinzialrömische Archäologie
Fakultät 12

Die Kirchengrabung St. Martin in Dunningen, Kreis Rottweil

Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades an der LMU München

vorgelegt von Stefan Biermeier

Gutachter: Prof. Dr. V. Bierbrauer

26. Juni 1997

Die Kirchengrabung St. Martin in Dunningen, Kreis Rottweil

1. Naturraum, Geologie und verkehrsgeographische Lage 2

2. Historische Quellen zum Ort Tunningas/Dunningen und seinen Kirchenbauten 5

3. Die Ausgrabungsarbeiten 10

4. Die Baubefunde 11
A. Die Holzkirche 11
B. Die erste Steinkirche (Apsiskirche) 16
C. Die zweite Steinkirche (Kirche mit Rechteckchor) 21
D. Die dritte Steinkirche 24
E. Die vierte Steinkirche (Chorturmkirche) 26
I. Der Anbau des Turmes 26
II. Das Kirchenschiff 29
F. Der Neubau von 1832 33
G. Der heutige Bau 33

5. Die Gräber 34
A. Die Zuordnung der Gräber zu den Kirchenbauten 34
I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber 34
II. Die Gräber der ersten Steinkirche 35
III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten 36
B. Die Lage der Gräber zu den Kirchenbauten 37
C. Grabbau und Tiefe der Gräber 38
I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber 38
II. Die Gräber der ersten Steinkirche 39
III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten 40
D. Die Lage der Toten im Grab 40
D. Die Beigaben 42
I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber 42
II. Die Gräber der ersten Steinkirche 56
III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten 58

6. Das übrige Fundmaterial 61
A. Gefäßkeramik 61
B. Flachglas 62
C. Sonstiges 63
D. Das Dunninger Relief 64

7. Abschließende Betrachtungen zur Baugeschichte 68

8. Kulturhistorische Einordnung des merowinger- und karolingerzeitlichen Befundes 72

9. Katalog 81
A. Katalog der Grabfunde 82
B. Katalog der Fundkomplexe 98
C. Katalog der übrigen Funde 99

10. Literatur 101

11. Tafelteil 119

1. Naturraum, Geologie und verkehrsgeographische Lage

Dunningen liegt im Bereich der oberen Gäue links des Neckars, einem Naturraum, der im Westen vom mittleren Schwarzwald und im Osten vom Albvorland begrenzt wird. Dieser Raum mit seinen fruchtbaren Äckern auf Lettenkeuper ist geprägt durch eine größere Zahl von Trockentälern, die der Landschaft ihr hügeliges Gepräge verleihen[1]. Das nach Westen hin sanft ansteigende Gebiet der Gäuplatten läßt den Schwarzwald von hier aus als nahezu ebenen Waldgürtel erscheinen.

Der Ort Dunningen befindet sich an einem nach Osten hin ansteigenden Hang links der Eschach, deren Tal in diesem Bereich nur leicht eingemuldet ist (Abb. 1). Durch ein kleines, in Nord-Süd-Richtung verlaufendes Trockental ergibt sich für den alten Dorfkern eine spornartige Lage. Die Kirche liegt mit 661 m über NN rund 20 m über dem Talgrund der Eschach, die in ca. 600 m Entfernung, von Nordwesten kommend, an Dunningen vorbeifließt.

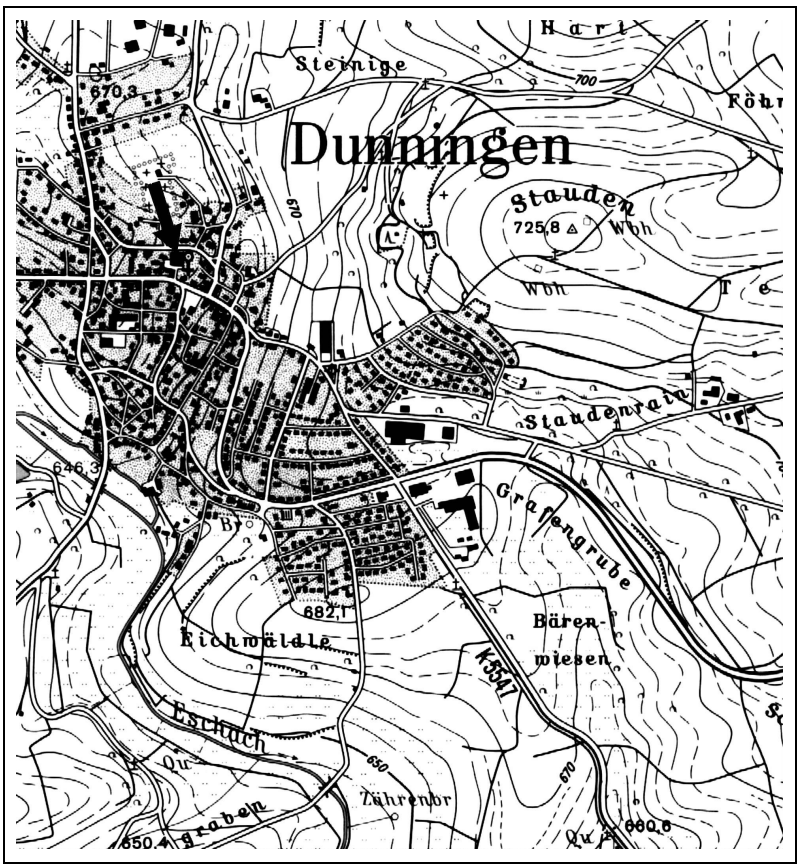


Abb. 1 Dunningen an der Eschach. Standort der Kirche durch Pfeil markiert. (Topographische Karte 1:25.000; Blatt 7717) M. 1:20.000.

In ihrem Unterlauf verengt sich das Tal und wird tiefer, bevor die Eschach 10 km weiter südöstlich in den Neckar mündet.

Im Eschachtal sind die an der Oberfläche stark verwitterten Mergelsteinschichten aufgeschlossen. Wenige Kilometer westlich davon tritt das bis zu 200 m mächtige Schichtenpaket des Buntsandsteins an die Oberfläche, das das Grundgestein des Schwarzwaldes, Granit und Gneis, überlagert, während weiter östlich Muschelkalk ansteht (Abb. 2)[2].

---

[1] Auberle u.a., Landkreis Rottweil 40.

[2] Auberle u.a., Landkreis Rottweil 31.

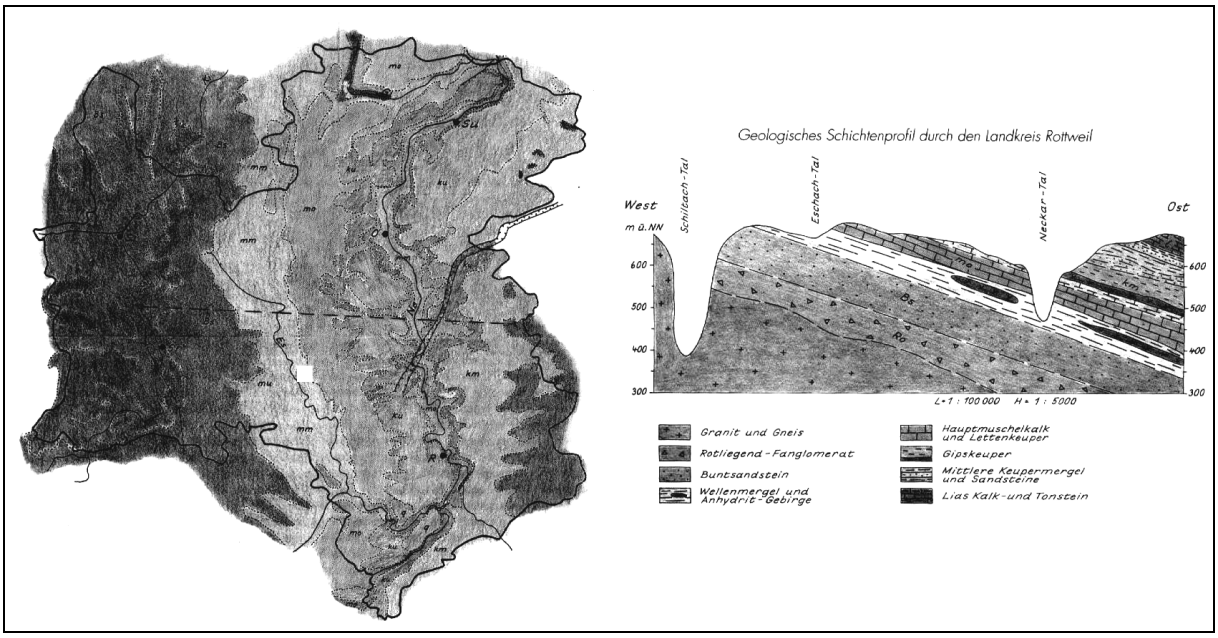


Abb. 2 Geologischer Aufbau des Landkreises Rottweil. Dunningen durch weißes Quadrat markiert (nach Auberle u.a., Landkreis Rottweil Abb. S. 32; 33).

Die 60 bis 200 Millionen Jahre alten Sedimentgesteine Muschelkalk und Buntsandstein des mittleren Mesozoikums werden bis heute in vielen Steinbrüchen abgebaut und fanden auch in den Dunninger Kirchen Verwendung[3]. Kalktuff, der für den Bau der ersten Steinkirche nachzuweisen war, hat sich besonders an der linken Talseite des Neckars ausgebildet. Gewinnen ließ sich dieses Gestein etwa im 10 km nordöstlich gelegenen Oberndorf, dessen Oberstadt auf einem mächtigen Tuffkegel liegt[4].

Die bedeutsame verkehrsgeographische Lage Dunningens an der Kinzigtalstraße hat bereits V. Bierbrauer betont[5]. Wie R. Nierhaus nachweisen konnte, bot in römischer Zeit allein diese unter Cn. Cornelius Pinarius Clemens im Jahre 73/74 n. Chr. eingerichtete Straße die Möglichkeit, den Schwarzwald in west-östlicher Richtung zu durchqueren[6]. Von Straßburg/Argentorate kommend, verlief sie bis Schiltach im Kinzigtal und stieg von dort auf die östlich anschließenden Höhen[7]. Erst ab Brandsteig ist dann der exakte Verlauf der Trasse, die zunächst in südöstlicher Richtung zum Auxiliarkastell von Waldmössing führte, weitestgehend bekannt. Hier gabelte sich die Straße, deren südlicher Zweig, Seedorf und Dunnningen passierend, Rottweil/Arae Flaviae erreichte (Abb. 3)[8].

---

[3] Schaub, Geologie 20 f.

[4] Auberle u.a., Landkreis Rottweil 37.

[5] Bierbrauer, Dunningen I 28.

[6] Nierhaus, Straßenverbindungen 121; 128 ff. mit Karte im Tafelteil.

[7] Schaub, Denkmäler 48.

[8] Schaub, Denkmäler 49 f. Zwischen Seedorf und Dunningen ist die Straße z.T. noch als oberirdisches Denkmal erhalten.

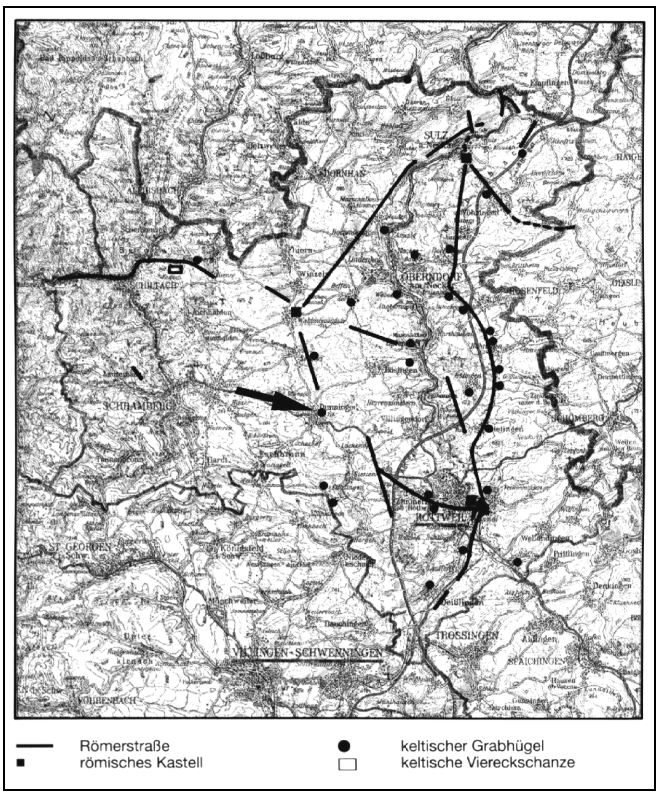


Abb. 3 Römische Straßen zwischen Brandsteig, Sulz und Rottweil. Dunningen durch Pfeil markiert (nach Schaub, Denkmäler Abb. 11).

Mit der Vorverlegung des Limes und der Errichtung der Straße zwischen Mainz/Mogontiacum und Augsburg/Augusta Vindelicum büßte die Kinzigtalstraße vorübergehend ihre strategische Rolle ein[9]. Nach M. Borgolte ist jedoch für das späte 7. Jahrhundert mit einem erneuten Bedeutungszuwachs der Schwarzwald-Traversale zu rechnen[10]. Gewann die Kinzigtalstraße, wie V. Bierbrauer dies mit Blick auf die frühe Besiedlung Dunningens annahm, bereits seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert wieder an Bedeutung[11], so ergäbe sich für Dunningen eine den Orten Pfullingen und Gruibingen vergleichbare strategische Situation. Pfullingen und Gruibingen, an Straßen gelegen, die über die schwäbische Alb führten, wird durch die Kontrolle dieser Übergänge die Sicherung des Umlandes zugekommen sein[12].

Zu klären wäre in diesem Zusammenhang, ob Rottweil, das seit dem späten 8. Jahrhundert als Hauptort der Bertoldsbaar angesehen werden kann, bereits um 600 eine Ansprache als zentraler Ort rechtfertigt[13]. Allerdings ist diese Frage, die auch eng mit der Beurteilung der verkehrsgeographischen Situation dieses Raumes zur Merowingerzeit verknüpft ist, nach Ch. Gildhoff beim derzeitigen archäologischen Forschungsstand zum Rottweiler Königshof nicht zu beantworten[14].

---

[9] Filtzinger, Besetzung 59.

[10] Borgolte, Herrschaftsverbindungen 77 ff.

[11] Bierbrauer, Dunningen I 28.

[12] Quast, Pfullingen 635. - Vgl. hierzu insbesondere die verkehrsgeographisch bedeutsame Lage des an einem Rheinübergang gelegenen Stein am Rhein; Burzler, Adelssitz 272 f. - Vgl auch Fingerlin, Herrschaftssicherung 392 ff.

[13] Zusammenfassung des Forschungsstandes bei Gildhoff, Königshof 152 ff.

[14] Gildhoff, Königshof 155.

2. Historische Quellen zum Ort Tunningas/Dunningen und seinen Kirchenbauten

Dunningens früheste Erwähnung geht auf das Jahr 786 zurück. In einer Urkunde, die am 3. Mai dieses Jahres in Nagold (villa Nagaltuna) ausgestellt wurde, sind umfangreiche Schenkungen Gerolds des Jüngeren an das Kloster St. Gallen bezeugt[15].

Bevor auf den Inhalt dieser Donation eingegangen werden soll, ist es ratsam die Herkunft Gerolds des Jüngeren näher zu beleuchten. Sein Vater Gerold der Ältere, mit umfangreichen Besitzungen im Mittelrheingebiet ausgestattet, war Mitglied jener fränkischen Reichsaristokratie, der unter den Karolingern die Aufgabe der Integration Alamanniens ins Frankenreich zukam[16]. Aufgrund von Schenkungen aus dem Nagoldgau an das Kloster Lorsch ist Gerolds gräfliche Herrschaft in diesem Raum für die Zeit seit 770 gesichert[17]. Diese Position dürfte er aber bereits in den 50er Jahren des 8. Jahrhunderts durch die Heirat mit Imma, die aus einer der bedeutendsten alamannischen Familien stammte, erlangt haben[18]. Aus der Ehe ging neben Gerold dem Jüngerem noch Hildegard hervor, Gemahlin Karls des Großen und Mutter Ludwigs des Frommen. Durch die Eheschließung zwischen Karl dem Großen und Hildegard im Jahr 771 wird für die Gerolde ein bedeutender Machtzuwachs einhergegangen sein, der sich möglicherweise in den umfangreichen Schenkungen Gerolds des Jüngeren aus dem oberen Neckarraum und dem Albvorland, also aus der von den Bertolden beherrschten Westbaar, an das Kloster St. Gallen wiederspiegelt (Abb. 4)[19].

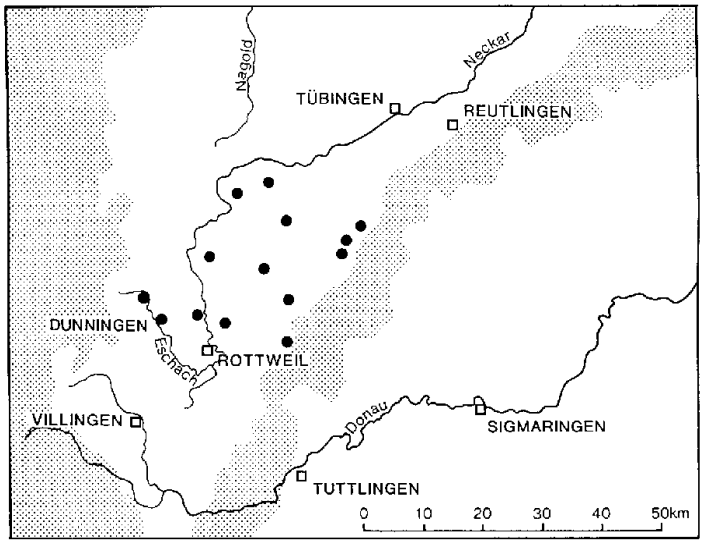


Abb. 4 Örtlichkeiten der Schenkung Gerolds des Jüngeren an das Kloster St. Gallen (nach Bierbrauer, Dunningen I Abb. 6).

Daß Gerold in diesem Raum, der in der Schenkungsurkunde als Perihtilinpara bezeichnet wird, als Amtswalter fungierte, geht nach M. Borgolte aus der Nennung der Grafenformel

---

[15] Wartmann, Urkundenbuch 101 ff. Nr. 108.

[16] Borgolte, Grafen Alemanniens 119 ff.

[17] Roeser/Rathke, Nagold 59.

[18] Dienemann-Dietrich, Fränkischer Adel 183; Borgolte, Grafen Alemanniens 120 f.. - V. Roeser hielt selbst eine noch frühere Machtausdehnung der Gerolde in diesen Raum für möglich, verwies aber auf den spekulativen Charakter diese Annahme; Roeser/Rathke, Nagold 59. - Nach K.F. Werner könnte die alamannische Herzogsfamilie, der Imma entstammt, auf fränkische Amtsträger zurückgehen; Werner, Adelsfamilien 111.

[19] Borgolte, Grafschaften 154; Roeser/Rathke, Nagold 59. - Letztlich läßt sich aber nicht klären, ob die in der Schenkungsurkunde genannten Güter bereits durch die Heirat Gerolds des Älteren mit Imma, im Zuge von Konfiskationen oder erst nach der Eheschließung zwischen Hildegard und Karl dem Großen (771) in den Besitz der Gerolde gelangt sind.

hervor. Der Eponym Perihtilo erscheint dagegen nur als einer der 18 Zeugen, unter denen auch Imma (Imma genetrix) aufgeführt ist[20]. Als weiterer Zeuge findet sich auf der Urkunde noch Egino, der seit 782 Bischof von Konstanz und damit Nutznießer der Schenkung an das an Konstanz gebundene Kloster St. Gallen war[21]. Die Motive, die Gerold den Jüngeren zu der Schenkung bewogen haben können, hat R. Sprandel ausführlich dargelegt. Danach kam es, nachdem Hildegard im Jahr 783 gestorben war, durch die Heirat zwischen Karl dem Großen und Fastrada zu einem Aufstand im Frankenreich, der jedoch niedergeschlagen wurde. Möglicherweise ist Gerolds Schenkung, die dem Kloster St. Gallen eine bedeutende Stellung im Neckarraum bescherte, als Sühne für eine vorübergehende Opposition gegen Karl den Großen im Verlauf dieser Reichskrise zu verstehen[22]. Daß Gerold die Gunst Karls des Großen wiedererlangen konnte, wird jedoch aus seinem weiteren Lebensweg ersichtlich, denn nach dem Sturz Tassilos im Jahr 788 wurde er Präfekt Bayerns[23]. 799 fiel er im Kampf gegen die Awaren[24].

Die Dunningen betreffende Passage lautet wie folgt: "Et hoc est, quod dono in pago, qui vocatur Perihtilinpara, in his locis denominatis, id est in villa, qui dicitur Tunningas, quicquid ibidem visus sum abere, excepte de illa ecclesia portionem, quicquid mihi legitime obtingit, et ...(es folgen die übrigen Orte, darunter das 2 km nördlich von Dunningen gelegene Seedorf)"[25]. Gerold nimmt also seinen Anteil an der Kirche ausdrücklich von der Schenkung an St. Gallen aus. Auf indirektem Wege ist somit für das Jahr 786 ein Gotteshaus in Dunningen bezeugt.

Wann die Dunninger Kirche, die in Gerolds Schenkungsurkunde noch als Eigenkirche ausgewiesen ist, zur Pfarrkirche umgewandelt wurde, ist unklar, denn erst für das späte 13. und 14. Jahrhundert stehen wieder Schriftquellen zur Verfügung, die die Geschichte Dunningens in ihren Grundzügen nachvollziehbar machen. Erfolgt sein kann dies durchaus erst im 11. Jahrhundert oder noch später, als das Eigenkirchenwesen vermehrt bekämpft und durch das Patronatsrecht ersetzt wurde[26]. Im Jahr 1275 ist dann jedoch Berthold von Hohenfels, Domkustos zu Konstanz, als Pfarrektor Dunningens erwähnt[27]. Etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts waren dann die Herren von Kirneck Kirch- und Patronatsherren Dunningens. Für das Jahr 1336 ist Bruno von Kirneck als Kirchherr von Dunningen bezeugt[28]. Rechte am Patronat der Dunninger Kirche hatte sich bereits dessen Vater Johann von Kirneck der Ältere durch eine Schenkung im Jahre 1315 gesichert, zu dessen Übernahme es dann 1352 durch Johann von Kirneck den Jüngeren kam. Ein Jahr darauf wurde Dunningen in einer Beschreibung des Bistums Konstanz erstmals als Mutterpfarrei mit seinen Filialen Sulgen, Lichtenau und Schramberg genannt[29]. Von Bedeutung ist dabei insbesondere die Lage Schrambergs im Schiltachtal, die ein Ausgreifen der Pfarrei Dunningen bis in den Schwarzwald hinein anzeigt. Dunningen gehörte somit zu jenen Pfarreien am Westrand der Gäuplatten, von denen die Erschließung des Schwarzwaldes ihren Ausgang nahm[30]. Die

---

[20] Borgolte, Grafschaften 136.
[21] Roeser/Rathke, Nagold 59 f.
[22] Sprandel, St. Gallen 39 ff.
[23] Klebel, Bayern und der fränkische Adel 193.
[24] Borgolte, Grafen Alemanniens 125.
[25] Wartmann, Urkundenbuch 102. - Zu den Örtlichkeiten und der räumlichen Eingrenzung der Perihtilinbaar vgl. Jänichen, Baar und Huntari 102 ff.
[26] Binding, Vorromanische Kirchenbauten 8; 18.
[27] Schneider, Dunningen 109.
[28] Preiser, Herren von Kirneck 41.
[29] Schneider, Dunningen 103.
[30] Müller, Kirchengeschichte 216 Karte 7. - Mit einem verstärkten Vordringen in den Schwarzwald ist erst nach der Jahrtausendwende zu rechen; vgl. Lutz, Nördlicher Schwarzwald 15 ff.

Vormachtstellung der Kirnecker in Dunningen hielt das gesamte 14. Jahrhundert hindurch an, doch bald nach 1400 gewannen die Freiherrn von Zimmern immer mehr an Einfluß und 1465 verkaufte Kaspar von Kirneck den letzten Besitz der Kirnecker in Dunningen an Gottfried von Zimmern[31]. Daneben waren aber bereits seit dem 14. Jahrhundert einflußreiche Rottweiler Familien in Dunningen begütert. Sie könnten auch ausschlaggebend dafür gewesen sein, daß sich das bis dahin selbständige Reichsdorf Dunningen im Jahr 1435 der Reichsstadt Rottweil anschloß[32]. Bis Rottweil im Jahr 1802 seine reichsunmittelbare Stellung einbüßte, wurde Dunningen durch die von dort eingesetzten Vögte, Schultheiße und Richter verwaltet[33]. Dunningen blieb von der Reformation unberührt, denn 1546 mußten die Dunninger Bürger und ihr Pfarrer per Eid bekunden, "sich der lutherischen Sekt in keinem Weg zu beladen"[34].

Aus dem Jahr 1564 stammt die erste bildliche Darstellung Dunningens. Auf der von David Rötlin geschaffenen Pürschgerichtskarte, die der in allen Einzelheiten wiedergegebenen Stadt Rottweil für Verwaltungszwecke diente, sind bedeutendere Gebäude Dunningens, darunter auch die Kirche mit der sie umgebenden Kirchhofmauer, verzeichnet (Abb. 5)[35].

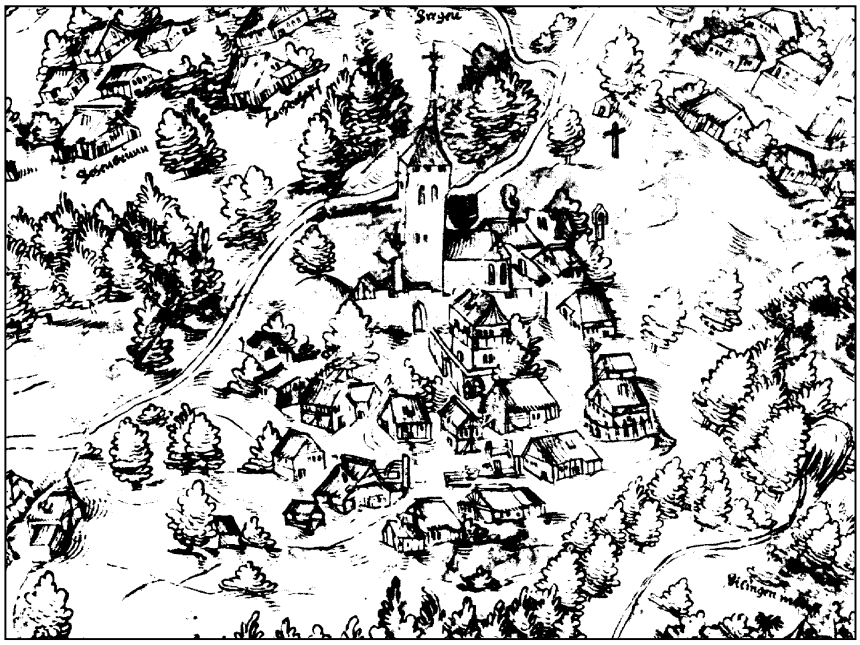


Abb. 5 Dunningen auf der Pürschgerichtskarte von 1564 (nach Heimat an der Eschach Abb. S. 38 unten).

Daß Dunningen zu dieser Zeit aber bereits größer gewesen sein muß als es die Pürschgerichtskarte vermuten läßt, geht aus Musterungslisten des Jahres 1615 hervor, wonach in Dunningen über 100 wehrfähige Männer lebten und die Gesamtbevölkerung daher um 500 Personen betragen haben dürfte[36]. Beim Dorfbrand von 1635, der dem Schwedenheer angelastet wird, wurde neben der Kirche und dem Turm (bis unter den Glockenstuhl) auch das Pfarrhaus mit allen die Pfarrei betreffenden Unterlagen ein Raub der Flammen[37]. Noch im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges bauten die Dunninger ihre Kirche wieder auf. Von diesem im Jahr 1642 fertiggestellten Gotteshaus existieren ein maßstabsgetreuer Grundriß und eine Ansicht der Kirche von Süden (Abb. 6).

---

31 Preiser, Herren von Kirneck 43 f.

32 Hecht, Reichsstadt Rottweil 67.

33 Hecht, Reichsstadt Rottweil 76.

34 Schneider, Dunningen 107.

35 Auberle u.a., Kreis Rottweil 162. - Aufgrund der kreisrunden Konzeption der Karte, in deren Zentrum die Stadt Rottweil steht, ist Dunningen mit Blick von Norden abgebildet.

36 Hecht, Reichsstadt Rottweil 71.

37 Mauch, Pfarrei Dunningen 171.

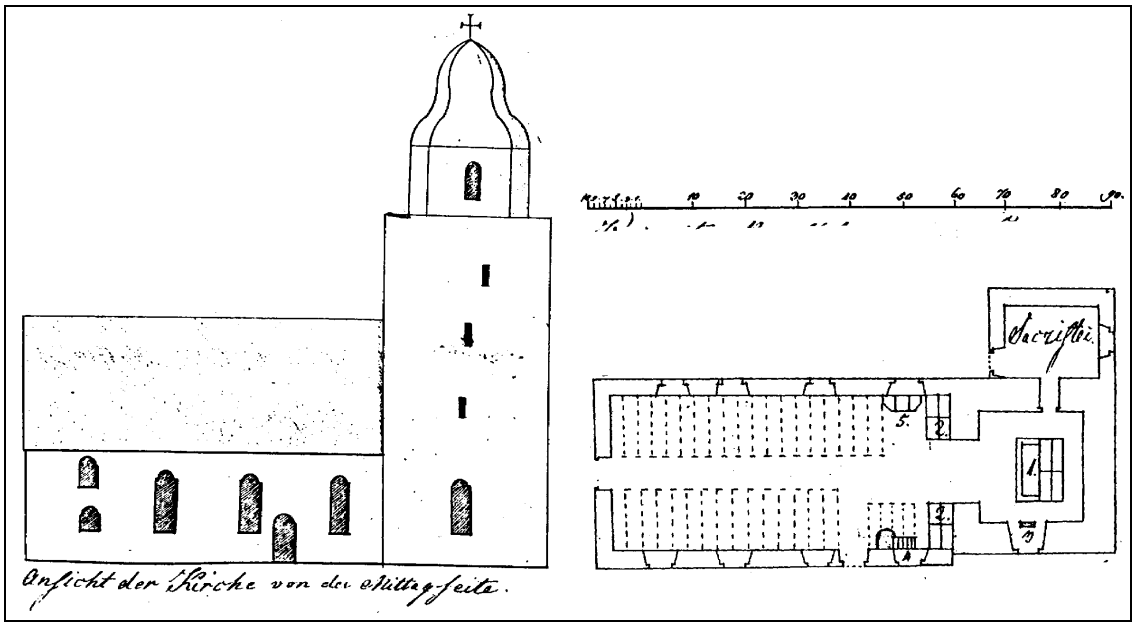


Abb. 6 Südansicht und Grundriß (ohne Empore[38]) der Kirche nach dem Umbau von 1640/42.

Mit einer Ausnahme sind erst seit dieser Zeit Dokumente über bauliche Veränderungen an der Kirche vorhanden. Im Folgenden sollen die wichtigsten Daten zur Dunninger Kirche tabellarisch aufgelistet werden[39]:

1494:	Errichtung einer Rüstkammer
1635:	Kirchenbrand
1640/42:	Neubau der Kirche; Errichtung eines Oktogons über dem Turmunterbau
1653:	Stiftung eines Taufsteines mit Taufgeräten von Johann Rapp
1657:	Weihe der Kirche
1661:	Anbau der Sakristei an die Nordseite des Turmes
1664:	Schindeldeckung durch Ziegel ersetzt
nach 1689:	Zweimalige Vergrößerung der Kirche
1755:	Gesamtrenovierung
1771:	Errichtung eines neuen Hochaltars
1832/34:	Abbruch des Kirchenschiffs; Neubau der Kirche nördlich des alten Langhauses (Abb. 7)
1837:	Weihe der Kirche
1859/60:	Neubau des Oktogons
1863:	Chorgestühl Landolin Ohnmachts (1780) aus der Heilig-Kreuz-Kirche von Rottweil für die Dunninger Kirche erworben
1875/76:	Ausmalung des Kircheninneren
1881/89:	Außenrenovierungen
1910:	Einbau der Heizung
1920/21:	Vergrößerung der Empore; Ausmalung des Kircheninneren durch Bantle
1949:	Fünf Stahlgußglocken des Bochumer Vereins für den Kirchturm erworben; Verstärkung des Turms durch Massivdecken
1966:	Abbruch der Kirche; Neubau nach Plänen Hanns Schlichterles (Abb. 8)

[38] Zur Empore vgl. Abb. 25.

[39] Die Geschichte der Pfarrkirche mit ihren baulichen Veränderungen hat K. Schneider zusammengestellt; Schneider, Dunningen 122 ff. - Dabei ist jedoch zu beachten, daß K. Schneider aufgrund einer falschen Lesung der Pürschgerichtskarte davon ausging, daß sich das Langhaus der Kirche vor 1635 östlich des Turms befand und daher seine Angaben bezüglich eines völligen Neubaus von 1640/42 nicht richtig sind.

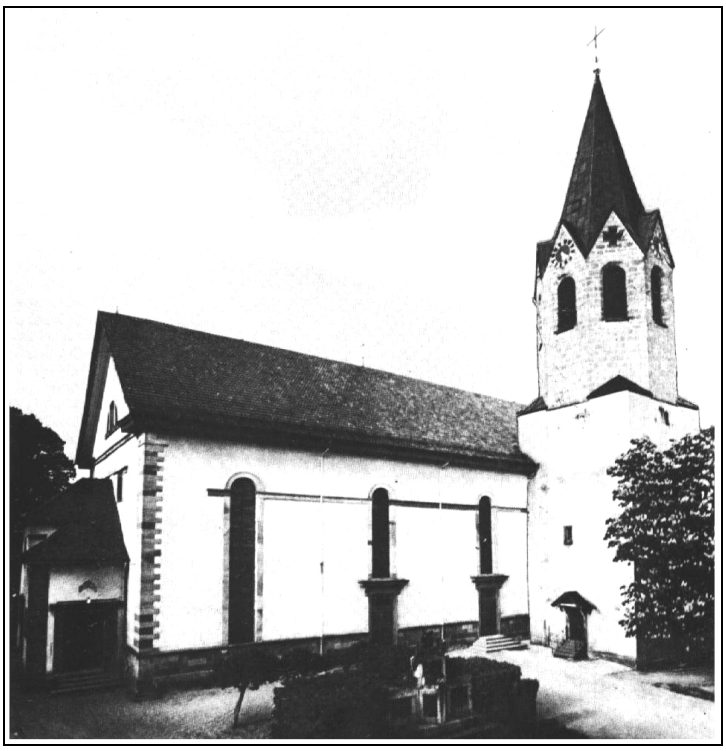


Abb. 7 Die 1832 bis 1834 erbaute Kirche von Südwesten (nach Heimat an der Eschach Abb. S. 63).

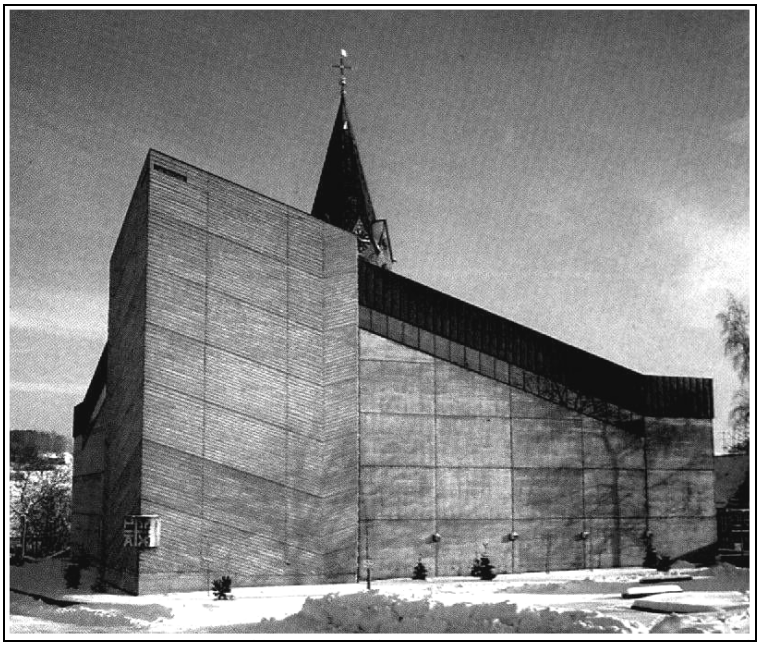


Abb. 8 Der heutige Bau von Westen (nach Heimat an der Eschach Abb. S. 225 unten).

3. Die Ausgrabungsarbeiten

Am 7. Juli 1968 wurde nach nur zweijähriger Bauzeit die neue St. Martinskirche in Dunningen eingeweiht (Abb. 8). Im Vorfeld ihrer Errichtung hat das Staatliche Amt für Denkmalpflege Tübingen eine Grabung unter Leitung von Dr. L. Merkelbach durchgeführt. Archäologisch untersucht wurden dabei das Innere des heute noch stehenden Turms und das ca. 200 m^2 große Areal in dessen westlichem Vorfeld, auf dem vormals das 1832 abgebrochene Langhaus der Chorturmkirche stand (Abb. 6). Im Inneren der zwischen 1832 und 1834 erbauten Kirche (Abb. 7), die dem Neubau von 1966 weichen mußte (Abb. 8), wurde nicht gegraben. Abgesehen von Sondagen östlich des Turmes, die keine Ergebnisse erbrachten, blieb das Gelände des Kirchhofs unausgegraben[40]. Die Grabungsarbeiten wurden in drei Etappen durchgeführt und erstreckten sich über einen Zeitraum von insgesamt viereinhalb Monaten (4.10. bis 17.12.1965, 21.3. bis 5.5.1966 und 22.8. bis 13.9.1966).

Der Nullpunkt der Vermessung, auf den sich auch die Koordinatenangaben der Auswertung beziehen, besaß eine absolute Höhe von 664,64 m ü. NN und lag damit ca. 3 m über dem Gelände des Kirchhofs[41].

Jede Befundzeichnung sollte neben der Nummer des Quadranten eine Unternummer erhalten, was aber nicht einheitlich gehandhabt wurde. Da zahlreiche Befundpläne nicht mit Niveaus versehen worden sind und die Unternummern oft fehlen, war oft nur schwer oder in einzelnen Fällen gar nicht feststellbar, welche Befunde höher oder tiefer lagen.

Schwierigkeiten bereitete auch die Lagebestimmung der Profile, da diese hierfür meist nur unzureichend beschriftet waren. Letztlich ließen sich aber doch alle Profile, z.T. unter Zuhilfenahme der Photographien oder in Zusammenschau mit den Planumsbefunden, eindeutig zuweisen. Schwerer wiegt hier die größtenteils fehlende Beschreibung und der unterschiedliche Zeichenstil, weshalb eindeutige Ansprachen einzelner Schichten und Parallelisierungen von Straten verschiedener Profile oft nur unzureichend möglich sind[42].

Im Grabungstagebuch wurden für die Ansprache von Befunden nur in Ausnahmefällen Befund- bzw. Grabnummern der zugehörigen Zeichnungen verwendet, so daß viele der darin gelieferten, oft sehr knappen Beschreibungen letztlich nicht oder nur sehr mühsam zugeordnet werden konnten. Leider sind auch nur selten Angaben über das bei den Kirchenbauten und Gräbern verwendete Steinmaterial gemacht worden. Da im Verlauf der Ausgrabung, mit zunehmender Tiefe, die Befundsituation naturgemäß klarer zu beurteilen war, lieferte das Tagebuch aber insbesondere für die Auswertung der ältesten Phasen wichtige Angaben.

Eine Zuweisung von Funden zu bestimmten Schichten war oft nicht möglich. Da die Ausgrabung ohnehin kaum datierbare früh- bis hochmittelalterliches Streufunde erbrachte, wären sie für eine zeitliche Eingrenzung der Bauphasen ohnehin nur von nachrangiger Bedeutung.

Bei aller bislang angeführten Kritik an der Dokumentation der Grabung, die bei widrigen klimatischen Bedingungen, unter Zeitdruck und mit z.T. fachfremden Hilfskräften durchgeführt wurde, muß dennoch festgehalten werden, daß die vorliegenden Unterlagen eine große Menge verwertbarer Informationen bereitstellen, die die Geschichte der Dunninger Kirchenbauten nachvollziehbar machen.

---

[40] Aufgrund einer falschen Lesung der Pürschgerichtskarte ging man davon aus, daß das Kirchenschiff im 16. Jahrhundert östlich an den Turm angeschlossen war, und hat deshalb nach zugehörigen Mauern gesucht; vgl. Kapitel 2 mit Abb. 5.

[41] Das Koordinatensystem ist gegenüber der Nord-Süd-Richtung um 3° im Uhrzeigersinn verschoben.

[42] Daß es kein zusammenhängendes, die gesamte Länge der Kirche umfassendes Längsprofil gegeben hat, ist bedauerlich. Aufgrund der Gräber 13 und 15 im Mittelschiff und der tiefen Bodeneingriffe beim Abbruch der Chorturmkirche in diesem Bereich (Q2/2), wäre dessen Aussagekraft im wichtigen Abschnitt zwischen den Profilen L2 und L5 aber ohnehin nicht besonders groß.

4. Die Baubefunde

4.A. Die Holzkirche

Profilbefunde:
Pfosten 2: L3/14[43].
Estrich/Fußboden: L2/10; L3/15; Q1/16.

Vom ältesten Kirchenbau Dunningens konnten vier Pfostenlöcher und Reste des vergangenen Holzfußbodens nachgewiesen werden (Taf. 1; 4 Abb. 9)[44].

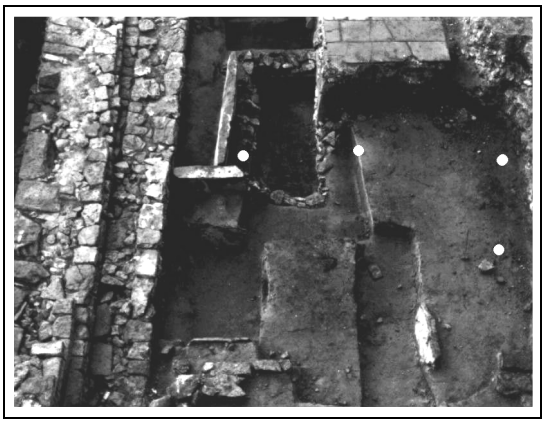


Abb. 9 Blick auf den freigelegten Holzfußboden und die Gräber 2, 4 und 5 von Osten; links im Vordergrund Reste des Fundaments der Chorschranke der ersten Steinkirche (Position der Pfosten nachträglich durch weiße Punkte markiert).

Pfostenloch 1 mit 32 cm Durchmesser war in die südliche Trockenmauer des vorkirchenzeitlichen Grabes 2[45], nahe an dessen Fußende, eingetieft. Es reichte bis ca. 70 cm unter das Niveau des Holzfußbodens und hat die Grabeinfassung nicht gänzlich durchstoßen, sondern ließ deren zwei oder drei unterste Lagen unversehrt (Abb. 10).

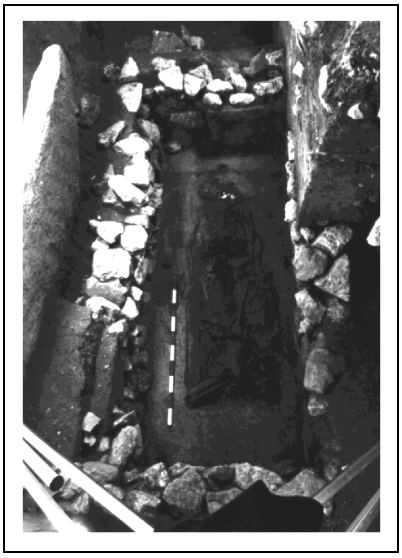


Abb. 10 Grab 2 mit Pfostenloch in der südlichen Trockenmauer der Grabeinfassung.

Nördlich davon, mit einem Achsenabstand von 1,78 m befand sich Pfostenloch 2, dessen Durchmesser 40 cm betrug und das im Profil L3 bis 0,5 m unter Fußbodenniveau ergraben

[43] Die Abbildugen der Profile befinden sich im Tafelteil (Taf. 12-17). Zu ihrer Lage vgl. Taf. 2; 3.
[44] Die im Tagebuch erwähnten „weiteren Pfostenlöcher“ bezogen sich mit großer Wahrscheinlichkeit nur auf die Pfosten 3 und 4; vgl. Bierbrauer, Dunningen I Anm. 3.
[45] Zum zeitlichen Verhältnis von Grab 2 zur Holzkirche vgl. Kapitel 5.A.I.

worden war, insgesamt aber noch tiefer reichte. Aus dem Negativabdruck im Profil ergibt sich eine Stärke des Pfostens von ca. 16 cm. Pfostenloch 3, das zu Pfosten 2 einen Achsenabstand von 2,13 m aufwies und 25 cm östlich der gedachten Nord-Süd-Flucht durch Pfosten 1 und 2 lag, hatte einen Durchmesser von mindestens 35 cm. Etwa ostsüdöstlich davon, mit einem Achsenabstand von 1,7 m, befand sich die mit 26 x 36 cm kleinste Pfostengrube 4. Da nur vier Pfosten ergraben wurden, sind über das beim Bau verwendete Fußmaß keine Aussagen möglich[46].

Neben den Pfostenstellungen konnten Teile des Fußbodens flächig ergraben werden. Der im Planum nachgewiesene und vom Ausgräber als vergangener Holzfußboden gedeutete Befund erstreckte sich zwischen den Pfosten 2 und 3 und reichte von da aus ca. 0,8 m nach Westen und 3,4 m nach Osten[47]. Auf seiner östlichen Seite war der Fußboden durch die jüngeren Gräber 12 und 15 gestört und dadurch von einem weiteren 2,3 x 1,3 m großen Teilstück getrennt. Der auf einer Lehmschicht aufliegende Holzfußboden konnte zudem in den Profilen L2, L3 und Q1 nachgewiesen werden. Das nur etwa 30 cm lange Teilstück L2/10 war im Osten durch die Fundamentgrube L2/6 der zweiten Steinkirche gestört. Im benachbarten Längsprofil, das auch Pfostenloch 2 schnitt, ließ er sich auf einer Länge von ca. 2 m verfolgen (L3/15). Wie sich in Profil Q1 zeigt, war der ansonsten auf etwa -3,9 bis -4 m Höhe verlaufende Fußboden über Grab 2 ca. 30 cm tief eingesunken (Q1/16). Hieraus folgt, daß der Grabkammerdeckel von Grab 2 (Q1/18) bei Errichtung der Holzkirche noch intakt war und frühestens nach Ende des Holzbaus eingesunken sein kann[48].

An dieser Stelle ist noch ein vom Ausgräber als flache Brandgrube gedeuteter Befund zu erwähnen, der ca. 50 cm über dem gestörten Unterschenkelbereich von Grab 2 (Nivellement -4,39 m) festgestellt werden konnte (Abb. 55; Taf. 4). Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um die Überreste des eingesunkenen Fußbodens der Holzkirche, der ja im westlich anschließenden Profil auf etwa selber Höhe nachzuweisen war (Q1/16)[49]. Ob die Scherben eines Henkelkruges (Taf. 23) und die Tierknochen ursprünglich über oder unter dem Holzfußboden lagen, ist anhand der Beschreibung des Befundes nicht zu klären[50]. Da es sich um die einzigen Funde aus dem Bereich der Holzkirche gehandelt hat, ein Zusammenhang mit Grab 2 somit naheliegend erscheint, wird man eher von einer Lage unterhalb des Fußbodens ausgehen dürfen. Es könnte somit ein Befund vorliegen, wie er in einigen Gräbern am Ostrand der Rübenacher Nekropole und in den jüngeren Arealen des Merdinger Gräberfeldes beobachtet werden konnte. In der Verfüllung dieser Gräber des späteren 7. Jahrhunderts fanden sich jeweils wenige Scherben eines Gefäßes[51]. Möglicherweise hielt man im Rahmen der Bestattungszeremonie ein Totenmahl ab, dessen Überreste anschließend in die Verfüllung des Grabes geworfen wurden. Denkbar wäre auch, daß die Scherben und Knochen erst bei

---

[46] H. Dannheimer konnte für frühmittelalterliche Bauten in Bayern verschiedene Fußmaße zwischen 27,5 cm und 30 cm nachweisen; Dannheimer, Baumaße 523.

[47] Seine weitere Ausdehnung nach Norden und Westen konnte nicht mehr untersucht werden, da der stehengelassene Erdblock zwischen zweiter und dritter Grabungskampagne von Bauarbeitern entfernt worden war.

[48] Vermutlich stürzte die hölzerne Abdeckung Q1/18 von Grab 2 erst ein, als die erste Steinkirche bereits einige Zeit stand und der im Boden belassene Holzfußboden schon weitestgehend vermodert war. Die über Grab 2 leicht eingesunkenen Estrichteilstücke Q1/8 und Q1/10 der ersten und zweiten Steinkirche tragen nicht zu einer exakteren Bestimmung des Zeitpunktes bei, da diese Auffälligkeit im Befund auch erst durch langsame Setzungsprozesse des Erdreichs zustande gekommen sein kann.

[49] Die irrtümliche Ansprache als Brandgrube ist darauf zurückzuführen, daß die flächig nachgewiesenen Teilstücke des Holzfußbodens nördlich und östlich von Grab 2 erst später freigelegt wurden.

[50] Nach dem Tagebucheintrag lagen die Funde „in der Brandgrube“. - Zum Krug vgl. Kapitel 6.A.

[51] Rübenach: Ch. Neuffer-Müller und H. Ament deuteten dies als besonderen Bestattungsritus, der mit eigentlicher Gefäßbeigabe nichts zu tun habe; Neuffer-Müller/Ament, Rübenach 137 Taf. 57, 1. - Merdingen: Fingerlin, Güttingen/Merdingen 138 f.

Errichtung der Kirche in den Boden gelangten. Daß das Gotteshaus im weitesten Sinne zu Ehren der Frau aus Grab 2 erbaut wurde, braucht aufgrund der sicherlich bewußt gewählten Position von Pfosten 1 in der Trockenmauer des Grabes nicht bezweifelt werden. Es erscheint daher nicht abwegig, daß man im Zuge des Kirchenbaus ein Mahl zum Gedenken der Toten abgehalten hat und Knochen und Scherben damit in Zusammenhang stehen. Hierfür könnte auch sprechen, daß es im Verlauf der Bauarbeiten möglicherweise sogar zu einer Öffnung des Grabes kam[52]. Die Erde zwischen Holzfußboden und Grabkammerdeckel wäre in diesem Falle nicht die ursprüngliche Verfüllung der Grabgrube sondern eine beim Kirchenbau eingebrachte Planierschicht. Als entfernt verwandter Befund ließe sich ein „Bauopfer" anführen, das in der frühmittelalterlichen Kirche von Bad Honnef nachgewiesen werden konnte. Dort war ein Gefäß mit enger Mündung, das also wie der Dunninger Krug zur Aufnahme von Flüssigkeiten gedient hatte, in einer kleinen Grube im Südwesteck des Rechteckchors deponiert worden[53]. Ob es sich nun um die Überreste eines Totenmahles, einer Speise zu Ehren der Frau, der man die Kirche errichtete, oder um eine lediglich zufällig zustande gekommene Fundanhäufung über Grab 2 handelt, muß letztlich offen bleiben, wenngleich der zweite Erklärungsversuch durchaus plausibel erscheint.

Der Fußboden Q1/16 reichte südlich nicht über Grab 2 hinaus, woraus aber nicht gefolgert werden darf, daß die Kirche sich nicht doch weiter nach Süden erstreckte. Dieselbe Schicht entzog sich auch an ihrem nördlichen Ende, also sicherlich noch im Kircheninneren, des Nachweises. Ebenso verhielt es sich mit dem Teilstück L2/10, dessen weiterer Verlauf im Westen sich im Profil nicht abzeichnete[54].

Von Pfosten 1 aus gesehen hat sich die Kirche wegen des Fußbodenstücks L2/10 also mindestens 1,3 m weiter nach Westen erstreckt. Daher muß mindestens eine weitere Querachse westlich der Pfostenreihe 1 bis 3 existiert haben, was aufgrund des im Planum westlich der Pfosten 2 und 3 nachgewiesenen Holzfußbodens ohnehin als gesichert gelten darf (Taf. 4). Am westlichen Ende von Grab 2 lagen die Steine der südlichen Grabeinfassung etwas ungeordnet. Vermutlich rührt diese Störung von der Anlage des Grabes 3 her (Taf. 6). Nicht gänzlich auszuschließen ist aber, daß auch an dieser Stelle ein Pfosten in oder an die Trockenmauer gesetzt wurde, zumal sich hieraus ein Achsenabstand von ca. 1,75 m zu Pfosten 1 ableiten ließe, analog zur Entfernung zwischen Pfosten 1 und 2. Ebenso denkbar wäre, einen Abstand von mindestens 2,4 m vorausgesetzt, daß sich die nächste Querachse westlich von Grab 2 befunden hat. Die Abstände der Querachsen konnten im übrigen bei ein und denselben Bauten sehr uneinheitlich sein. In Brenz reichten diese, auffälligerweise von Westen nach Osten zunehmend, von unter 1,4 m bis über 2,5 m[55].

Wie weit sich die Kirche nach Osten erstreckte, läßt sich ebenfalls nicht mit Bestimmtheit sagen. Aufgrund der Tatsache, daß sich der Holzfußboden im Planum aber noch 4 m östlich von Pfosten 1 nachweisen ließ, ist mit mindestens zwei bis drei weiteren Querachsen zu rechnen. Die Profile L4, Q2 und Q3 liefern jedoch keinen Hinweis hierauf, da in deren Bereich der Boden durch jüngere Eingriffe bis unter -4 m gestört war.

Ob die gedachte Linie zwischen Pfosten 3 und 4 die tatsächliche Orientierung des Gebäudes wiedergibt, muß zumindest in Zweifel gezogen werden, da sich hieraus ein sehr spitzer Winkel von 75° zwischen Längs- und Querachse ergäbe. Durchaus denkbar wäre eine dem steinernen Nachfolgebau entsprechende Ausrichtung, dessen Kirchenschiff durch

---

[52] Vgl. Kapitel 5.A.I.

[53] M. Rech datiert dieses Gefäß in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts; Rech, Bad Honnef 239 ff.

[54] Dies wird auf den Umstand zurückzuführen sein, daß man beim Bau der ersten Steinkirche den Holzfußboden nur zum Teil im Boden belassen hat.

[55] Cichy, Brenz, 24 ff. Abb. S. 27; Oswald u.a., VRK 401. Dannheimer, Brenz und Sontheim 298 ff. Abb. 1. - Weit einheitlichere Abstände von jeweils 2,5 m wies etwa die Kirche von Pier auf; vgl. Böhner, Morken 461 ff. Abb. 19.

Übernahme der Fluchten des Holzbaus schiefwinklig geraten sein könnte (vgl. Taf. 5)[56]. Aus diesem Grund ist es als nicht unwahrscheinlich zu erachten, daß Pfosten 3 und/oder 4 etwas neben der eigentlichen Flucht standen, oder Pfosten 4 erst nachträglich zur Ausbesserung eingebracht worden ist, wofür auch die geringen Ausmaße der Pfostengrube sprechen könnten[57].

Obwohl nur vier Pfostenlöcher ergraben wurden, lassen sich über die Konstruktionsweise des Gotteshauses dennoch Aussagen machen. Daß die Kirche eine Innengliederung aufgewiesen haben muß, folgt aus der Lage der Pfostenreihe 1 bis 3 im Bereich des Kirchenschiffs[58]. Gegen die Annahme, die Pfosten seien Bestandteil einer Schrankenanlage, wie sie in Holzkirchen des 7. Jahrhunderts desöfteren nachgewiesen werden konnten[59], sprechen mehrere Gründe. Grab 2 wäre dadurch mit der einen Hälfte im Vorchor und der anderen im Laienraum zum Liegen gekommen. Aufgrund der bewußten Miteinbeziehung des Grabes in den Kirchenbau ist dies als wenig wahrscheinlich zu erachten. Außerdem wären aufgrund des erhalten gebliebenen Laufhorizontes durchaus Spuren der Abschrankung im Bereich des Holzfußbodens zu erwarten gewesen. Daher dürften die ohnehin sehr massiven Pfosten 1 bis 3 zur Innengliederung der Kirche gehört haben. Eine einfache dreischiffige Konstruktion mit vier Pfosten an den Schmalseiten wie etwa in Pier scheidet aus, da sich hieraus eine sicherlich zu geringe lichte Weite des Mittelschiffs von weniger als 1,9 m (zwischen Pfosten 2 und 3) ergäbe[60]. In Analogie zu Aschheim und Brenz wird man deshalb am ehesten von einer Firstpfostenkonstruktion mit fünf Stützreihen ausgehen dürfen (Abb. 11)[61].

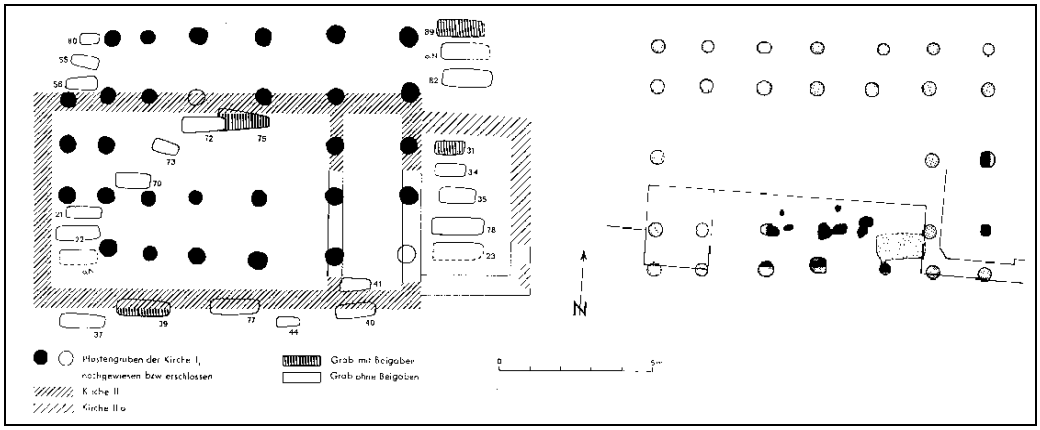


Abb. 11 Grundrisse der Holzkirchen von Brenz und Aschheim (Brenz: nach Dannheimer, Brenz und Sontheim Abb. 1; Aschheim: nach Dannheimer, Aschheim I Abb. 1).

---

[56]Eindrucksvolles Beispiel für die Tradierung eines nicht rektangulären Maßsystems liefert die schiefwinklige Anlage des Churer Doms, die auf den ersten Kirchenbau aus dem 5. Jahrhundert zurückgeht; vgl. Oswald u.a., VRK Abb. S. 50. - In Refrath waren die Apsiden der ersten und zweiten Steinkirche (11. und 12. Jahrhundert) durch eine Übernahme der Fluchten der Holzkirche (9. Jahrhundert) schief geraten; Binding, Niederrheinische Kirchen II 68 ff. Abb. 26.

[57] Vgl. etwa die zahlreichen Reparaturpfosten der Aschheimer Kirche (Abb. 11); Dannheimer, Aschheim II 63.

[58] Dies folgt aus dem Holzfußboden, der sowohl östlich als auch westlich der Querachse nachgewiesen werden konnte.

[59] Sage, Kirchenbau 297. - Vgl. etwa die Kornwestheimer Holzkirche aus der Mitte des 7. Jahrhunderts; Scholkmann, Kirchen 461 ff. Abb. 530. - Die im 7. oder 8. Jahrhundert errichtete Laurentiuskirche von Winterthur wies eine hölzerne Abschrankung auf; Jäggi u.a., Winterthur 21; 148; eine hölzerne Chorschranke dürfte es auch in der Staubinger Kirche gegeben haben; Fischer, Staubing 136 Abb. 1.

[60] Vgl. Böhner, Morken 461 ff. Abb. 19.

[61]Aschheim: Dannheimer, Aschheim II, 63 Abb. 11; obwohl auch in Aschheim kein Pfosten der nördlichen Stützenreihe und Außenwand nachgewiesen werden konnten, hat sich Dannheimer für eine Rekonstruktion mit fünf Stützreihen entschieden, da sich bei nur vier Stützreihen für das Mittelschiff eine Weite von nur 2 m ergeben hätte. - Brenz: Dannheimer, Brenz und Sontheim 298 ff.

Der Pfostenreihe 1 bis 3 dürften somit zwei weitere Pfosten angehört haben, woraus sich drei Möglichkeiten bezüglich ihrer Lage ergeben. Entweder lagen beide südlich von Pfosten 1, oder beide nördlich von Pfosten 3, oder aber die Pfostenreihe 1 bis 3 befand sich zwischen beiden. Anders formuliert lautet also die Frage, welcher der Pfosten 1 bis 3 der mittleren Stützreihe angehörte. Der größere Abstand zwischen Pfosten 2 und 3 trägt nicht zu einer Lösung dieses Problems bei, da in Brenz der größte Pfostenabstand zwischen den äußeren Stützreihen, in Aschheim dagegen zwischen Firstreihe und innerer Stützwand nachgewiesen werden konnte. Wäre Pfosten 3 Bestandteil der Firstreihe gewesen, so würde hieraus folgen, daß der steinerne Nachfolgebau wie in Brenz etwas weiter im Süden angelegt wurde (Abb. 11). Gegen diese Annahme spricht die hieraus sich ergebende Lage von zwei Pfosten (Pfosten 3 und 4) im Mittelschiff. Für Pfosten 2 als Firstsäule spricht, daß sich im kleineren, flächig ergrabenen Fußbodenteilstück keine weiteren Pfostenlöcher abzeichneten. Dies würde bedeuten, daß die erste Steinkirche an nahezu selber Stelle, lediglich etwa um Mauerstärke nach Norden versetzt, errichtet worden ist. Allerdings stört bei dieser Hypothese der ungleiche Abstand von Pfosten 2 zu den Pfosten 1 und 3. Da sich letztlich auch keine schlüssigen Belege für oder gegen die dritte Möglichkeit (zwei weitere Pfosten südlich von Pfostenloch 1) erbringen lassen, muß die Frage nach der nördlichen und südlichen Ausdehnung der Holzkirche unbeantwortet bleiben.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß es sich bei der ersten Dunninger Kirche am ehesten um einen dreischiffigen Bau mit fünf Stützreihen im Stile der Bauten von Brenz und Aschheim gehandelt haben dürfte[62]. Der Eindruck der Dreischiffigkeit des eigentlich vierschiffigen Baus wurde dadurch erreicht, daß die Firstsäulen im Inneren des Schiffs auf den Dachbalken ruhten (Abb. 12)[63]. G.P. Fehring hat darauf hingewiesen, daß die Mehrschiffigkeit bei Holzkirchen weniger „baukünstlerische Absicht, sondern technische Notwendigkeit war “[64]. In diesem Sinne wird man die Tatsache, daß bei der Dunninger Kirche mindestens eine Firstsäule im Mittelschiff bis zum Boden reichte, am ehesten mit der statisch nicht unproblematischen Position von Pfosten 1 in der Trockenmauer von Grab 2 begründen dürfen.

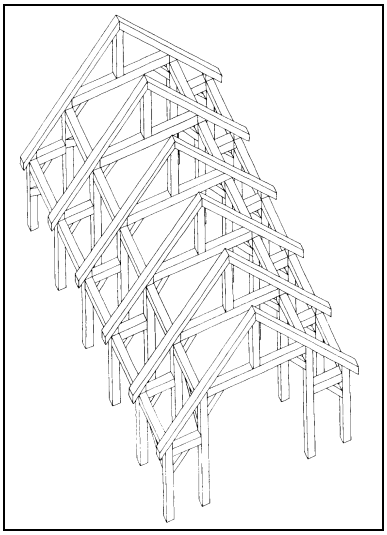


Abb. 12 Gebindekonstruktion dreischiffiger Pfostenbauten (nach Ahrens, Holzkirchen Abb. 72).

Die Breite der Kirche dürfte nach dem eben gesagten etwa 8,2 m betragen haben, woraus sich durch Proportionsvergleiche mit Brenz (ca. 12,5 m x 9,2 m) und Aschheim (ca. 13 m x 9 m)

[62] Über das Aussehen des Chors sind jedoch keinerlei Erkenntnisse zu gewinnen.

[63] Zur Gerüstkonstruktion: Dannheimer, Holzkirchen 5 ff. Abb. 3; Ahrens, Holzkirchen, 119 ff.

[64] Fehring, Holzkirchenbau 196.

eine ungefähre Länge zwischen 11 und 12 m und bei 6 bis 7 angenommenen Querachsen ein durchschnittlicher Achsenabstand von 1,6 m bis 2 m errechnen läßt. Wie in Brenz und Aschheim wird also die Dunninger Holzkirche in ihren Ausmaßen etwa dem Langhaus der ersten Steinkirche entsprochen haben. Einzig nachgewiesener Bestandteil der Innenausstattung war ein Holzfußboden, der nach Meinung des Ausgräbers keine Spuren eines Brandes aufwies. Möglicherweise sind mit der Errichtung der Holzkirche die Überreste eines Mahles in Verbindung zu bringen, die sich über Grab 2 fanden. Eine Rekonstruktion der Kirche muß aufgrund der Unwägbarkeiten hinsichtlich der Gestalt des Chorabschlusses (gleichbreit oder eingezogen), des Materials der Wände (Lehmfachwerk oder Holz) und der Art der Dachdeckung (Stroh oder Schindeln) unterbleiben[65].

4.B. Die erste Steinkirche (Apsiskirche)

Profilbefunde:
Mauern/Fundamente: L2/9; L4/12; L5/11(?); L5/20; Q1/13; Q2/9; Q2/10; Q3/1.
Estrich/Fußboden: L2/7; L3/9; Q1/10.

Weit bessere Beurteilungsmöglichkeiten bieten sich naturgemäß für den steinernen Nachfolgebau der Holzkirche, dessen Kirchenschiff mit Ausnahme des nördlichen Langhausfundaments vollständig freigelegt wurde. Außerdem konnten von der zugehörigen Apsis trotz Störungen durch den jüngeren Turm wesentliche Teile erfaßt werden, woraus sich insgesamt ein vollständig rekonstruierbarer Grundriß ergibt (Taf. 1; 5). Einschränkend muß lediglich angemerkt werden, daß die nächstjüngere Steinkirche im Bereich des Langhauses auf den Fundamenten dieses Baus gründete und deshalb über Fundamentrücksprung und Mauertechnik des Aufgehenden keine Erkenntnisse zu gewinnen sind.

Profil L2 schnitt das Westfundament L2/9 der ersten Steinkirche mit zugehöriger Fundamentgrube L2/8 etwa im Bereich der Mittelachse des Kichenschiffs. An dieser Stelle reichte das Fundament bis in eine Tiefe von etwa -4,25 m, also nur etwa 30 cm unter das Fußbodenniveau der Holzkirche und besaß eine Stärke von ca. 1 m. Nach Aussage der Photographien können die untersten drei Lagen aus 20 cm bis 30 cm großen, hammerrecht bearbeiteten und uneinheitlich geschichteten Steinen der ersten Steinkirche zugerechnet werden, während die oberen Lagen wohl erst dem Nachfolgebau angehörten (Abb. 13)[66].

Abb. 13 Westfundament der ersten und zweiten Steinkirche. Die unteren Lagen gehören der ersten Steinbauphase an und sind vom jüngeren Fundament durch eine Lage aus flachen Steinen getrennt.

Anhand des Planums läßt sich auf eine deutlich geringere Stärke des Südfundaments, das in einem Winkel von 93° an die Westmauer stieß und dem Kirchenschiff somit leichte Parallelogrammform verlieh, von lediglich ca. 75 cm schließen. Es wurde durch die Profile Q1 und Q2 geschnitten. Da aber das Fundament Q1/12, Q2/8 der dritten Steinkirche

[65] Vgl. Sage, Kirchenbau 297 f.; Fischer, Staubing 136.
[66] Vgl. hierzu auch Profil L2 mit den Fundamentgruben L2/6 und L2/8.

unmittelbar südlich daran anschloß und im Bereich der Profile nördlich davon Grab 4 (Q1/15) beziehungsweise ein weiteres Fundament Q2/10 lagen, muß unklar bleiben, wie tief das Fundament in diesem Bereich gründete. Aus Profil Q3 geht jedoch hervor, daß das Fundament der nördlichen Langhausmauer Q3/1 mit der Fundamentgrube Q3/15 bis ca. -4,4 m reichte. Die Zugehörigkeit dieser Grundmauer zur ersten Steinbauphase läßt sich durch den auf -4 m liegenden Abbruchschutt Q3/10 dieses Kirchenbaus schlüssig belegen. Da sich zudem die Position des nordöstlichen Ecks des Kirchenschiffs aufgrund der um Mauerstärke eingezogenen Apsis eindeutig bestimmen läßt, sind Lage und Orientierung des nördlichen Langhausfundaments, das demnach parallel zur südlichen Mauer des Kirchenschiffs verlief, eindeutig bestimmbar. Über die Mauertechnik können im Bereich des östlichen Langhausfundaments gewisse Erkenntnisse gewonnen werden, da es in der folgenden Bauphase aufgrund der Verlängerung des Kirchenschiffs an dieser Stelle zu keiner erneuten Aufmauerung kam. Es zeigt sich dabei, daß das südliche mindestens 1,2 m, das nördliche ca. 2,15 m nach innen ziehende und die Apsis somit einschnürende Zungenfundament aus unregelmäßig in Mörtel geschichteten Bruchsteinen bestand und eine Stärke von 85 cm aufwies (Abb. 14)[67].

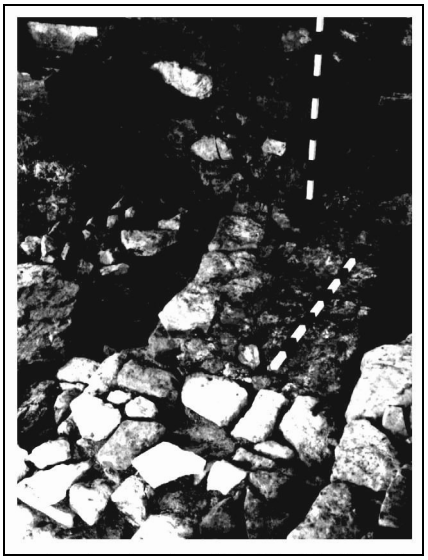


Abb. 14 Südosteck des Kirchenschiffs mit daran ansetzender Apsis von Südwesten gesehen.

Da das nördliche Zungenfundament zudem im Profil dokumentiert wurde (L4/12), läßt sich festhalten, daß es mindestens bis -4,15 m Tiefe reichte.

Den Ostabschluß der Kirche bildete eine um Mauerstärke eingezogene Apsis, die durch eine Setzfuge vom Kirchenschiff getrennt war. Ihre äußere Spannweite betrug 6,9 m, bei einer Länge von 4,6 m[68]. Am Scheitelpunkt gründete das 78 cm starke Fundament L5/20, das bis -3,75 m ausgebrochen war, in ca. -4,4 m Tiefe. Neben Muschelkalk waren im lagentreu aufgeführten Fundament auch Tuffsteine vermauert worden (Abb. 16). Da sich im darüberliegenden Abbruchschutt L5/16 an Steinmaterial ausschließlich Tuff nachweisen ließ, wird man davon ausgehen dürfen, daß das aufgehende Mauerwerk der Apsis aus Tuffquadern

[67] Wie weit diese Fundamente nach innen reichten ist aber letztlich nicht zu klären, so daß auch über die lichte Weite des Chordurchgangs keine Aussagen möglich sind.

[68] Im Vorbericht der Ausgrabung ist die Apsis aufgrund eines Meßfehlers (Verwechslung von Quadrantengrenze mit Querschnur) in der Grabungsdokumentation falsch wiedergegeben worden. Ihr Scheitel lag 80 cm weiter östlich, was anhand von Photographien, Profil L5 und anpassenden Plana eindeutig nachgewiesen werden konnte; vgl. Bierbrauer, Dunningen I Abb. 1.

bestand[69]. Nach Aussage des Planums und der Photographien hat es sich im Bereich des Fundaments um ein zweischaliges Mauerwerk mit einem Kern aus Mörtel und Bruchsteinen gehandelt (Abb. 17; Taf. 5). Die Grundmauern des Langhauses waren, soweit erkennbar, von deutlich schlechterer Qualität (Abb. 13; 14).

Besondere Beachtung verdient der aller Wahrscheinlichkeit nach gewollte Umriß der Apsis in Form einer halben Ellipse, der den Schluß auf außerordentliche geometrische Kenntnisse bzw. Erfahrung des Baumeisters zuläßt (Abb. 15).

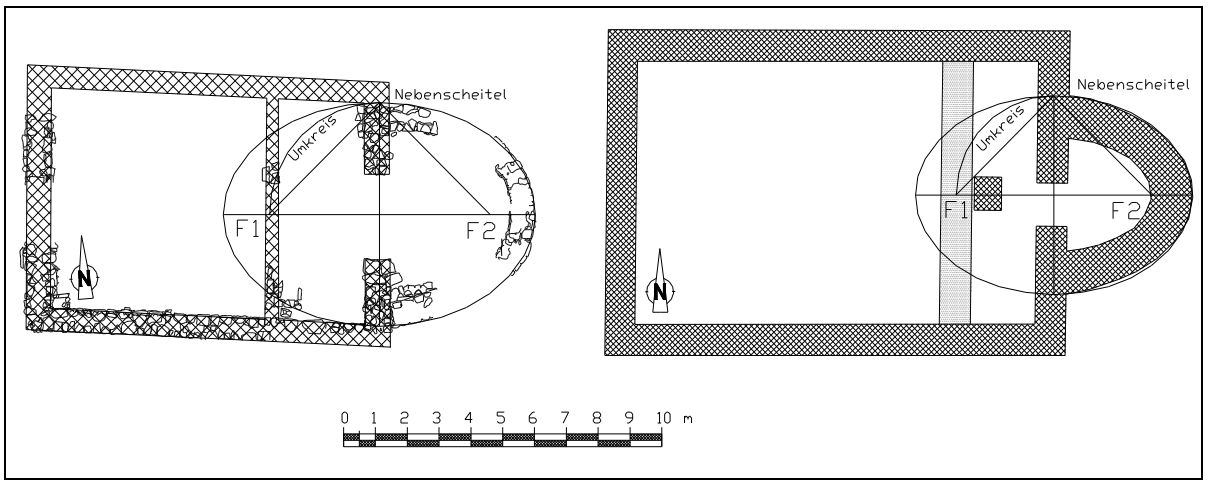


Abb. 15 Vorschlag zur Konstruktion der Apsiden von Dunningen (links) und Gruibingen (Gruibinger Grundriß nach Quast, Pfullingen Abb. 21 mit Ergänzungen des Verfassers; die Chorschranke ist erst für den Nachfolgebau gesichert).

Anhand von Schriftquellen und bildliche Darstellungen läßt sich belegen, daß zwischen 9. und 13. Jahrhundert zur Vermessung die Meßschnur (Linea), die Meßlatte (Regula), das Dreieck (Triangulum) und der Bodenzirkel in Gebrauch waren[70]. Für den Vermessungsvorgang der Dunninger Apsis, der im Folgenden rekonstruiert werden soll, ist zumindest die Verwendung eines Seiles als gesichert zu erachten. Der Mittelpunkt der Ellipse lag im Zentrum der Nord-Süd-Flucht der östlichen Langhausmauer. Durch Schlagen eines Umkreises, dessen Durchmesser der gewünschten Spannweite der Apsis entsprach, erhielt der Baumeister zwei Schnittpunkte an der West-Ost-Achse, die die beiden Brennpunkte F1 und F2 markierten. An diesen beiden Punkten mußte er nun mittels Pflöcken oder Ähnlichem eine Schnur befestigen, deren Länge dem doppelten Abstand eines Brennpunktes zum Nebenscheitel entsprach. Nun konnte er die Apsis durch einen Stock, den er innen an der gespannten Schnur entlangführte, am zuvor geebneten Boden anreißen. Dieses Verfahren erlaubte es dem Vermesser, mit einfachsten Mitteln kongruente (gleichförmige) Apsiden beliebiger Größe zu konstruieren. Eine eindrucksvolle Bestätigung dieser These liefert die erste Gruibinger Kirche, deren Apsis auf identische Weise konstruiert worden sein dürfte[71]. Wenngleich das im Inneren des Kirchenschiffs ergrabene Fundament der Gruibinger Kirche, bei dem es sich wie in Dunningen, wie später noch aufgezeigt wird, um den Unterbau einer

[69] Tuff steht z.B. im 10 km entfernten Oberndorf an; vgl. Kapitel 1. - Inwieweit auch die Langhausmauern aus Tuff bestanden haben, kann aufgrund fehlender Beschreibung des Abbruchschutts im Kirchenschiff nicht gesagt werden.

[70] Binding u.a., Baubetrieb 339 ff.

[71] H. Schäfer sprach die Apsis als unregelmäßig gestelzt an und favorisierte eine Datierung des Gebäudes in das 9., eventuell bereits 8. Jahrhundert; Schäfer, Gruibingen 13 ff. Abb. S. 15. - Einen terminus post quem für die Gruibinger Steinkirche liefert Grab I/3, aus dessen Verfüllung ein cloisonnierter Ohrring der Zeit um 700 stammt. Da D. Quast einen hölzernen Vorgängerbau für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts voraussetzte, ist eine Errichtung der Steinkirche im frühen 8. Jahrhundert sehr wohl denkbar; Quast, Pfullingen 627 f.; 642 Anm. 172.

Chorschranke gehandelt haben dürfte, erst der zweiten Bauphase anzugehören scheint[72], so muß doch auf die bei beiden Kirchen identische Lage in Höhe des Brennpunktes der Ellipse hingewiesen werden. Die Mauerstärke der Gruibinger Apsis entsprach dem Abstand von Brennpunkt zu Scheitelpunkt der Ellipse. Dieser Umstand muß nicht zufällig sein, wenn man die Dunninger Kirche in diese Überlegung miteinbezieht, bei der die Mauerstärke der Apsis exakt die Hälfte dieses Abstandes betrug. Trotz ihrer unterschiedlichen Größe und darüberhinaus etwa der unterschiedlich stark eingezogenen Apsis, scheint beiden Kirchen ein identisches Gesamtkonzept zugrunde zu liegen. Der ungewöhnliche Umriß der Apsis scheint eine individuelle „Handschrift“ zu verraten, weit mehr als bei anderen Formen des Chorabschlusses[73]. Es wäre somit zumindest in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Dunninger und die 100 km entfernte Gruibinger Kirche von ein und demselben Baumeister entworfen worden sind[74].

Neben dem vollständig rekonstruierbaren Grundriß können z.T. noch sehr detaillierte Aussagen über die Innenausstattung der ersten Steinkirche gemacht werden. An mehreren Stellen hat sich der gelblich-rötliche Mörtelestrich dieses Baus erhalten. Er befand sich auf einer Höhe von durchschnittlich -3,7 m und lag auf ca. 30 cm mächtigen, lehmigen und humosen, den Fußboden der Holzkirche überlagernden Planierschichten. In Profil L2 war das nur ca. 30 cm lange Teilstück L2/7 durch die Fundamentgrube L2/6 der nächsten Bauphase gestört. Auf einer Länge von 1,6 m konnte der Estrich L3/9 im Profil L3 nachgewiesen werden. Ein weiteres 3,5 m langes Teilstück zeichnete sich in Profil Q1 ab (Q1/10). Im Bereich von Grab 4 bedeckte der Estrich eine 20 cm tief eingesunkene Steinpackung, die ihrerseits auf einer hölzernen Grababdeckung aufgelegen haben dürfte[75]. Im östlichen Teil des Langhauses und im Bereich der Apsis haben sich durch tiefe Bodeneingriffe aus jüngerer Zeit keine Fußbodenreste dieser Kirche erhalten, weshalb unklar bleiben muß, ob der Estrich im Bereich des Presbyteriums höher gelegen hat. Der Zugang zur Apsis dürfte aber keine Stufen besessen haben, da man in diesem Falle die östlichen Zungenmauern vermutlich als durchgängiges Spannfundament angelegt hätte. Allerdings könnte das Niveau des Estrichs östlich der Chorschranke höher gelegen haben[76], deren Existenz aufgrund fluchtender Steinsetzungen als hinreichend gesichert gelten darf (Taf. 5). Neben drei Steinen, die ca. 2 m östlich von Pfosten 4 über dem Niveau des Fußbodens der Holzkirche lagen, gehörte dazu eine weitere Steinsetzung, die im Süden bis kurz vor das Fundament der Langhausmauer zog (vgl. auch Abb. 9). Dazwischen war dieses Fundament durch jüngere Gräber gestört, so daß die Weite des Durchganges nicht ermittelt werden kann. Für eine Zugehörigkeit dieses etwa 50 cm starken Fundaments in die Zeit der ersten Steinkirche sprechen mehrere Gründe. Zum zweiten Steinbau kann es nicht gehört haben, weil sonst der Laienrum nur etwa halb so groß wie das Presbyterium gewesen wäre. Außerdem wurde das Fundament von Grab 12 gestört, das vielleicht während des Bestehens der zweiten Steinkirche angelegt worden ist (Taf. 3). Die wenig sorgfältig gefügte Steinsetzung spricht nach Aussage der Photographien für eine Deutung als Fundament, weshalb eine Zuweisung zur Holzkirche (es lag wie bereits erwähnt über dem Holzfußboden) ebenfalls ausscheidet. Gegen einen nachträglichen Einbau der

---

[72] Schäfer, Gruibingen 13 f. - Eine Abschrankung des ersten Kirchenbaus an selber Stelle wäre durchaus denkbar, zumal die zweite Gruibinger Kirche im Grundriß dem Vorgängerbau weitestgehend entsprach.

[73] Das einzige weitere, dem Verfasser bekannte Beispiel aus Esslingen stammt aus romanischer Zeit; P.R. Anstett wies zwar auf den „parabolischen“ Umriß des um 1220 entstanden Fundaments der nie vollendeten Hauptapsis hin, hat aber keinen Erklärungsversuch für das Zustandekommen dieser Form unternommen; Anstett, Esslingen 42 ff. Anm. 143 Abb. 220.

[74] Vgl. Kapitel 7.

[75] Vgl. Kapitel 5.C.II.

[76] Stufen sind sowohl zwischen Laienraum und Presbyterium, als auch zwischen Vorchor und Apsis denkbar; vgl. Sennhauser, Kirchen und Klöster 144.

Chorschranke in die Steinkirche spricht die Verteilung der Gräber 3 bis 5 auf das Kirchenschiff. Insbesondere das wohl endmerowingische Grab 5[77] scheint bewußt vor die bereits bestehende Chorschranke gesetzt worden zu sein. Steinfundamente von Chorschranken sind in merowingerzeitlichen Kirchen nicht oft nachgewiesen worden[78]. Als Abschrankungen zu deutende Pfostenstellungen früher Holzkirchen[79] und Funde merowingerzeitlicher Schrankenplatten[80] verdeutlichen aber, daß Chorschranken nicht erst wieder in karolingischer Zeit üblich wurden[81]. Möglicherweise handelt es sich bei dem Relief, das heute in die Außenmauer des Turmes eingelassen ist, um ein Tympanon, das den Durchgang dieser Schrankenanlage bekrönte (Abb. 32)[82]. Sie wäre somit als Trabesschranke zu rekonstruieren, könnte aber in ihren wesentlichen Bestandteilen durchaus aus Holz konstruiert gewesen sein[83].

Knapp 1 m östlich des Chorschrankenfundaments konnte im Profil ein 1,1 m starkes, bis -4,1 m reichendes Fundament (Q2/10) nachgewiesen werden, das dem südlichen Langhausfundament Q2/9 vorgelagert war. Da es nach Aussage des Planums im Westen bis zum Fundament der Chorschranke reichte und östlich des Profils Q2 nicht mehr vorhanden war, könnte man diesen Befund als Unterbau für einen Ambo deuten (Taf. 5). Daß mit Ambonen in bedeutenden merowingerzeitlichen Kirchen zu rechnen ist, verdeutlichen die Brüstungsplatten aus Echternach[84]. Aus kleineren Kirchen sind dem Verfasser erst karolingerzeitliche Fundamente bekannt, die sich als Unterbauten für Ambonen deuten lassen[85]. Aufgrund einer Sandsteinplatte hinter der Chorschranke in der Kirche Stein am Rhein, bei der es sich zweifellos um ein Podest für den nördlichen Nebeneingang handelte, wird jedoch auch das Dunninger Fundament eher zu einem Seiteneingang gehört haben, der sich somit ebenfalls hinter der Chorschranke befand[86].

Die beiden unter dem östlichen Langhausfundament der zweiten Steinkirche (L5/10) um 10 cm zurückversetzten Steinlagen L5/11 könnten evtl. Teil des Altarfundaments gewesen sein.

---

[77] Vgl. Kapitel 5.D.2.

[78] Vgl. etwa die Kirche aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Mels; Grüninger u.a., Mels 156 Abb. 5. - Eine Abschrankung am Übergang vom Kirchenschiff zum Chor wies möglicherweise die Kirche aus Schöftland auf; Martin u.a., Schöftland 30 Abb. 1. - Unsicher, aber denkbar wäre eine Chorschranke bei der um 700 erbauten Steinkirche von Aschheim; Dannheimer, Aschheim II Abb. 13 Beilage 2. - Bei zahlreichen Kirchen ist nicht zu entscheiden, ob sie noch in vorkarolingischer Zeit errichtet worden sind; vgl. etwa die Kirche von Frick, die von M. Hartmann in das 8. Jahrhundert datiert wurde, wenngleich eine frühere Zeitstellung durchaus möglich wäre; Hartmann, Frick 122 Abb. 2.

[79] Vgl. Kapitel 4.A.

[80] Vgl. Kapitel 6.D.

[81] In karolingerzeitlichen Kirchen sind Steinfundamente von Abschrankungen gängig. Als Beispiel sei lediglich die Kirche von Messen genannt, deren Apsis ein endmerowingisches Grab stört; vgl. Moosbrugger, Kirchenstifter 72 f. Abb. B 2; Abbildung des Inventars in Jahrb. SGUF 44, 1954/55, 130. - Oftmals erhielten merowingerzeitliche Kirchen erst in einer zweiten, wohl bereits karolingischen Bauphase eine Abschrankung. Vgl. etwa die Schleitheimer Kirche; Bänteli/Ruckstuhl, Schleitheim Abb. 4 mit Bildunterschrift.

[82] Vgl. Kapitel 6.D.

[83] Vgl. etwa die Schrankenanlage der Mitte des 8. Jahrhunderts erbauten Kirche III.1 aus Stein am Rhein; Bänteli, Kirche Burg 181 ff. Abb. 158.

[84] Krier, Echternach 475 Abb. 365; 366.

[85] Ein Viertelkreisfundament an der nördlichen Langhauswand, das der Chorschranke der Kirche auf der Hohen Schanze bei Winzenburg (9. oder 10. Jahrhundert) vorgelagert war, deutete W. Barner als das Fundament eines Ambo; Barner, Winzenburg 170 Abb. 17. - G. Binding hielt eine ringförmige Mauerung im Schiff der Kirche von Rheinhausen (8. Jahrhundert) für den Unterbau eines hölzernen Ambo; Binding, Rheinhausen 132 Abb. 4. - Nicht datierbar ist die Kirche von Twann, die im Grundriß der Dunninger Kirche gleicht und an selber Stelle einen bis über Estrichniveau reichenden Mauerblock besaß; Eggenberger/Stöckli, Twann und Kirchlindach 114 f. Abb. 1.

[86] Der nördliche Seiteneingang bestand bereits in Phase II.2 und wurde bei Bau III.1 übernommen; Bänteli, Kirche Burg 178 f. 181 Abb. 152; 157; 158.

Da aber die zur zweiten Steinbauphase gehörige Fundamentgrube L5/17 nicht bis zuunterst dokumentiert wurde, ist eine Zuweisung dieser Steinlagen zur ersten Steinkirche hypothetischer Natur. Es ergäbe sich hieraus ein zwar geringer Abstand zwischen Apsis und Altarfundament von etwa 1 m, für den aber durchaus Parallelen angeführt werden können[87].

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß es sich bei der ersten Dunninger Steinkirche um einen Bau mit leicht parallelogrammförmigem Schiff[88] und einer um Mauerstärke eingezogenen, halbelliptischen Apsis gehandelt hat. Im Zuge der Errichtung wurde das Fußbodenniveau gegenüber dem hölzernen Vorgängerbau um knapp 40 cm angehoben. Das an keiner Stelle erhaltene aufgehende Mauerwerk war auf maximal 80 cm mächtige Grundmauern aufgesetzt worden. Für die ca. 80 cm (südliches und nördliches Langhausfundament, Apsis) bis 1 m (westliches Langhausfundament) starken Fundamente verwendete man grob zugerichtete Steine. Das Apsisfundament bestand aus Muschelkalk- und Tuffquadern. Trotz der geringen Stärke von nur 78 cm wird man vielleicht davon ausgehen dürfen, daß der Chor überwölbt war. Dies scheint aus der Tatsache zu folgen, daß das Fundament der Apsis von deutlich besserer Qualität war, als die Grundmauern im Bereich des Langhauses[89]. Die Kirche war insgesamt 16 m lang, wovon 11,4 m auf das Langhaus entfielen. Die äußere Breite des Kirchenschiffs betrug 8,2 m, die Spannweite der um Mauerstärke eingezogenen und eingeschnürten Apsis 6,9 m. Eine Chorschranke trennte den annähernd quadratischen, 6,7 m auf 6,8 m weiten Laienraum vom Presbyterium, auf das im Bereich des Langhauses noch 2,7 m entfielen. Somit besaß der Laienraum eine Fläche von 46 m^2, gegenüber dem 36 m^2 großen, dem Klerus vorbehaltenen Bereich. Ein dem Gebäude zugrundeliegendes Fußmaß ließ sich nicht ermitteln[90]. Ein Nebeneingang in der südlichen Langhauswand führte in den Vorchor. Aus diesem Grund muß es auf der Westseite einen Haupteingang zum Laienraum gegeben haben. Über die Art der Dachdeckung sind keine Aussagen möglich. Im Falle einer Schindeldeckung wird man von einer eher flachen, bei Strohdeckung von einer steilen Dachschräge ausgehen dürfen. Zahlreiche Putzreste mit Resten rötlicher Bemalung aus dem Abbruchschutt über der Apsis vermögen nur einen schwachen Hinweis auf die ursprüngliche Ausmalung des Kircheninneren zu geben[91].

4.C. Die zweite Steinkirche (Kirche mit Rechteckchor)

Profilbefunde:
Mauern/Fundamente: L2/9; L5/10; L5/15; Q1/13; Q2/9; Q3/1; Q5/9.
Estrich/Fußboden: L2/4; L3/4; L4/5; L5/13; L7/5; Q1/6; Q3/4; Q4/5; Q5/8.

Der Neubau in dieser Phase wird entweder wegen Baufälligkeit der ersten Steinkirche oder der Notwendigkeit einer Vergrößerung des Gebäudes in Angriff genommen worden sein, da sich für einen Brand der Apsiskirche keine Anzeichen ergaben (Taf. 7). An verschiedenen Stellen konnte der Abbruchschutt der ersten Steinkirche nachgewiesen und z.T. flächig

---

[87] Der Altar des Baus II.2 von Stein am Rhein (spätes 7. Jahrhundert) war ebenfalls nur 1 m von der Apsis abgerückt; Bänteli, Kirche Burg 178 f. Abb. 121. - In der karolingischen Kirche von Igels (Graubünden) betrug der Abstand zwischen Altar und Apsisscheitel lediglich 70 cm; Jacobsen u.a., VRK 192 Abb. S. 192.

[88] In Kapitel 4.A wurde bereits darauf hingewiesen, daß dies auf die ursprüngliche Orientierung der Holzkirche zurückgeführt werden könnte.

[89] Eine Einwölbung der Apsis nahm K. Bänteli auch für die Kirche II.2 von Stein am Rhein an, deren Apsisfundament ebenfalls besser ausgeführt war als die Grundmauern des Langhauses; Bänteli, Kirche Burg 178 Abb. 152.

[90] Dies liegt daran, daß letztlich nicht geklärt werden kann, ob der Baumeister bei der Vermessung die Innen- oder die Außenkante der Mauern (denkbar wäre auch jeweils deren Mitte) absteckte. - Zu Baumaßen frühmittelalterlicher Gebäuden vgl. Dannheimer, Baumaße 515 ff.

[91] Vom Ausgräber erwähnt. Geborgen wurden nur wenige Stücke; Kat. Nr. C.VII.8.

ergraben werden. Dieser Schutt lag entweder direkt auf dem Estrich der ersten Steinkirche (L3/8) oder diente als unterste Planierschicht des bis unter Fußbodenniveau der Apsiskirche abgetragenen Bodens (L4/9; L5/16; Q3/10). Aus der Tatsache, daß das Füllmaterial der Fundamentgrube L5/17 der östlichen Langhausmauer den Abbruchschutt L5/16 über der Apsis teilweise bedeckte, z.T. aber auch von diesem überlagert wurde, wird man auf eine Gleichzeitigkeit verschiedener Arbeitsschritte schließen dürfen. Demnach fanden wohl auch noch während der Anlage des östlichen Langhausfundaments an anderer Stelle (wohl an der Apsis) Abbrucharbeiten am Vorgängerbau statt, wobei auch wiederverwendbare Steine für den Neubau gewonnen worden sein dürften. Eine Ansprache dieser Schuttschicht als Abbruch- und Bauhorizont wird somit dem tatsächlichen Sachverhalt am besten gerecht. Die neue Kirche gründete im Bereich des Langhauses im wesentlichen auf den Fundamenten ihrer Vorgängerin. Aus Profil L2 geht zweifelsfrei hervor, daß das Westfundament der ersten Steinkirche L2/9 mit zugehöriger Fundamentgrube L2/8 im Zuge des Neubaus ein zweites mal freigelegt und z.T. erneuert wurde (L2/6; Abb. 13).
Da im Bereich der Westfassade aufgehendes Mauerwerk bis ca. 30 cm über Estrichniveau erhalten war, und an anderer Stelle die Mauern später bis unter Fußbodenniveau ausgebrochen worden sind, können hier detailliertere Aussagen über die Mauertechnik gemacht werden als beim ersten steinernen Sakralbau. Es handelte sich demnach sowohl beim Fundament als auch beim Aufgehenden um ein zweihäuptiges Mauerwerk aus Steinen relativ uneinheitlicher Größe, deren Schauseiten nur grob geglättet waren. Den Mauerkern bildeten in Mörtel verlegte Bruchsteine. Bemerkenswert ist, daß das Aufgehende ohne erkennbaren Rücksprung auf die Grundmauern gesetzt wurde (L2/9; Q3/1).

Der nächstjüngere, etwas anders orientierte Kirchenbau überlagerte im Osten zunehmend das südliche Langhausfundament, so daß von der Verlängerung des Kirchenschiffs lediglich eine kleine Steinsetzung mit Mörtelbindung erhalten blieb[92]. Einen Nachweis für die tatsächliche Vergrößerung der Kirche liefert aber Profil L5, das das durchgängige Spannfundament L5/10 des Kirchenschiffs schnitt (vgl. Abb 16).

Abb. 16 Blick auf die Apsis der ersten Steinkirche und das östliche Langhausfundament der zweiten Steinkirche von Osten.

Es bestand aus mindestens sieben Lagen flacher Steine, deren unterste Lagen deutlich über die Flucht heraustraten. Die Stärke dieses Fundaments konnte nicht ermittelt werden, da unterhalb der Sandsteinstufen L5/8 nicht gegraben wurde.
Den Ostabschluß der Kirche bildete ein Rechteckchor (L5/15; Q5/9), von dem sich aufgrund des späteren Turmbaus lediglich die Innenschale des nördlichen und Teile des östlichen Fundaments erhalten haben, weshalb die ursprüngliche Stärke (mindestens 1,15 m) nicht mehr ermittelt werden kann. Es bestand aus gut geschichteten, flachen Steinen, wies nur an einzelnen Stellen Mörtelbindung auf und reichte bis in eine Tiefe von -4,25 m (Abb. 17).

[92] X-Koordinaten: 22,2 m bis 22,9 m; y-Koordinate: 3,35 m.

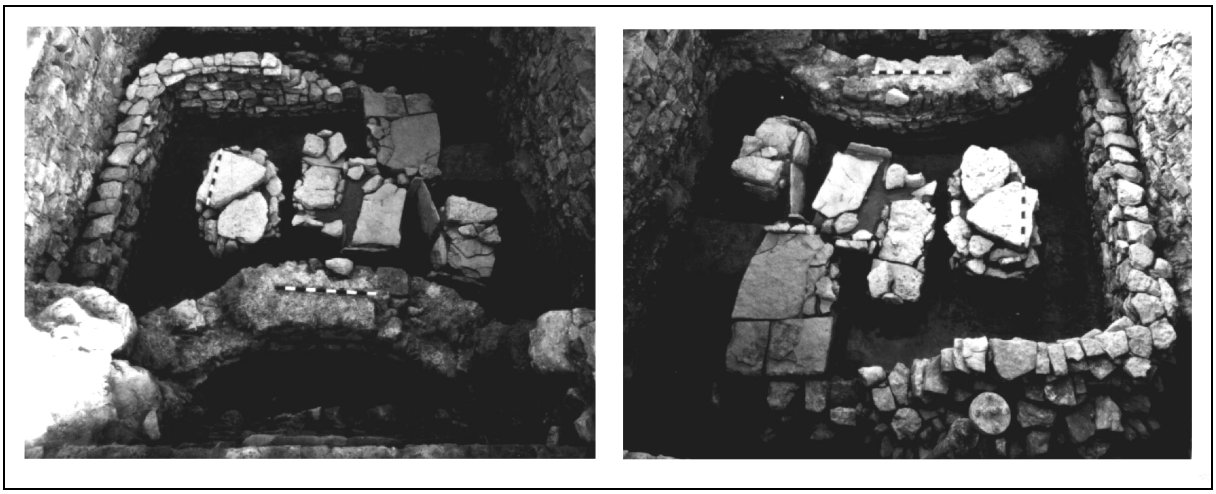


Abb. 17 Das trockengemauerte Fundament des Rechteckchors der zweiten Steinkirche und die Apsis des Vorgängerbaus mit zugehörigen Plattengräbern von Westen und Osten gesehen.

Vom Südfundament ist nichts erhalten geblieben. Da der Abbruchschutt der ersten Steinkirche an keiner Stelle bis an das Fundament des Rechteckchors heranreichte (Taf. 5), im Süden aber unter das Turmfundament zog, war die Innenschale der südlichen Chormauer aber sicherlich gegenüber dem Turmfundament zurückversetzt. Insgesamt ergibt sich somit ein um Mauerstärke eingezogener, rechteckiger Chorabschluß. Dem Fundament, das im erhaltenen Nord-Ost-Eck eine leichte Rundung aufwies, muß aufgrund der Tatsache, daß es in Lehm lag, durchaus gute Festigkeit bescheinigt werden, zumal es ca. 1,5 m unter das Niveau des Fußbodens gereicht hat[93]. Daher darf es als gesichert gelten, daß das Aufgehende in Steinbauweise errichtet wurde.

Im Bereich des Rechteckchors befand sich der an mehreren Stellen im Profil nachgewiesene Estrich auf einer Höhe von durchschnittlich -3,3 m. Da neben z.T. erheblichen Niveauunterschieden (L5/13; Q4/6: -3,2 m, L7/5; Q5/7: -3,38 m) sowohl rötlicher Mörtelestrich (L7/5; Q4/6; Q5/7), als auch Lehmestrich (L5/13) nachgewiesen werden konnten, muß davon ausgegangen werden, daß der Fußboden dieser Phase mindestens einmal erneuert wurde. Als jüngerer Bodenbelag ist dabei der Lehmestrich L5/13 anzusehen, vor dessen Einbringung man offensichtlich den Mörtelestrich entfernte. Die Estrichteilstücke lagen auf bis zu 50 cm mächtigen, lehmigen Planierschichten (L5/14; L7/6; Q4/6; Q5/8), die den Abbruchschutt des Vorgängerbaus bedeckten. Der Estrich L5/13 zog über das östliche Langhausfundament L5/10, das aufgrund des im Kirchenschiff tiefer liegenden Fußbodens als durchgängiges Spannfundament angelegt worden war, um den aus dem Niveauunterschied resultierenden Druck des Erdreiches abzufangen. Vom Chor werden vermutlich ein bis zwei Stufen in den Saal hinab geführt haben, da der Estrich dort bei durchschnittlich -3,5 m um etwa 20 cm tiefer lag (L2/4; L3/4; L4/5; Q1/6; Q3/4).

Auch im Langhaus lag der Fußboden auf einer den Abbruchschutt der ersten Steinkirche bedeckenden, lehmigen Planierschicht (L2/5; L3/5-7; L4/6; Q1/7-9), die in diesem Bereich freilich weniger mächtig war, weil zwischen erster und zweiter Steinbauphase das Fußbodenniveau im Inneren des Kirchenschiffs lediglich um 20-30 cm angehoben wurde. In Profil L4 zog der Estrich L4/5 über das Fundament L4/12, so daß es sich nicht um einen eventuell nur erneuerten Fußbodenbelag der ersten Steinkirche gehandelt haben kann. Zum nächstjüngeren Bau kann er ebenfalls nicht gehört haben, da die Westmauer der zweiten Steinkirche bis über Estrichniveau erhalten war (L2/9). Ein deutlich ausgeprägter

[93] Frdl. Mitteilung Dr. G. Weber. - Einen vergleichbaren Befund erbrachten Grabungen in der um 1100 geweihten Leutkirche in Alpirsbach, deren Fundamente ebenfalls weitestgehend trockengemauert waren; vgl. Lutz, Alpirsbach 28.

Laufhorizont (?) über Estrich L2/4 könnte auf ein relativ langes Bestehen dieses Baus hinweisen (L2/3), wofür ja auch die Zweiphasigkeit des Fußbodens im Chor spricht.

Es läßt sich also festhalten, daß es sich beim zweiten Dunninger Steinbau um den im gesamten Europa verbreiteten und aufgrund seiner Form zwischen dem 7. und 13. Jahrhundert nicht näher datierbaren Typ der Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor gehandelt hat[94]. Aufgrund des durchziehenden Spannfundaments ist nicht zu klären, ob der Chor abgeschnürt oder vollgeöffnet war. G.P. Fehrings Feststellung, daß Holzkirchen mit eingezogenem Rechteckchor Vorläufer dieses Typs waren, wird besonders an Orten deutlich, wo diese Bauten direkt aufeinanderfolgen[95]. Die Größe des gegenüber dem Vorgängerbau um 2,7 m nach Osten verlängerten Kirchenschiffs betrug außen etwa 14,3 m x 8,2 m, woraus sich bei Mauerstärken zwischen 80 cm und 1 m eine Innenfläche des Langhauses von etwa 90 m^2 errechnen läßt. Der annähernd quadratische, um ein bis zwei Stufen erhöhte Chor besaß eine Innenlänge von ca. 5,15 m und eine geschätzte innere Breite von 5,3 m, also eine Fläche von ungefähr 27 m^2. Gegenüber dem Vorgängerbau kam es bei der zweiten Dunninger Steinkirche somit zu einer Vergrößerung um 25%.

4.D. Die dritte Steinkirche

Profilbefunde:
Mauern/Fundamente: L1/3; L6/2; Q1/12; Q2/8.

Eine Brandschicht über Estrich L4/5 könnte als Hinweis darauf gewertet werden, daß ein Schadenfeuer das Ende der zweiten Steinkirche markierte, dessen Ausmaße sich aber aufgrund fehlender weiterer, eindeutig dieser Phase zuordenbarer Brandhorizonte nur schwer abschätzen lassen. Der Neubau nahm in seiner Orientierung nicht mehr Bezug auf die Vorgängerbauten und war in gänzlich anderer Technik ausgeführt (Taf. 8). Der Ostabschluß befand sich an selber Stelle wie die östliche Langhausmauer der zweiten Steinkirche. Daß der Turm erst später errichtet wurde, ist gesichert, da das Ostfundament der Kirche und eine darauf aufsetzende Lage des aufgehenden Mauerwerks unter dessen südlicher Grundmauer hindurchzog (Profil L6; Abb. 18). Nicht auszuschließen ist ein Fortbestehen oder eine erneute Aufmauerung des Rechteckchors der zweiten Steinkirche. Allerdings ergäbe sich hieraus aufgrund des sehr kleinen Chorabschlusses ein Kirchengrundriß mit ungewöhnlichen Proportionen[96]. Daher ist möglich, daß es sich bei diesem Bau um den relativ seltenen Typ der Saalkirche ohne architektonisch abgesetzten Chorabschluß gehandelt hat, für den es im südwestdeutschen Raum inzwischen einige Vergleichsbeispiele des 11. und 12. Jahrhunderts gibt[97].

---

[94] Ahrens, Holzkirchen 206; Binding, Vorromanische Kirchenbauten 13 ff. Taf. 4; 6; Fehring/Scholkmann, Esslingen 45 Anm. 89.; Milojčić, Solnhofen 303 Abb. 16 mit Verbreitungskarte. - Vgl. etwa die vielleicht schon am Ende des 6. Jahrhunderts errichtete Kirche von Laupersdorf; Jahrb. SGUF 57, 1972/73, 373 ff. Abb. 129. - Um 700 entstand die Kirche von Kirchdorf aus dem Brigachtal mit Nachfolgebau desselben Typs; Eckert, Kirchdorf 198 ff. Abb. 170; Theune-Großkopf, Bestattungstradition 476 Abb. 548. - In spätkarolingische Zeit datiert die Kirche aus Weidenstetten; Schmidt, Weidenstetten 218 ff. Abb. 202. - Aus dem 11. Jahrhundert stammt die Dintenhofener Kirche; Schmidt, Stadt-/Dorfkirchen 432 ff. Abb. 6. - Die Heidenheimer Stadtpfarrkirche wurde im späten 12. Jahrhundert erbaut; Fehring, Heidenheim 81 Abb. 24.

[95] Fehring, Holzkirchenbau 196. - Vgl. etwa die Kirchen von Kleinlangheim; Dannheimer, Holzkirchen 22 ff. Abb. 17.

[96] Denkbar wäre letztlich auch, daß ein neuer Chor errichtet wurde, dessen Grundmauern gänzlich unter dem Fundament des jüngeren Turmes liegen könnten.

[97] Vgl. etwa die allerdings nur 6 x 12 m große Saalkirche des 10. bis 11. Jahrhunderts der Wüstung Zimmern; Lutz, Zimmern 103 Abb. 68. - Vor dem 12. Jahrhundert wurde die 9,5 x 17 m große Kirche von Kirchdorf errichtet; Eckert, Kirchdorf 199 Abb. 170. - In die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert die 7,3 x 17,5 m große Kirche aus Bronnweiler, deren Fußbodenniveau im Ostteil höher lag; Scholkmann, Bronnweiler 70 Abb. 3.

Da die Südmauer der neuen, breiteren Kirche nunmehr in einem rechten Winkel an die östliche Giebelwand anschloß, überlagerte ihre Grundmauer in der östlichen Hälfte das z.T. abgetragene Fundament der Vorgängerin (Taf. 3). Die westliche Schmalseite stand ab dieser Phase 6,5 m westlich von der Fassade der ersten Steinkirchen. Aufgrund der Position des Portals in der Mitte der Westfassade, die von den Nachfolgebauten übernommen worden sein dürfte, läßt sich auf eine leicht gegenüber der Südmauer der Kirche von 1832 zurückversetzte Lage der nördlichen Mauer schließen (vgl. Abb. 19). Dies deckt sich mit dem erhaltenen Grundrißplan der Kirche von 1642, bei der die Nordmauer bündig an den Turm anschloß (Abb. 25). Das bis zu drei Lagen erhaltene, zweischalige Mauerwerk der südlichen Langhausmauer aus exakt gearbeiteten Buntsandsteinquadern stammt vermutlich bereits aus dieser Phase. Hierfür spricht, daß der Eckquader, der vom Fundament des Turms überfangen wurde, an der erhaltenen Oberfläche dieselbe Beschaffenheit aufwies, wie die Quader der Langhausmauer (Abb. 18).

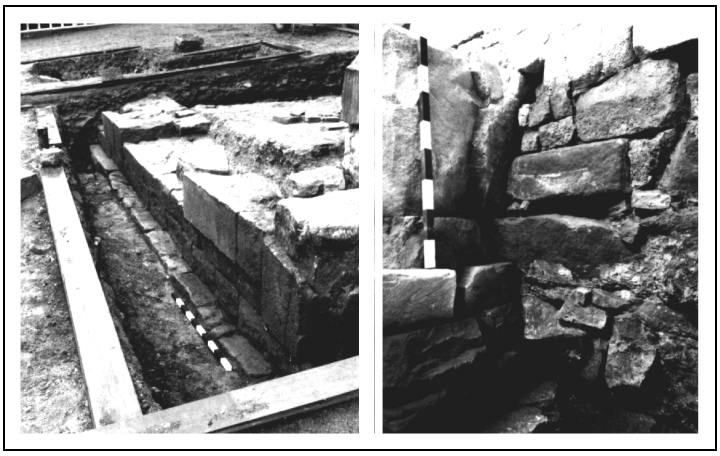


Abb. 18 Südostecke der Kirche und unter das Fundament des Turmes ziehende Ostmauer von Südosten.

Das aufgehende Mauerwerk setzte mit einem deutlichen Rücksprung auf einer durchschnittlich 1,5 m starken Grundmauer auf, die im Bereich der Verzahnung mit dem Fundament der Vorgängerkirche ihre größte Breite von 1,85 m besaß. Das Fundament bestand aus etwa 8 Lagen kleinerer, gut geschichteter Handquader und wurde mit zunehmender Tiefe breiter (L1/3; Abb. 19).

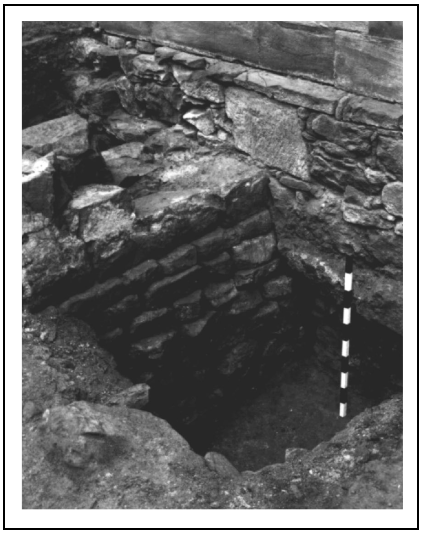


Abb. 19 Unter die Südmauer der Kirche von 1832 ziehendes Fundament der Westfassade von Südosten.

- Erst im späten 15. Jahrhundert wurde Bau VI der Peterskirche von Solothurn errichtet; Sennhauser, Solothurn 180 ff. 186 Abb. 105.

Mit dieser Kirche läßt sich kein Fußbodenstück sicher verbinden. Das möglicherweise auch erst zur nächsten Bauphase gehörende Mörtelband Q2/6 in einer Tiefe von -3,4 m könnte als Estrich gedeutet werden, wenngleich eine Intepretation dieser Schicht als Bauhorizont als ebenso wahrscheinlich erachtet werden darf[98].

Insgesamt ergeben sich also für die Gestalt des dritten Steinbaus drei Möglichkeiten. Entweder war der Rechteckchor der zweiten Steinkirche in den Kirchenneubau integriert worden, oder man errichtete einen neuen Chor, von dem sich aufgrund des späteren Turmbaus nichts erhalten hat. Denkbar ist, daß es sich um eine einschiffige, 20,5 m lange und knapp 10 m breite Saalkirche ohne architektonisch abgesetzten Chor handelte, die bei 0,9 m starken Mauern eine Innenfläche von knapp 150 m^2 besaß und somit wiederum 25% größer war als ihre Vorgängerin.

4.E. Die vierte Steinkirche (Chorturmkirche)

4.E.I. Der Anbau des Turmes

Profilbefunde:
Mauern/Fundamente: L5/1; L5/7; L6/1; L7/1; Q4/1; Q5/1.
Estrich/Fußboden: L5/3; Q4/2; Q5/2.

Durch die Errichtung eines Ostturmes wurde das Dunninger Gotteshaus zur Chorturmkirche erweitert, an deren Form sich in den kommenden Jahrhunderten bis zum Neubau von 1832 nichts Grundlegendes mehr ändern sollte (Taf. 9; 10).

Wie bereits angesprochen, ist der nachträgliche Anbau an die dritte Steinkirche, deren Ostfundament von der südlichen Grundmauer des Turmes überfangen wurde, gesichert (L6; Abb. 18). Im Zuge der Errichtung mußte die östliche Giebelwand der Kirche abgebrochen werden. Das ca. 2 m starke Südfundament Q5/1 des Turmes reichte bis -4,1 m und gründete auf dem Abbruchschutt der ersten Steinkirche[99]. Tiefer als die Südmauer war die Ostseite des Turmes fundamentiert, deren Grundmauer L5/7 bis ca. -4,7 m reichte. Für das aus sehr uneinheitlichem Material bestehende Fundament wurde zu einem sicher nicht geringen Prozentsatz auf Steine der vorhergehenden Kirchen zurückgegriffen, da vielen Steinen noch Putzreste, z.T. mit Bemalung, anhafteten. Das aufgehende Mauerwerk besitzt eine Stärke von 1,75 m. Ein Fundamentrücksprung konnte bei ca. -2,6 m nachgewiesen werden (L5/7; Q5/1).

Im Inneren des Turmes konnte letztlich nur ein zur Chorturmkirche gehörendes Fußbodenniveau festgestellt werden, dessen Höhe aufgrund des Fundamentrücksprungs mehr oder weniger zwingend vorgegeben war. Eine Abfolge mehrerer übereinanderliegender Laufhorizonte gab es nicht. Die erhaltenen Reste müssen somit der jüngeren Zeit des mehrhundertjährigen Bestehens der Chorturmkirche zugerechnet werden, da ältere Böden jeweils entfernt und auf selbem Niveau neue Fußböden eingezogen wurden. Deshalb wird es sich bei einem vom Ausgräber erwähnten Lehmboden auf -2,8 m allenfalls um die Unterlage für einen später wieder entfernten, höherliegenden Holzfußboden gehandelt haben. Im Südwest- und Nordwesteck haben sich Reste eines in Mörtel verlegten Ziegelfußbodens erhalten, der ursprünglich den gesamten Chorbereich bedeckte. Es konnten nämlich an verschiedenen Stellen entlang der Innenmauern des Turms unter den Wandverputz ziehende Ziegelplatten festgestellt werden. Bei Anlage des Altarfundaments L5/5 wurde der Boden weitestgehend entfernt. Die Fundamentgrube L5/4 des Altarunterbaus wurde von einer Lehmschicht (L5/4; Q5/2) bedeckt, auf der ein Holzfußboden aufgelegen haben könnte.

---

[98] Eine Zugehörigkeit der Estriche L4/1, Q1/3 und Q2/4 zu diesem Bau ist nicht gänzlich auszuschließen. Wahrscheinlich gehörten sie jedoch zur vierten Steinbauphase.

[99] Dies ist aufgrund einer Tagebuchnotiz und der Planumszeichnung des Abbruchschutts gesichert.

Erwähnt werden muß an dieser Stelle ein aus aufrecht stehenden Steinplatten und Ziegeln (des Ziegelfußbodens?) gebildetes Kästchen, das hinter dem Hochaltar unter Fußbodenniveau eingelassen war und Glasscherben enthielt (L5/6; Kat. Nr. B.II)[100].

In die Nordwand des Turms war eine Tür eingelassen, deren Sturz und Seitengewände durch den höherliegenden Turmeingang der Kirche von 1832 z.T. geschnitten wurden (Abb. 20).

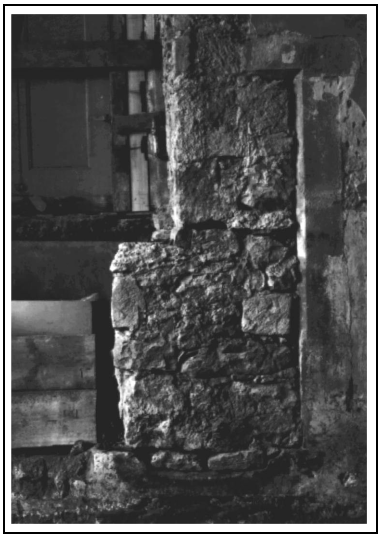


Abb. 20 Sakristeitür der Chorturmkirche und höherliegende Tür der Kirche von 1832 in der Nordwand des Turmes.

Ein spätgotisches Sakramentshäuschen mit feingliedrigem Maßwerk und eingemeißelter Jahreszahl (1472) fand sich beim Abschlagen des Putzes neben dem Fenster in der Ostwand (Abb. 21)[101].

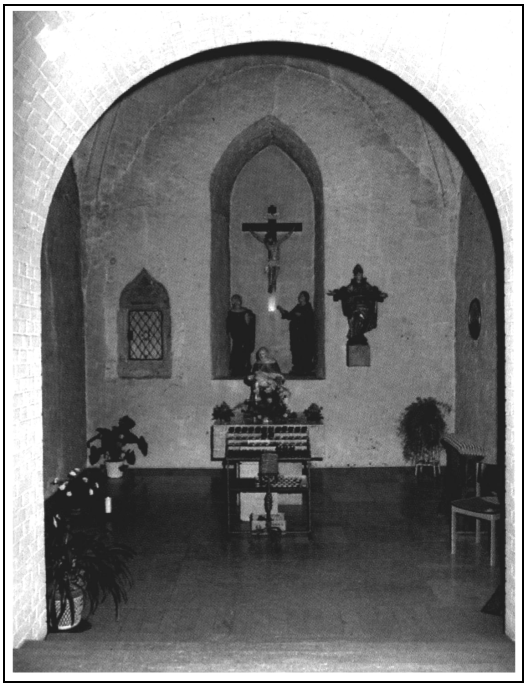


Abb. 21 Das Untergeschoß des Chorturms mit dem wiederhergestellten Chorbogen (nach Heimat an der Eschach Abb. S. 182 unten).

[100] Eine Deutung erfolgt weiter unten, bei der Besprechung verwandter Befunde aus dem Kirchenschiff; vgl. Kapitel 4.E.II.

[101] Es konnte bei Besichtigung der Kirche nicht photographiert werden, da die Krippe noch aufgebaut war. - Gut mit dem Dunninger Exemplar vergleichbar ist ein etwas qualitätvolleres Sakramentshäuschen aus Bilfingen; Huth, Bilfingen 110 Abb. S. 111.

Neben dem gotischen Fenster in der Südseite des Turmes befand sich eine spitzbogige Nische, von deren Boden eine kleine Rinne durch die Turmmauer nach außen führte
(Abb. 22). Sie dürfte dem Priester im Rahmen der Messe zur Waschung der Hände gedient haben.

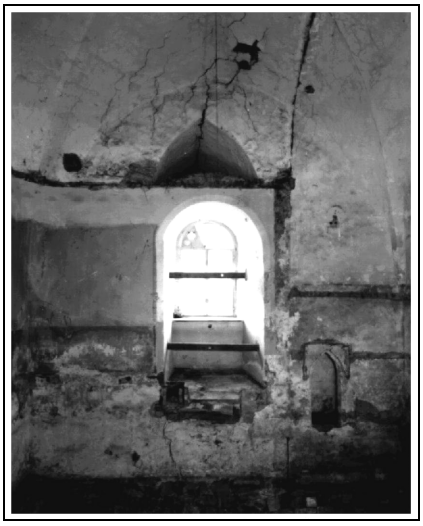


Abb. 22 Fenster und Nische in der Südwand des Turmes.

Der im Zuge des Kirchenbaus von 1832 vermauerte, heute aber wiederhergestellte Chorbogen reichte bis in eine Tiefe von etwa -2,8 m und besaß bei einer lichten Weite von 3,65 m eine Höhe von ca. 5 m (L5/1; Abb. 21). Für das einfache Bandrippengewölbe ohne Konsolen oder Dienststümpfe im Untergeschoß des Turmes läßt sich als gute Parallele das Gewölbe der Frankurter Saalhofkapelle anführen, die zwischen 1170 und 1208 errichtet wurde (Abb. 21)[102]. Der Abschlußstein des Gewölbes weist ein unregelmäßiges, nicht lesbares Dekor auf.

Da man den Turm nach dem Neubau von 1966 außen unverputzt belassen hat, sind Baubeobachtungen möglich. Durch eine Erhöhung des Geländes um mehr als 1,5 m ist die Sockelzone, deren oberen Abschluß eine Lage gekehlter Steine bildete, heute aber nicht mehr sichtbar (L5/7; L6/1; Q5/1). Das Mauerwerk bestand in erster Linie, die Eckquaderung ausschließlich aus Buntsandstein. Darüberhinaus sind im recht inhomogenen Mauerwerk, das keine einheitliche Schichtung aufwies, Muschelkalk und Tuff zur Verwendung gekommen. Ein geringer Absatz auf halber Höhe des Turmes ist lediglich aufgrund einer einheitlichen Lage aus Buntsandstein und durch eine Grünfärbung dieser Schicht durch herabtropfendes Regenwasser zu erkennen. Über diesem Absatz ist auf der Nord-, Ost- und Südseite der Anteil an Kalksteinen höher. Daß die sich die beiden auf der Pürschgerichtskarte abgebildeten Schlitzfenster auf halber Höhe des Turmes heute nicht mehr feststellen lassen, braucht aufgrund des uneinheitlichen Mauerwerks, das spätere Vermauerungen z.T nicht erkennen läßt, nicht zu verwundern (Abb. 5). Die Schallarkaden sind heute nicht mehr vorhanden, da man das Obergeschoß des Turmes nach dem Brand von 1635 abgetragen hat und auf den nunmehr sehr gedrungenen Unterbau ein Oktogon mit Helmdach setzte (Abb. 6)[103]. An der Westseite markieren schräg vermauerte, rinnenförmig vertiefte Buntsandsteine die Position des Daches der Chorturmkirche, das eine Neigung von etwa 45º aufwies (Abb. 23).

[102] Janson, Oberrheinische Romanik 31.
[103] Das heutige Oktogon stammt aus dem Jahr 1860.

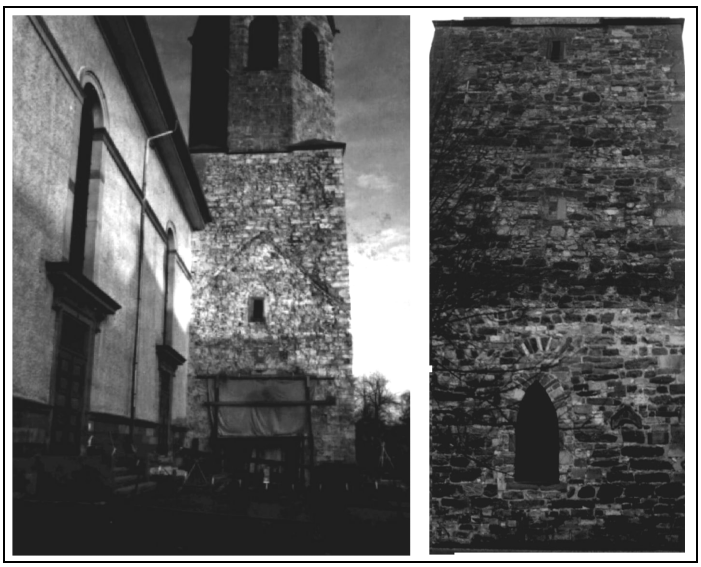


Abb. 23 Der Turm von Westen und Süden.

Über dem heute wiederhergestellten gotischen Spitzbogenfenster in der Südseite des Turmes sind noch Reste der Außenleibung eines rundbogigen Fensters vorhanden (Abb. 23).

Aufgrund des rundbogigen Chordurchgangs, des in Resten erhaltenen Rundbogenfensters auf der Südseite des Turmes und den auf der Pürschgerichtskarte abgebildeten Schallarkaden ist eine Entstehung des Turmes noch in romanischer Zeit gesichert. Aufgrund der Sockelzone, wird man ihn als jünger erachten dürfen als den ansonsten sehr ähnlichen Nordturm von St. Remigius in Nagold, der von V. Roeser und H.G. Rathke in das beginnende 12. Jahrhundert datiert wurde. Da horizontale Gliederungen erst ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aufkommen, erscheint eine Errichtung des Dunninger Turms in der Zeit um 1200 als denkbar[104]. Zwei Kalktäfelchen mit den eingemeißelten Jahreszahlen 1494 (heute außen am Turm angebracht) und 1480 (im Obergeschoß des Turmes eingelassen) beziehen sich daher lediglich auf Umbau- oder Renovierungsmaßnahmen[105].

4.E.II. Das Kirchenschiff

Profilbefunde:
Mauern/Fundamente: L1/3; Q1/12; Q2/8.
Estrich/Fußboden: L1/1; L1/4; L2/1; L3/1; L4/1; L5/8; Q2/4.

Das Langhaus der Chorturmkirche entsprach der dritten Steinkirche (Taf. 9; 10). Ob und inwieweit bei der Erbauung des Turmes die Langhausmauern und der Dachstuhl erneuert worden sind, läßt sich nicht sagen. Daß mit dem mehrhundertjährigen Bestehen der Chorturmkirche nur wenige Befunde in Verbindung gebracht werden können, ist, wie im Inneren des Turmes, auf die Tatsache zurückzuführen, daß man die ganze Zeit über ein relativ einheitliches Fußbodenniveau beibehielt, dessen Untergrenze durch die nur bis -3,3 m abgebrochene westliche Giebelwand L2/9 der zweiten Steinkirche vorgegeben war. Zum ältesten nachweisbaren Fußboden dieser Kirche gehörten die Teilstücke L4/1, Q1/3 und Q2/4 eines rötlichen Estrichs, die bei einem relativ einheitlichen Niveau von -3,3 m auf einer

[104] Roeser/Rathke, Nagold 124 ff; 143.
[105] Etwa auf die für 1494 bezeugte Errichtung einer Rüstkammer oder die „Gotisierung“ der Kirche..

Stickung aus größeren Steinen auflagen[106]. Zu dieser Zeit war der Chor über vier Sandsteinstufen zu erreichen (L5/8).
Den jüngsten Bodenbelag der Chorturmkirche haben aber sicherlich Sandsteinplatten im Mittelgang des Kirchenschiffs gebildet (L2/1; L3/1; Taf. 10), da der darüberliegende, in den meisten Profilen nicht dokumentierte Schutt, letztlich nur mit dem endgültigen Abbruch der Chorturmkirche 1832 in Verbindung gebracht werden kann (Vgl. Q2/2). Dieser Fußboden mit einem Niveau von ca. -3,15 m lag auf einer mit Brandresten durchsetzten, 30-40 cm mächtigen Schuttschicht (L2/2; L3/3; Q1/5). Entlang der Sandsteinplatten konnten laut Ausgräber Holzbalken nachgewiesen werden, auf denen ursprünglich der Holzfußboden für das Gestühl auflag. Zeitgleich könnte der auf -3,19 m liegende, ursprünglich mit Ziegelplatten bedeckte Estrich im Südosteck des Kirchenschiffs gewesen sein, der bis 2 m vor die östliche Giebelwand reichte (Taf. 10). Im 2 m breiten, östlich anschließenden Streifen lag er 15 cm höher und war ursprünglich ebenfalls mit Ziegeln bedeckt[107]. Auf diesem erhöhten Fußboden stand der Unterbau des Seitenaltars, dem noch rote Bemalungsreste (wohl barocke Marmorierung) anhafteten. Durch die Störungen im Ostteil des Kirchenschiffs beim Abbruch der Chorturmkirche ist aber die Art des Zugangs zum Chor und dessen Verhältnis zum Podest des Nebenaltars letztlich nicht zu klären. Zwei Sandsteinschwellen könnten aber darauf hindeuten, daß die Stufen zum Turm weiter westlich lagen als beim älteren Chordurchgang[108].

Zum erwähnten Ziegelkästchen aus dem Turm lassen sich zwei verwandte Befunde im Kirchenschiff anführen, die allerdings keine Funde erbrachten. Ein aus kleinen Steinplatten gebildetes Kästchens war neben eine Sandsteinplatte des Mittelganges, also auf Fußbodenniveau, eingelassen worden. Eine rechteckige Steinsetzung fand sich vor dem nördlichen Seitenaltar[109]. Das Kästchen im Turm dürfte mit der Anlage des Fundaments für den Hochaltar in Zusammenhang stehen, wenngleich die darin enthaltenen Glasscherben keinen direkten Bezug dazu erkennen lassen. Sehr wohl denkbar ist, daß sie beim Aushub der Fundamentgrube gefunden wurden, wofür auch deren unterschiedliche Zeitstellung spricht[110]. Man dürfte ihnen, da sie aus „geheiligter Erde“ stammten, besondere Bedeutung beigemessen haben, weshalb man sie an dieser Stelle deponierte. Die Bedeutung des Platzes sub und post altare haben zuletzt G.P. Fehring und B. Scholkmann im Zusammenhang mit dem Esslinger Reliquiengrab betont[111]. Daher ist davon auszugehen, daß man den Funden reliquienähnlichen Charakter zubilligte[112]. Das Kästchen hinter dem Hochaltar läßt sich somit als Altarsepulchrum ansprechen[113]. Ob es jemals etwas anderes als die Glasscherben enthielt und was sich in den Kästchen des Kirchenschiffs befand, läßt sich heute nicht mehr klären. Daher

---

[106] Da der Estrich Q2/4 über das Fundament Q2/9 der 2. Steinkirche zieht, scheidet eine Zuweisung zur zweiten Steinkirche aus.

[107] Der Befund des nördlichen Seitenaltars ist schlechter erhalten.

[108] Möglicherweise war zu dieser Zeit nur noch die oberste Stufe am Durchgang zum Altarraum sichtbar.

[109] Da sie aus unregelmäßigen Steinen gebildet wurde, ist anzunehmen, daß sie unter Fußbodenniveau eingelassen war.

[110] Vgl. Kapitel 6.B.

[111] Fehring/Scholkmann, Esslingen 46 ff.

[112] So wurden etwa die Gebeine aus dem Gräberfeld von Boppard als Märtyrer verehrt; Ament, Frühe Funde 26 Abb. 17.

[113] Vgl. in diesem Zusammenhang die seit der Spätantike gebräuchlichen Miniatursarkophage mit Reliquienbehältern, die unter dem Altar deponiert waren, jeweils in den nächstfolgenden Kirchenbau übernommen wurden und in späterer Zeit im Hochaltar eingelassen sein konnten; Ulbert, Ausstattung 290 Abb. 193; Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften 328 f.

muß offenbleiben, ob darin seit langem tradierte[114], heute verschollene Reliquien deponiert waren oder lediglich zu Reliquien hochstilisierte Funde aus jüngerer Zeit.

Es soll nun der Versuch unternommen werden, die auf archäologischem Wege gewonnenen Erkenntnisse über die Chorturmkirche mit den schriftlich bezeugten Umbau-maßnahmen und den bildlichen Überlieferung in Einklang zu bringen. Aus der Frühzeit dieses Gotteshauses ist jedoch nichts dergleichen erhalten. Mit Blick auf Baudetails am Turm braucht aber nicht daran gezweifelt werden, daß die Kirche noch in romanischer Zeit zur Chorturmkirche umgebaut worden ist[115]. Die Hauptentstehungszeit dieses für Dorfkirchen charakteristischen Bautyps liegt zwischen 1150 und 1250[116]. Dem in erster Linie profanen Zweck dieser Kirchen, deren wehrhafte Türme in Unruhezeiten der Bevölkerung Schutz boten, ist eine symbolische Komponente an die Seite zu stellen, nach der der Turm die Bedeutung des Altares betonte[117]. Chorturmkirchen sind insbesondere für den süddeutschen und sächsisch-thüringischen Raum kennzeichnend, während es etwa in Norddeutschland nicht zu einer Übernahme dieses Typs kam (Abb. 24)[118]. E. Bocks Feststellung, daß sich Chorturmkirchen einer Region kaum voneinander unterscheiden, findet in der Pürschgerichtskarte ihre Bestätigung, auf der zahlreiche, sehr ähnliche Chorturmkirchen abgebildet sind[119]. Aus diesem Grunde wird man sich mit Blick auf die Abbildung der benachbarten Seedorfer Kirche den Dunninger Turm in romanischer Zeit mit einem Satteldach vorstellen dürfen[120].

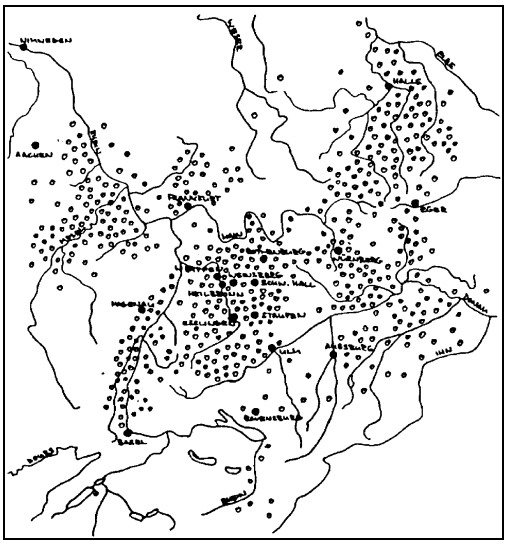


Abb. 24 Schematische Verbreitungskarte von Chorturmkirchen (nach Walliser-Schäfer, Chortürme Abb. 31).

Die älteste Darstellung der Dunninger Kirche auf der Pürschgerichtskarte von 1564 zeigt einen weitgehend gotisierten Bau mit Spitzbogenfenstern in der Nordseite des Schiffes, dessen sicherlich schindelgedecktes Dach an der Westseite abgewalmt ist (Abb. 5). Ob eine der Jahreszahlen am Sakramentshäuschen und auf zwei Kalktafeln (1472, 1480 und 1494) mit der gotischen Umgestaltung der Kirche in Zusammenhang zu bringen ist, muß ebenso offen bleiben wie die Frage nach dem Zeitpunkt der Ummauerung des Kirchhofs.

---

114 Man denke nur an das zufällig im Altar der Ennabeurer Pfarrkirche entdeckte Bursenreliquiar; Zeiß, Heilsbild 33 f. Taf. 8, 2; 9, 2.

115 Vgl. Kapitel 4.E.I.

116 Walliser-Schäfer, Chortürme 17 ff.

117 Walliser-Schäfer, Chortürme 21; 52 ff.

118 Janson, Oberrheinische Romanik 33; Walliser-Schäfer, Chortürme 7 ff.

119 Bock, Schwäbische Romanik.

120 Vgl. Heimat an der Eschach Abb. S. 38 oben.

Noch aus der Zeit vor dem Brand der Kirche von 1635, zeitlich aber nicht näher eingrenzbar, stammen die Reste eines älteren Estrichs (L4/1; Q1/3; Q2/4). Daß der Plattenboden im Mittelgang des Langhauses mit dem Neubau von 1642 in Zusammenhang stehen dürfte, erscheint aufgrund der darunterliegenden, mit Brandresten durchsetzten Schuttschicht naheliegend. Zu dieser Zeit dürften auch die Ziegelfußböden im Ostteil des Schiffs und im Inneren des Turmes verlegt worden sein.

Die Grundrißzeichnung der Kirche von 1642, auf der unter anderem die nicht ergrabene, 1661[121] errichtete Sakristei verzeichnet ist, läßt sich gut mit den archäologischen Befunden zur Deckung bringen (Abb. 25).

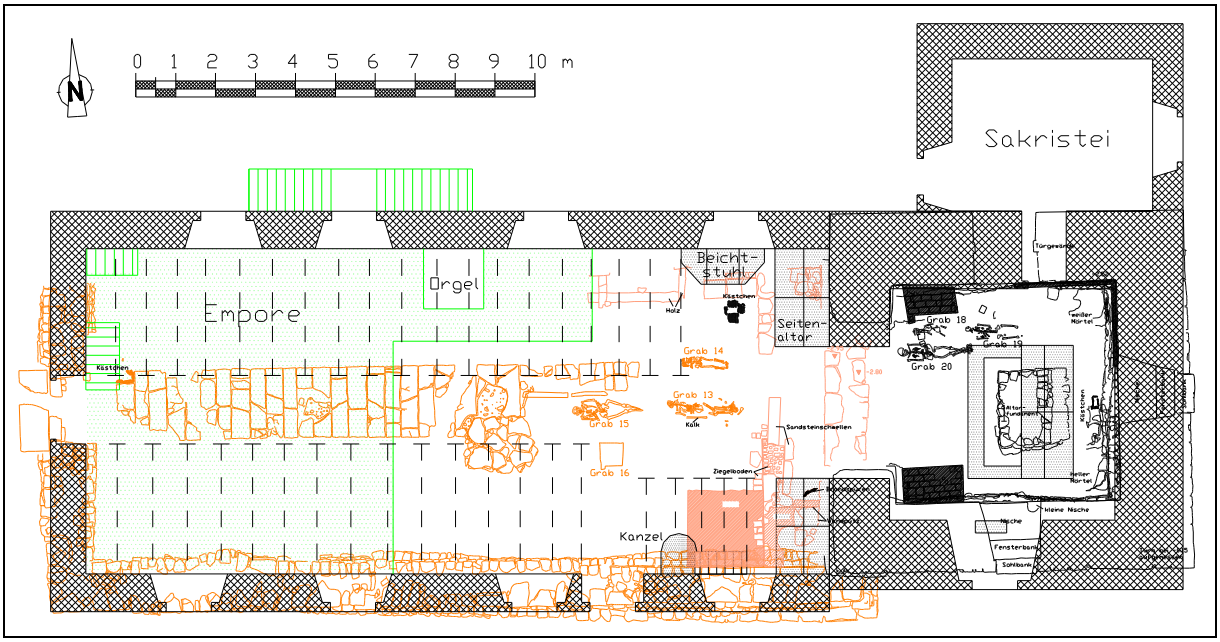


Abb. 25 Zusammenzeichnung der jüngeren Befunde der Chorturmkirche und des Grundrisses der 1642 errichteten Kirche.

Das Gestühl im Schiff ruhte, wie bereits erwähnt, auf einem Holzfußboden. Lediglich die Bänke unterhalb der Kanzel standen auf einem Ziegelfußboden, der bis an die Stufe zu den Seitenaltären heranreichte. Die Gräber dieser Kirche befanden sich im nicht bestuhlten Bereich des Langhauses, was ihre Zuweisung zu dieser Phase stützt[122]. Auf dem Plan der Chorturmkiche von 1642 sind außerdem die Empore mit der Orgel, ein Beichtstuhl und eine Kanzel verzeichnet, die sich freilich dem archäologischen Nachweis entzogen haben[123].
Der Ziegelfußboden im Turminneren dürfte im Zuge der für 1771 bezeugten Errichtung des neuen Hochaltars, bei der man ein neues Fundament anlegte, größtenteils entfernt worden sein[124]. Somit ergeben sich für die oben besprochenen Kästchen als wahrscheinlichste Datierungen die Jahre 1640/42 (im Kirchenschiff) und 1771 (im Turm). Ob diese bis zum

[121] Möglicherweise befand sich bereits die 1494 errichtete Rüstkammer an dieser Stelle. Auf der Pürschgerichtskarte ist sie nicht zu sehen, ist aber eventuell von der Kirchhofmauer verdeckt (Abb. 5).
[122] Vgl. Kapitel 5.A.3. - Die Lage von Grab 14 könnte für eine Zugehörigkeit zu einer älteren Phase sprechen.
[123] Ein sehr gutes Bild vom Aussehen des Inneren der Dunninger Kirche zu dieser Zeit vermittelt die Wallfahrtskirche von Bilfingen; vgl. Huth, Bilfingen Abb. S. 107.
[124] Daß man bei Errichtung des neuen Hochaltares kein neues Fundament anlegte, ist unwahrscheinlich. Dies würde bedeuten, daß der Unterbau des Altars schon beim Neubau von 1642 entstand und der Ziegelfußboden aus der Zeit vor dem Kirchenbrand stammt. In diesem Falle wären aber Brandspuren in Zusammenhang mit dem Ziegelfußboden zu erwarten gewesen. Die Brandspuren neben dem südlichen Nebenaltar sind stratigraphisch nicht zuordenbar.

Abbruch der Kirche von 1832 möglicherweise ältere Reliquienbehälter enthielten, läßt sich heute nicht mehr beantworten.

4.F. Der Neubau von 1832

Seit 1828 bemühte sich der Dunninger Stiftungskirchenrat beim Großzehntherrn in Rottweil um Geldmittel für einen notwendig gewordenen, größeren Neubau. Die langwierigen Verhandlungen kamen erst 1832 zu einem Abschluß, als man der Gemeinde Dunningen eine Summe von 10.000 Gulden bewilligte. Am 17. August 1832 wurde das alte Kirchenschiff abgebrochen und am 27. September die Grundsteinlegung in einer feierlichen Zeremonie begangen. Erst 1837 wurde das bereits drei Jahre zuvor fertiggestellte Gotteshaus eingeweiht. Den im Rundbogenstil aufgeführten Bau errichtete man nördlich der älteren Kirchen, so daß der Turm nun südlich an den Chor angeschlossen war (Taf. 11; Abb. 7). Das Untergeschoß des Turmes, dessen Fußbodenniveau um mehr als einen Meter erhöht wurde (L5/2), diente fortan als Sakristei. 1859/60 erneuerte man das baufällig gewordene Oktogon des Turmes. Die Länge der Kirche betrug inklusive dem Westportal 45 m, bei einer Breite von 16,5 m. Erst nach und nach komplettierte man die Ausstattung der Kirche (Ankauf von Werken Landolin Ohnmachts 1863, Ausmalung 1875/76). Nach dem 2. Weltkrieg erwarb man für die Dunninger Kirche Stahlgußglocken des Bochumer Vereins, die denselben Klang besaßen wie die für die Kriegsindustrie eingeschmolzenen Bronzeglocken. Da diese nunmehr doppelt so schwer waren, mußte der Turm durch Massivdecken verstärkt werden[125].

4.G. Die heutige Kirche

Als 1963 Renovierungsarbeiten anstanden und für eine Anpassung an die neue Liturgie zahlreiche Sitzplätze hätten aufgegeben werden müssen, entschieden sich Bischöfliches Ordinariat und der Bauausschuß der Pfarrgemeinde für einen Abriß der alten Kirche. Am 14. April 1966 wurde sie während der noch laufenden Ausgrabungsarbeiten niedergelegt und zweieinhalb Monate später mit dem Neubau nach Plänen des Architekten Hanns Schlichterle begonnen (Abb. 8)[126].

Dunningen besitzt nunmehr eine angesichts stetig sinkender Besucherzahlen eigentlich zu große Kirche, deren polygonales Schiff aus Beton in krassem Gegensatz zum unverputzt belassenen Turm steht. Im Zuge des Neubaus wurde das Areal um die Kirche um gut 1,5 m erhöht. Das Untergeschoß des Turmes, das durch den wiederhergestellten Chorbogen betreten werden kann, dient heute als Seitenkapelle (Abb. 21). Mit dieser Kirche, die in etwa das Areal aller Vorgängerbauten einnimmt, fanden die seit mehr als 1300 Jahren immer wieder vorgenommenen Um- und Neubauten ihr vorläufiges Ende.

---

[125] Frdl. Mitteilung Mesner Meier.

[126] Schwarzwälder Bote vom 6./7. Juli 1968, Nr. 153.

5. Die Gräber[127]

5.A. Die Zuordnung der Gräber zu den einzelnen Kirchenbauten

5.A.I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber

Die erste Dunninger Kirche wurde nicht auf freiem Felde errichtet. An selber Stelle bestand zuvor bereits eine Separatfriedhof, von dem im Rahmen der Ausgrabung zwei Gräber nachgewiesen werden konnten[128]. Die Unterschenkel der ansonsten ungestört anmutenden Bestattung in **Grab 2** waren verlagert. Da sich Waden- und Schienbeine aber jeweils in anatomisch korrekter Lage zueinander befanden, darf davon ausgegangen werden, daß diese entweder noch Sehnenverband aufwiesen oder durch die Lederriemen der Wadenbinden zusammengehalten wurden, und somit zwischen Anlage des Grabes und der Störung nicht allzuviel Zeit verstrichen sein kann. Da das komplette Ensemble der Wadenbinden- und Schuhschnallengarnituren im Grab verblieben war, scheidet Grabraub als Erklärung aus.
V. Bierbrauer nahm an, daß beim Eintiefen des Pfostens in die südliche Trockenmauer die seitliche Holzverschalung der Grabkammer eingedrückt worden ist und es dadurch zu der Verlagerung des Skelettmaterials kam (Taf. 4)[129]. Einiges deutet sogar darauf hin, daß man das Grab bei Errichtung der Holzkirche geöffnet hat[130]. Zum einen spricht hierfür die klare Schichtentrennung zwischen der nördlichen Trockenmauer des Grabes (L2/13) und dem Holzfußboden der Kirche (L2/10). Das dazwischen liegende Lehmband könnte durchaus erst bei Errichtung der Holzkirche als Planierschicht eingebracht worden sein. Außerdem gibt die Lage einer Schuhschnallengarnitur am linken Knie Anlaß zur Verwunderung, befanden sich doch die Fußknochen des linken Beines noch in anatomisch korrekter Lage beim Waden- und Schienbein. Da der Fußboden der Holzkirche nur 20 cm über dem Grab verlegt wurde, wäre denkbar, daß der möglicherweise schon morsche Grabkammerdeckel beim Eintiefung der Pfostengrube einbrach und es dadurch zu der Störung im Unterschenkelbereich kam. Vielleicht hat man erst daraufhin das Grab gesamthaft freigelegt und die Grabkammer mit einem neuen Deckel versehen. Denkbar wäre, daß man sich dazu entschloß, vorher das Grab zumindest teilweise mit Erde zu verfüllen, nicht zuletzt um dem Pfosten in der Trockenmauer einen besseren Halt zu geben. Hierfür könnte das im Profil nachgewiesene Brett des Grabkammerdeckels sprechen (Q1/18). Es scheint fast, als sei es aufgrund der Tatsache, daß die Grabkammer bereits z.T. mit Erde verfüllt war, nicht tiefer in das Grab eingesunken[131]. Wenngleich diese Ausführungen letztlich spekulativ sind und es sicherlich andere Erklärungsmöglichkeiten für das Zustandekommen des Befundes gibt, so ist es dennoch als relativ gesichert zu erachten, daß die Störung erst im Zuge der Errichtung der Holzkirche erfolgte, zu einem Zeitpunkt, als der Mazerationsprozeß der in Grab 2 bestatteten Frau bereits ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatte. Sehr wahrscheinlich war der aus statischen

---

[127] Da die Grabpläne bzw. Photographien der Gräber in den Katalog mitaufgenommen wurden und somit in aufsteigender Reihenfolge sortiert sind, wird aus Gründen der Übersichtlichkeit auf Abbildungsverweise verzichtet.

[128] Dies hat V. Bierbrauer anhand des Befundes von Grab 2 bereits ausführlich begründet; Bierbrauer, Dunningen I 22.

[129] Daß die Störung erst beim Abbruch der Holzkirche, etwa durch ein Ausscheren des umstürzenden Pfostens erfolgt sein könnte, darf ausgeschlossen werden. Dabei wäre sicher die Trockenmauer des Grabes in Mitleidenschaft gezogen worden, was aber nach Aussage der Photographien nicht der Fall war (Abb. 10).

[130] Möglicherweise war das Grab ursprünglich sogar mit Steinplatten abgedeckt; vgl. Kapitel 5.C.I.

[131] Ebensogut könnten jedoch zunächst die daneben liegenden Bretter eingebrochen und dadurch Erde von oben eingeschwemmt sein.

Gründen problematische Standort des Pfostens bewußt gewählt worden, um die in Grab 2 Bestattete in eine enge Beziehung zum post hum über ihr errichteten Kirchenbau zu setzen[132].

Aufgrund der Steinsetzungen Q3/14, die wohl zur südlichen und nördlichen Grabeinfassung von **Grab 1** gehört haben, dürfte sich die bislang nur vermutete Lage dieses Grabes bestätigt haben[133]. Allerdings ist der Befund im Bereich des Profils Q3 bis unter -4,0 m gestört, so daß sich über das Verhältnis von Holzkirche zu Grab 1 keine Erkenntnisse gewinnen lassen. Da das Grab aber aller Voraussicht nach früher angelegt worden ist als Grab 2, braucht an einer Grablege vor Errichtung der Holzkirche nicht gezweifelt werden[134]. Aufgrund des Profilbefundes erscheint eine Beraubung des Grabes bei Anlage von Grab 11 als wenig wahrscheinlich (vgl. Q3).

Keines der im Rahmen der Ausgrabung aufgedeckten Gräber konnte der Holzkirche zugewiesen werden. Wenngleich das eine oder andere Grab durch jüngere Bestattungen oder die Anlage von Mauern zerstört worden sein könnte, wird man doch davon ausgehen dürfen, daß die Zahl der Innenbestattungen dieses Zeitraums nicht besonders hoch gewesen sein kann.

5.A.II. Die Gräber der ersten Steinkirche

Erst für die Zeit des ersten Steinbaus ließen sich kircheninterne Bestattungen nachweisen. Von Bedeutung für die Datierung der ersten Steinkirche ist dabei vor allem **Grab 3** in der Südostecke des Kirchenschiffs (Taf. 6). Obwohl keine Höhenwerte genommen wurden, läßt sich das Niveau der Grabsohle auf indirektem Wege näherungsweise bestimmen. Die Bestattung lag mit der linken Unterkörperseite über der südlichen Trockenmauer des vorkirchenzeitlichen Grabes 2. Die Oberkante der Steineinfassung besaß nach Aussage der Photographie von Grab 2 ein relativ einheitliches Niveau, dessen Wert im Bereich von Profil Q1 -4,25 m betrug (Abb. 10). Somit scheidet eine Zugehörigkeit von Grab 3 zur Holzkirche aus, deren Fußboden sich auf einer Höhe von -4 m befand (Taf. 4). Grab 3 liefert somit einen terminus ante quem für den Abbruch der Holzkirche und die Errichtung des ersten Steinbaus.

Hieraus folgt, daß man **Grab 4** erst nachträglich an die bereits bestehende Südmauer der Steinkirche setzte, da bei der Einbringung der nördlichen Seitenplatte der rechte Unterschenkel des in Grab 3 Bestatteten entfernt worden war (Abb. 39). Der Tote in Grab 3 muß zum Zeitpunkt der Anlage von Grab 4 bereits weitestgehend skelettiert gewesen sein. Die Zugehörigkeit von Grab 4 zur ersten Steinkirche folgt aus der Tatsache, daß der Estrich der ersten Steinkirche Q1/10 nach Aussage des Ausgräbers dem Estrich über der eingesunkenen Steinpackung, die das Grab bedeckte, entsprach. Da das Grab mehrfach belegt war, wird man die lehmige Schicht Q1/11 zwischen Grabgrube Q1/14b und Estrich mit einer erneuten Öffnung des Grabes und daraus resultierenden Ausbesserungen des Bodenbelags erklären müssen[135].

Grab 5 muß ebenfalls jünger sein als die Holzkirche, deren Fußboden ca. 20 cm vor der nördlichen Trockenmauer abbricht, offensichtlich also von der Grabgrube durchstoßen wurde

---

[132] Einschränkend muß hier lediglich angemerkt werden, daß auch eine Anlage des Grabes in einer bereits bestehenden Holzkirche oder eine Gleichzeitigkeit zwischen Grablege und Kirchenbau nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Da jedoch ein Zusammenhang zwischen Einbringung von Pfosten 1 und der Störung im Unterschenkelbereich von Grab 2 kaum zu leugnen ist, darf diese Annahme als äußerst unwahrscheinlich gelten und soll nicht weiter verfolgt werden.

[133] Bierbrauer, Dunningen I 19.

[134] Zur Datierung der Gräber vgl. Kapitel 5.D.I.

[135] Anhand der Grube Q1/14a läßt sich belegen, daß Grab 4 in späterer Zeit (vielleicht beim Bau der dritten Steinkirche) erneut freigelegt wurde. Da die Steinpackung und der sie bedeckende Estrich dabei aber nicht entfernt und das Grab somit nicht geöffnet wurde, stammen auch die Nachbestattungen aus der Zeit der ersten Steinkirche.

(Taf. 3). Eine Zugehörigkeit zur ersten Steinkirche dürfte wegen der Beigabe eines Messers als gesichert gelten.

Neben diesen drei Gräbern aus der Südhälfte des Laienraums konnten fünf Gräber im östlichen Vorfeld der Apsis, also außerhalb der Kirche, nachgewiesen werden, die ebenfalls zur Zeit der ersten Steinkirche angelegt worden sind (Taf. 5). Dies folgt aus der Tatsache, daß die **Gräber 6 bis 10** unter dem Abbruchschutt der Apsis lagen (L5/16, 19). Darüberhinaus war das einzige Erwachsenengrab (Grab 7) dieser Grabgruppe durch den Rechteckchor der zweiten Steinkirche im Fußbereich gestört. Über das zeitliche Verhältnis der Gräber zueinander lassen sich keine gesicherten Aussagen machen. Vermutlich ist Grab 9 jünger als das Doppelgrab 8, dessen nördliche Seitenplatte bei Anlage von Grab 9 entfernt worden sein dürfte. Das Kopfende von Grab 7 und das Fußende von Grab 8 waren zwar aneinander angelehnt, doch kam es bei keinem der Gräber zu signifikanten Störungen, die ihr zeitliches Verhältnis zueinander erhellen könnten. Die Tatsache, daß Grab 7 am weitesten von der Apsis entfernt war, spricht jedoch für eine Anlage nach Grab 8.

5.A.III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten

Bei der Anlage von **Grab 11** wurde der Abbruchschutt der ersten Steinkirche Q3/10 durchstoßen, so daß dessen Zugehörigkeit zum Nachfolgebau als gesichert gelten kann. Der Estrich der zweiten Steinkirche L4/5, Q3/4 muß also nach erfolgter Grablege an dieser Stelle ausgebessert worden sein.

Unsicher ist hingegen die Zuweisung von **Grab 12** zur zweiten Steinkirche. Da es sowohl den Holzfußboden der Pfostenkirche, als auch das Chorschrankenfundament der ersten Steinkirche störte, kann es frühestens dem zweiten Steinbau angehört haben (Taf. 3). Die Grabgrube wurde offenbar von Grab 15 geschnitten, welches einen terminus ante quem für die Grablege liefert, die somit auch erst während des Bestehens der Chorturmkirche erfolgt sein kann.

Die **Gräber 13 und 14** wurden nicht von Profilen geschnitten. Für die Erstbestattung von Grab 13 ist jedoch aufgrund der Bestattungsweise (Kalkschüttung[136]) von einer Zugehörigkeit zur Chorturmkirche auszugehen. Unklar ist dagegen, welchem Kirchenbau Grab 14 und die Erstbestattung von Grab 13 zuzurechnen sind. Aufgrund ihrer Lage im Bereich der Mauerzungen der ersten Steinkirche können sie frühestens zur zweiten Steinkirche gehört haben.

Grab 15 läßt sich aufgrund seines Inventars in die Zeit um 1600 datieren, wurde also zur Zeit der Chorturmkirche angelegt[137]. Aus dem Profilbefund scheint zu folgen, daß der Estrich Q2/4 älter ist als dieses Grab (Q2/15).

Gesichert kann auch **Grab 16** der Chorturmkirche zugewiesen werden, dessen Grabgrube Q2/12 den älteren Estrich Q2/4 dieses Baus durchstoßen hat und daher in etwa zeitgleich mit Grab 16 sein dürfte.

Die **Gräber 17 bis 20** sind angelegt worden, als der Turm bereits stand. Die Grabgrube Q4/4 von Grab 17 hat den Estrich der zweiten Steinkirche durchstoßen. Von welcher Höhe aus in die Tiefe gegraben wurde, läßt sich anhand des Profils nicht feststellen. Sicher ist nur, daß der Ziegelfußboden Q4/2 jünger sein muß als Grab 17. Aus späterer Zeit könnten die Gräber 18 bis 20 stammen, da die Grabgrube Q5/3 von Grab 19 in etwa zeitgleich mit der Anlage des Altarfundaments L5/5 zu sein scheint und über den Gräbern 18 bis 20 der Ziegelfußboden nicht (mehr) vorhanden war[138]. Über das zeitliche Verhältnis dieser drei Gräber zueinander läßt sich nur sagen, daß Grab 19 jünger sein muß als das Kindergrab 18, da

---

[136] Vgl. Kapitel 5.C.III.

[137] Vgl. Kapitel 5.D.III.

[138] Das Altarfundament wurde 1771 gegraben; vgl. Kapitel 4.E.

Letzteres beim Eintiefen der Grabgrube von Grab 19 im Unterschenkelbereich gestört worden ist. In Abbildung 26 sind die Ergebnisse dieses Kapitels nochmals zusammengefaßt.

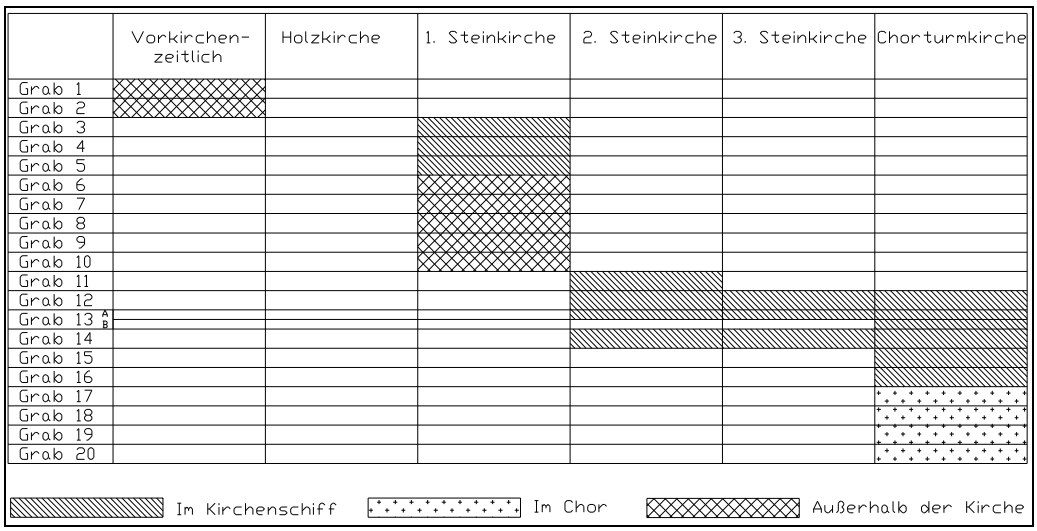


Abb. 26 Zuweisung der Gräber zu den einzelnen Kirchenphasen[139].

5.B. Die Lage der Gräber zu den Kirchenbauten

Durch die Errichtung der Holzkirche wurde **Grab 2** bewußt in den Kirchenbau integriert. Aufgrund der fehlenden Möglichkeit, Grundriß und Position des Holzbaus exakt zu bestimmen, kann lediglich festgehalten werden, daß sich das Grab im Inneren des Kirchenschiffs befunden haben muß. **Grab 1** könnte dagegen auch im Bereich des Chors oder außerhalb der neu entstandenen Holzkirche gelegen haben.

Die **Gräber 3 bis 5** lagen in der Südhälfte des Kirchenschiffs. Da jedoch der Mittelgang und die nördliche Hälfte nicht oder nur unzureichend archäologisch untersucht wurden, darf nicht auf eine Bevorzugung des südlichen Teils der Kirche geschlossen werden. Mit Blick auf die von B. Theune-Großkopf besprochenen Arkosolgräber wird man aber Grab 4 aufgrund des direkten Bezuges zur Südmauer der Kirche als hervorgehobene Grablege ansehen dürfen[140]. Der Bereich östlich der Chorschranke blieb offensichtlich frei von Bestattungen[141]. Im östlichen Vorfeld der Apsis konnte der Ausschnitt einer kleinen, in erster Linie Kindern vorbehaltenen Sepultur nachgewiesen werden (**Gräber 6 bis 10**). Eine Aufteilung nach dem Sterbealter konnte im Inneren der Kirche II.2 von Stein am Rhein nachgewiesen werden, wo Kinder- und Erwachsenenareale deutlich voneinander getrennt waren[142]. Als Parallele aus jüngerer Zeit ließe sich eine 47 Kindergräber umfassende Grabgruppe vor dem Chor der dritten Kirche von Nagold anführen, deren Belegung um die Mitte 10. Jahrhunderts einsetzte[143].

Das einzige Grab, dessen Zugehörigkeit zur zweiten Steinkirche gesichert ist, befand sich in der Nordosthälfte des Langhauses (**Grab 11**).

Erst für die jüngeren Bauphasen ließen sich auch im Chorbereich, also in unmittelbarer Nähe zum Altar, Bestattungen nachweisen (**Gräber 17 bis 20**). Anscheinend blieb die

---

139 Im Plan der zweiten Steinkirche (Taf. 7) sind die Gräber 13A und 14 aufgrund ihrer sehr unsicheren Zuweisung zu dieser Phase nicht wiedergegeben.

140 Theune-Großkopf, Gründergrab 286 ff.

141 Vgl. etwa den Esslinger Befund mit dicht belegtem Laienraum und Reliquiengrab hinter dem Altar; Fehring/Scholkmann, Esslingen 46 f.

142 Burzler, Kirchengräber 191 ff. Abb. 167.

143 Roeser/Rathke, Nagold 122.

Westhälfte des Langhauses frei von Bestattungen, was wohl auf die Bestuhlung des Kirchenschiffs zurückgeführt werden kann. Die **Gräber 13 bis 16** befanden sich in dem Bereich des Langhauses, der kein Gestühl aufwies (Abb. 25). Auffällig ist dabei die prominente Lage von Grab 15 unter dem Mittelgang der Kirche, gegenüber dem Seiteneingang.

5.C. Grabbau und Tiefe der Gräber

5.C.I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber

Der Befund von **Grab 2** läßt sehr detaillierte Aussagen über den Grabbau zu, weshalb das weniger gut dokumentierte Grab 1 erst im Anschluß daran besprochen werden soll. Grab 2 besaß eine trockengemauerte Grabeinfassung aus Bruchsteinen mit einer inneren Länge von 2,75 m bei einer Breite von knapp 1 m und gehört damit einem innerhalb der Merowingerzeit erst spät in Erscheinung tretenden Typus an[144]. So sind etwa in Fridingen trockengemauerte Gräber erst in Schicht 4, also dem späten 7. Jahrhundert, nachzuweisen[145]. Dunkle Verfärbungen auf Bestattugsniveau lassen darüberhinaus eine Rekonstruktion der hölzernen Einbauten zu. Die unter die nördliche und südliche Trockenmauer ziehende Verfärbung, auf der der Kopf der Verstorbenen auflag, ist sicher als Holzbalken zu deuten, der bereits vor Errichtung der Trockenmauer in die ausgeschachtete Grabgrube eingebracht worden sein muß. Sicher befand sich in der Osthälfte des Grabes ein zweiter Balken, der aufgrund des vermutlich nicht ganz ebenen Planums oder der Grabsohle undokumentiert blieb[146]. Die bandartige Verfärbung entlang der Innenseiten der Trockenmauer weist darauf hin, daß das Grab ursprünglich eine aus Brettern gezimmerte, kammerartige Auskleidung besaß, die ursprünglich sicher bis zur Oberkante der Steineinfassung gereicht hat[147]. Da der Zwischenraum zwischen dieser Verfärbung und der Steineinfassung nach Auskunft des Ausgräbers mit feinem Lehm verstrichen war, darf es als gesichert gelten, daß die Grabkammer erst nach der Aufschichtung der steinernen Grabeinfassung und Glättung der Innenseiten mit Lehm eingebracht worden ist. Der Balken am Kopfende (und wohl ein zweiter am Fußende) des Grabes diente als Widerlager für einen ebenfalls aus Brettern gezimmerten Boden, dessen Vorhandensein Bodenverfärbungen entlang des Skeletts zu belegen scheinen. Die dunkle Schicht auf der das Skelett auflag, wird man dagegen als Überreste eines Totenbretts ansehen dürfen, an dessen Seiten je ein Eisenring (einer wohl gänzlich vergangen) befestigt war (Taf. 20, 5)[148]. Die so gebettete Tote ist also allem Anschein nach an Seilen, die durch die Ringe gezogen waren, in das Grab hinabgelassen worden.

Daß die ca. 60 cm hohe Kammer eine hölzerne Abdeckung besaß, geht aus Profil Q1/18 zweifelsfrei hervor. Eine gute Vorstellung vom Aussehen der Grabkammer vermittelt Grab 211 aus Oberflacht, dessen Dimensionen sehr gut dem Dunninger Grab entsprechen[149].

---

144 Martin, Kaiseraugst A 194 f.

145 Schnurbein, Fridingen 28 f.

146 Aufgrund des fehlenden Nachweises der Holzverschalung im Westteil des Grabes ist es als wahrscheinlich zu erachten, daß das Planum nach Westen hin abfallend war.

147 Streng genommen ist eine Ansprache als Grabkammer aufgrund der zu geringen Ausmaße nicht zulässig; Martin, Basel-Bernerring 22 ff. Da das Grab aber ursprünglich nicht mit Erde verfüllt war, hat der Verfasser dennoch diesen Begriff gewählt.

148 Aufgrund des verlagerten rechten Unterschenkels ist eine Sargbestattung als wenig wahrscheinlich zu erachten. In der Kirche von Kirchlindach konnten Totenbretter nachgewiesen werden, die die Toten beidseitig bis zu 40 cm überragten; Eggenberger u.a., Beobachtungen an Bestattungen 225. - Sollte ursprünglich doch ein Brettersarg vorhanden gewesen sein, müßte man die Verfärbungen entlang des Skeletts als Seitenteile eines auseinandergebrochenen Sarges deuten.

149 Paulsen, Oberflacht 18 ff. Abb. 6; 7.

Die Kombination aus trockengemauerter Grabeinfassung und kammerartigem Einbau ist für das in etwa zeitgleiche Grab 6 aus Niederstotzingen bezeugt, was die soziologische Wertigkeit dieser Art des Grabbaus zu unterstreichen vermag[150]. Da auf der westlichen Trockenmauer eine schiefrige Platte auflag, ist nicht auszuschließen, daß das Grab ursprünglich auch noch mit Steinplatten abgedeckt war (Taf. 4)[151]. Trifft dies zu, müssen sie bereits beim Bau der Holzkirche entfernt worden sein.

Grab 1 wurde erst nach Ende der regulären Grabungsarbeiten entdeckt, weshalb dessen Befund weniger gut dokumentiert ist. Abweichend zu Grab 2 scheint der Boden der Grabgrube gepflastert gewesen zu sein[152]. In den beiden quer zur Grabgrube verlaufenden Unterbrüchen haben vermutlich zwei als Widerlager dienende Balken gelegen, so daß die Grabkonstruktion von Grab 1 der des Grabes 2 weitestgehend entsprochen haben dürfte.

In Unkenntnis der ursprünglichen Oberfläche des Geländes kann die Grabtiefe nur relativ zum Fußboden der Holzkirche angegeben werden, die demnach bei Grab 1 95 cm, bei Grab 2 nur 80 cm betrug[153].

5.C.II. Die Gräber der ersten Steinkirche

Die Steine entlang der linken Körperseite des Toten in **Grab 3** haben sicher noch zur Grabeinfassung von Grab 2 gehört und waren allenfalls leicht verlagert (Taf. 5; 6). Vermutlich hat es sich um ein einfaches Erdgrab ohne Sarg gehandelt[154].

Alle übrigen Gräber (**Gräber 4 bis 10**) waren auf recht unterschiedliche Weise in Stein ausgeführt. Ihr Grabbau reichte vom trockengemauerten Grab (Grab 7) über Mischformen (Grab 5 mit trockengemauerten Seiten und Steinplatten an Kopf- und Fußende) bis hin zu reinen Plattengräbern (Grab 6). Gemeinsam war ihnen, Grab 4 ausgenommen, eine Abdeckung aus Steinplatten bzw. größeren, flachen Steinen. Eine Besonderheit stellt Grab 8 dar, das durch eine Steinplatte in zwei unterschiedlich lange Grabräume unterteilt und von einer einzigen Platte abgedeckt war. Denkbar wäre, daß es sich um die Grablege zweier Geschwister handelt, die zum selben Zeitpunkt verstorben sind[155]. Grab 10 besaß eine steinerne Unterlage, die im Kopfbereich zudem leicht erhöht war.

Beachtung verdient auch der Befund des mehrfach belegten Grabes 4. Es bestand aus ursprünglich drei (die westliche fehlte) Steinplatten, die an das Südfundament der Steinkirche gesetzt worden waren. Im 2,3 mal 0,6 m großen Grabraum ließen sich Skelette von mindestens vier Individuen nachweisen, deren Überreste in z.T. wirrem Durcheinander lagen. Die Abdeckung bildete eine Steinpackung, die wiederum vom Estrich der ersten Steinkirche bedeckt war. Da die aus kleineren Steinen bestehende Packung, wie sich in Profil Q1/15 zeigte, eingesunken war, ist davon auszugehen, daß das Grab ursprünglich einen hölzernen Deckel besessen haben muß. Das Grab muß während des Bestehens der ersten Steinkirche

---

150 Paulsen, Niederstotzingen 15 Taf. 80. - Zur Vordatierung vgl. Werner, Rezension 282. - Daß Gräber mit Steineinbauten reicher ausgestattet waren als Erdgräber konnte M. Martin anhand des Gräberfeldes von Basel-Bernerring aufzeigen; Martin, Frauengräber 91 Abb. 1a.

151 Nicht gänzlich auszuschließen ist, daß es sich um die fehlende westliche Seitenplatte von Grab 4 handelt; vgl. Kapitel 5.C.II.

152 Sofern die Interpretation des Grabplanes richtig ist.

153 Die Gräber werden aber ursprünglich tiefer gewesen sein, da man eine Abtragung der Humusschicht beim Kirchenbau voraussetzen muß.

154 Sollte doch ein Sarg vorhanden gewesen sein, müßte dieser bei Anlage von Grab 4 bereits völlig vermodert gewesen sein, was als unwahrscheinlich erachtet werden darf.

155 Da die Steinplatte am westlichen Ende die Breite des gesamten Grabes einnahm, ist eher davon auszugehen, daß das Grab in einem Zuge errichtet wurde. Ein von vorneherein für zwei Bestattungen vorgesehenes Grab scheidet aufgrund der Tatsache aus, daß die Grabräume der Größe der Kinder entsprachen.

mehrmals geöffnet worden um die sterblichen Überreste weiterer Personen in sich aufzunehmen[156].

Die Gräber im Inneren der ersten Steinkirche waren z.T. nur geringfügig unter Estrichniveau eingetieft. Maximal 0,5 m betrug die Tiefe des Grabes 3. Nur wenig tiefer lag Grab 4, dessen obere Abdeckung aus einer Steinpackung als Stickung für den Estrich diente. Da die Höhenwerte von Grab 5 nicht stimmig sind, ist dessen Tiefe nicht exakt angebbar, hat aber maximal 1 m betragen[157]. Die Gräber 6 bis 10 dürften ca. 1 m eingetieft gewesen sein, sofern Estrichniveau und Höhe des Geländes außerhalb der Kirche einander entsprachen.

5.C.III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten

Lediglich **Grab 11**, das sicher zur zweiten Steinkirche gehörte, war nach Aussage der Profile L4/7 und Q3/8-9 aus Steinplatten gefügt.

Steinplatten, deren Zugehörigkeit zu den Gräbern jedoch nicht gesichert ist, wiesen **Grab 13** (neben der rechten Körperseite) und **Grab 15** (neben der linken Oberkörperseite) auf[158]. Bestattung B von Grab 13 war größtenteils in Kalk eingelagert. Kalkschüttungen, die sich bei den Innenbestattungen der Esslinger Kirche ab dem 13. Jahrhundert nachweisen ließen, sollten den Verwesungsprozeß beschleunigen[159].

Hinweise auf Sargbestattungen erbrachten die Befunde der **Gräber 13A und 17 bis 20**. Die Breite der Holzsärge betrug bei den vier letztgenannten Gräbern 40 cm.

Die Grabsohle von Grab 11, dessen Deckplatten nur wenig unterhalb des Estrichs der zweiten Steinkirche lagen, befand sich knapp 70 cm unter Fußbodenniveau. Dagegen waren die übrigen, in erster Linie zur Chorturmkirche gehörigen Gräber etwa 1 m eingetieft. Höher lag das Kindergrab 18 im Chorturm. Eine deutlich größere Tiefe wies lediglich Grab 14 auf, das jedoch keinem Kirchenbau gesichert zugewiesen werden konnte.

5.D. Die Lage der Toten im Grab

In den vorkirchenzeitlichen Gräbern und den Gräbern der ersten Steinkirche wurden die Toten in gestreckter Rückenlage mit parallel entlang den Körperseiten geführten Armen bestattet. Mit Ausnahme der jüngsten, ganz an den Rand des Grabes gerückten Bestattung in Grab 4, die nach Aussage des Ausgräbers ost-west-orientiert war, lagen alle Verstorbenen mit dem Kopf nach Westen im Grab. Drei Schädel in der Westhälfte von Grab 4 lassen vermuten, daß die älteren Bestattungen, deren Skelettreste in wirrem Durcheinander lagen, ursprünglich in west-östlicher Richtung beerdigt worden waren. Mehrfachbelegte Gräber sind eine vor allem für die jüngere Merowingerzeit kennzeichnende Erscheinung und dokumentieren den Wunsch nach verwandtschaftlicher Bindung über den Tod hinaus[160]. In frühmittelalterlichen Kirchen sind sie durchaus nichts Ungewöhnliches[161]. Nach H. Lüdemann sind sie als Familiengrablegen zu deuten, in denen nacheinander verstorbene Familienmitglieder bestattet

---

[156] Der Estrich über der Steinpackung entsprach dem Estrich der ersten Steinkirche Q1/10, so daß es beim nachträglichen Abgraben bis zur Oberkante des Grabes (Q1/14a) zu keiner Öffnung des Grabes gekommen ist, worauf auch der Ausgräber ausdrücklich hinweist. Daß die Nachbestattungen eine Ausbesserung des Estrichs erforderlich machten, wurde in Kapitel 5.A dargelegt.

[157] Der Niveauunterschied zwischen Oberkante und Grabsohle von nur 25 cm widerspricht der Photographie des Grabes.

[158] Die Steinplatten neben Grab 15 könnten zu einem älteren Grab gehören; vgl. Taf. 3.

[159] Fehring/Scholkmann, Esslingen, 141.

[160] Martin, Frauengräber 102.

[161] Vgl. etwa das Steinplattengrab 9 von Lahr-Burgheim, das zwei Skelette enthielt; Garscha, Alamannen 186 f. - Das Skelett eines Kindes und einer Frau fanden sich in Grab 1 von Dettingen. In Grab 2 lagen die Überreste zweier Kinder; Christlein, Dettingen 576. - Vgl. auch das Grab des Kirchengründers und seiner vor ihm verstorbenen Frau aus Spiez-Einigen; Moosbrugger, Kirchenstifter 81 f.

wurden. Der christliche Sinngehalt liegt in der gemeinsamen Erwartung des Jüngsten Gerichts[162].

Für die Toten aus den Gräbern der jüngeren Kirchenbauten, waren unterschiedlich stark angewinkelte Unterarme kennzeichnend[163]. Der Dunninger Befund stimmt also mit der auch andernorts gemachten Beobachtung überein, daß sich im Verlauf des Mittelalters ein Wandel in der Armhaltung der Toten vollzieht, dessen Zeitpunkt jedoch regional verschieden sein kann. Während sich die Abwinkelung der Unterarme in Esslingen bereits im 10. Jahrhundert nachweisen ließ, setzte diese Art der Beisetzung in Unterregenbach erst in spätgotischer Zeit ein[164]. Bei den Verstorbenen der Gräber 17 und 20 waren die rechten Unterarme stark angewinkelt, so daß die rechte Hand jeweils im Bereich der Brust zu liegen kam[165]. Nach P. Eggenberger u.a. sind stark abgewinkelte, auf die Brust geführte Arme erst seit dem späten 13. Jahrhundert üblich und kommen bis in die Neuzeit vor (Abb. 27)[166]. Erst in spätmittelalterlicher Zeit kommen zum Gebetsgestus gefaltete Hände vor, wie sie in Grab 19 nachgewiesen werden konnten[167]. Eine frühere Zeitstellung könnten allenfalls die Armhaltungen der Toten aus Grab 14 und Grab 20 rechtfertigen. Bei letzterem ist aber aus stratigraphischen Gründen eine Datierung in das 18. Jahrhundert wahrscheinlich[168]. Die Beine des Toten (vielleicht auch die des in Grab 15 Bestatteten) waren gekreuzt. R. Windler maß dieser vom 11. bis in das 19. Jahrhundert hinein nachweisbaren Art der Bestattung große Bedeutung bei. In Winterthur handelte es sich bei allen derart Beerdigten um erwachsene Männer, die sich durch prominente Lage innerhalb der Kirche auszeichneten[169]. Somit ist anzunehmen, daß es sich bei dem Toten aus Grab 20 um einen bedeutenden Dunninger Bürger des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehandelt hat. Möglicherweise haben sein Kind (Grab 18) und seine Ehefrau (Grab 19) neben ihm ihre letzte Ruhestätte gefunden.

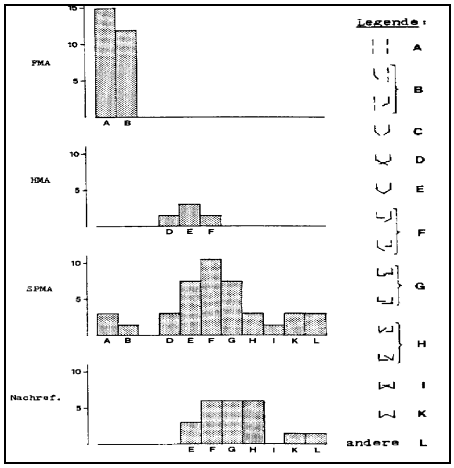


Abb. 27 Varianten der Armlagen nach ihrer Zeitstellung.
FMA: Frühmittelalter (6. bis etwa 9. Jh.),
HMA: Hochmittelalter (etwa 10. bis 12. Jh.),
SPMA: Spätmittelalter (13. Jh. bis zur Reformation),
Nachref.: Neuzeit (17. und 18. Jh.)
(nach Eggenberger u.a., Beobachtungen an Bestattungen Abb. 1).

---

162 Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber 534 f.; vgl. auch Kyll, Tod 102.

163 Eine exakte Beurteilung bezüglich der Armhaltung ließen die Gräber 1, 2, 3, 5, 14, 15, 19 und 20 zu. Die Lage eines Armes konnte bei den Gräbern 8B, 9, 13B und 17 ermittelt werden.

164 Fehring/Scholkmann, Esslingen 95 f. - Fehring, Unterregenbach 97.

165 Grab 15 ließ sich aufgrund des Rosenkranzes in die Zeit um 1600 datieren; vgl. Kapitel 5.D.III. - Grab 17 dürfte vor dem Neubau von 1642 angelegt worden sein; vgl. Kapitel 5.A.

166 Eggenberger u.a., Beobachtungen an Bestattungen 233 f.

167 Erst seit dieser Zeit faltet man die Hände zum Gebet; Jäggi u.a., Winterthur 70 f.

168 Eggenberger u.a., Beobachtungen an Bestattungen 233. - Zur stratigraphischen Einordnung des Grabes vgl. Kapitel 5.A.III.

169 Eine Zugehörigkeit der so Bestatteten zu einer Oberschicht ist außerdem aufgrund von Darstellungen dieser Bestattungslage auf Grabmalen zu rechtfertigen; Jäggi u.a., Winterthur 74 f.

5.D. Die Beigaben

5.D.I. Die vorkirchenzeitlichen Gräber

Das in seiner Grablage undokumentierte Inventar von **Grab 1** bestand aus einer *engzellig cloisonnierten Fibel* und einer mindestens 53 Perlen umfassenden Halskette.

Engzellig cloisonnierte Fibeln hat erstmals H. Rupp eingehend behandelt[170]. Obgleich sich die Anzahl dieses Typs durch Neufunde inzwischen mehr als verdoppelt haben dürfte, sind sie seither nicht mehr gesamthaft besprochen worden[171].

Obgleich die Fundlage der Dunninger Fibel nicht dokumentiert wurde, darf dennoch davon ausgegangen werden, daß sie ursprünglich im Hals- oder Brustbereich der Toten gelegen hat und zum Verschluß eines Mantels oder mantelartigen Umhangs diente (Taf. 18, 1; 26, 1)[172]. Über den romanisch-mediterranen Ursprung[173] der für die späte Merowingerzeit kennzeichnenden Einfibeltracht braucht insbesondere im Hinblick auf die Nekropole von Castel Trosino nicht gezweifelt werden, wo der Übergang von der germanischen Mehrfibeltracht zur romanischen Einfibeltracht im Sinne eines echten Akkulturationsvorganges verstanden werden muß[174].

Das Gewicht der am Perlrand stark abgenutzten Fibel beträgt heute noch 29,5 Gramm. Da die fehlenden Teile (Sicherungsöse und ausgefallene Stege) bekannt sind, läßt sich das ursprüngliche Gewicht relativ exakt schätzen[175]. Die Fibel wog demnach etwa 31 bis 31,4 Gramm, so daß ihr Gewicht, zieht man den allerdings nur schwer abschätzbaren Gewichtsverlust durch die Abnutzung mit in Betracht, sehr genau sieben schweren Solidi bzw. einer Unica plus einer Sextula (31,83 Gramm) entsprochen haben dürfte. Daß dies nicht auf einem Zufall beruhen muß, haben M. Martins Untersuchungen zu den Gewichten völkerwanderungszeitlicher und frühmittelalterlicher Gegenstände aus Edelmetall gezeigt[176]. Allerdings sind seit dem 6. Jahrhundert aufgrund der Abkehr vom Unzialsystem die Aussagemöglichkeiten eingeschränkt, da seit 538 Solidi unterschiedlichen Gewichts geprägt wurden, Geldzahlungen aber dennoch in runden Solidibeträgen angegeben wurden[177]. Für die Dunninger Fibel wird man aber unter Vorbehalt dennoch feststellen dürfen, daß ihr das Gewicht von sieben schweren, 24-karätigen Solidi zugrundelag.

Wie zahlreiche andere engcloisonnierte Fibeln besaß das Dunninger Exemplar keine Steineinlagen, was G. Haseloff mit einer Verknappung von Almandinen in Verbindung brachte[178]. Aufgrund der zur Schauseite hin leicht verdickten Stege und den rosafarbenen Anhaftungen in den Zellen muß davon ausgegangen werden, daß die Fibel ursprünglich eine

---

[170] Rupp, Zelleinlage 74 ff.

[171] Zu den engzellig cloisonnierten Fibeln mit vierpaßförmiger Mittelzelle vgl. Fingerlin, Güttingen 18 f.

[172] Zeller, Tracht I 383 f.; Thieme, Filigranscheibenfibeln 444 ff.

[173] Zuletzt: Martin, Fibeltracht 561; 567 ff.; Zeller, Tracht II 682 f.

[174] Bierbrauer, Akkulturation 97; 101 Taf. 10. - Dem Gang der Belegung widersprach M. Martin, der V. Bierbrauers jüngere langobardische Areale für ältere, von Romanen belegte Gräberfeldbereiche hielt; Martin, Mels 174 ff. Abb. 22. - Zum mediterranen Ursprung der Einfibeltracht vgl. Martin, Frauenbekleidung 629; 646 ff.

[175] Zu den 29,5 Gramm muß noch das Gewicht der Sicherungsöse (ca. 0,05 cm³) und der ausgefallenen Stege (ca. 0,03 cm³ bis 0,05 cm³) addiert werden. Bei einer Dichte von 19,3 Gramm pro cm³ ergibt sich daraus ein Gesamtgewicht zwischen 31 und 31,4 Gramm.

[176] Martin, Redwalds Börse 220 ff.

[177] Martin, Redwalds Börse 234 ff.

[178] Haseloff, Kunststile 65.

Pastefüllung besaß, die jedoch weitestgehend vergangen ist[179]. Im Zusammenhang mit der Füllung der Zellen ist bei der Dunninger Fibel der Umstand von Bedeutung, daß die getreppten Stege nur 0,3 cm hoch waren, während die Stege der kreuzförmigen Zellen des Mittelbuckels bis zur Grundplatte reichten. Dies diente einerseits wohl der Stabilität der Fibel, weist zum anderen aber darauf hin, daß die Pastefüllung der Zellen nicht einfarbig gewesen sein muß, sondern durchaus auch Polychromie denkbar ist.

Der punktsymmetrische Aufbau, ersichtlich aus der Aufteilung der Mittelzelle und der äußersten Zone[180], verbindet die Dunninger Fibel mit ähnlich aufwendig gegliederten Exemplaren, etwa aus Soest Grab 106, Pfullingen oder Täbingen (Abb. 28)[181].

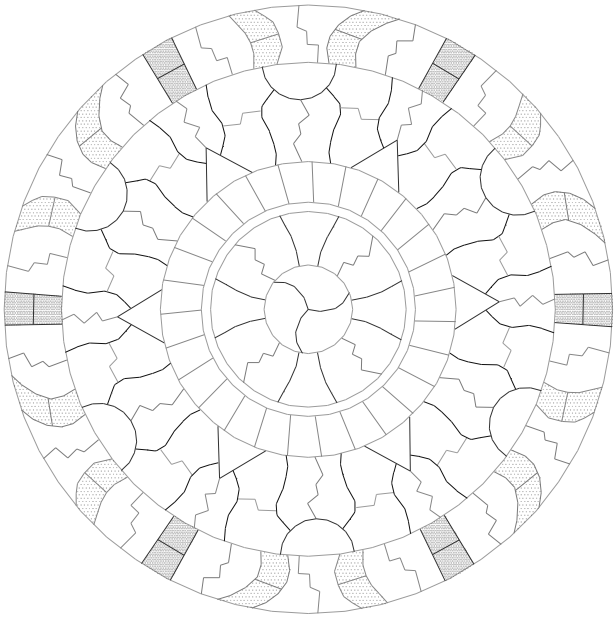


Abb. 28 Idealisierter Aufbau der Fibel aus Grab 1; o. M.

Selbst bei kritischer Betrachtung spricht einiges dafür, daß die kreuzförmige Mittelzelle der Fibel als Zeichen eines christlichen Bekenntnisses ihrer Trägerin zu werten ist[182]. Da die nur wenig nach ihr verstorbene Frau aus Grab 2 durch das Goldblattkreuz zweifelsfrei als Christin ausgewiesen ist, erscheint es denkbar, daß auch sie bereits christlichen Glaubens war. Außerdem wird durch das Kreuz der ansonsten von der Dreizahl und deren Vielfachen bestimmte Aufbau der Fibel durchbrochen. Dem Kreuz wurde somit bei der Konzeption der Fibel große Bedeutung beigemessen[183].

Ob die Fibel von einem alamannischen Goldschmied angefertigt wurde, als Import oder durch Exogamie in den alamannischen Raum gelangte, ist nicht mit letzter Sicherheit zu klären[184]. In diesem Zusammenhang ist etwa die enge Verwandtschaft der Fibel von Castel Tronsino Grab 168 mit dem Exemplar des 2. Frauenhauptgrabes aus Nordendorf von Bedeutung,

---

179 Haseloff, Kunststile 65. - G. Fingerlin hielt für die Hüfinger Fibeln auch vergangene Glaseinlagen für möglich; Fingerlin, Goldschmiedearbeit Abb. 156 mit Bildunterschrift.

180 Zwischen den alternierend angeordeneten, geraden und geschwungenen Stegpaaren sind 10 nach rechts und 8 nach links gerichtete getreppte Stege eingefügt.

181 Soest: äußere Zonen; Werner, Austrasische Grabfunde 92 Taf. 17, 3. - Pfullingen: äußere Zone; Veeck, Alamannen 267 Taf. 26 A 2 - Täbingen: äußerste Zone; Veeck, Täbingen Taf. 5, 6.

182 Zur Interpretation von Kreuzzeichen vgl. Quast, Fridingen 823 ff. Anm. 72;

183 Das Kreuz der Dunninger Fibel genügt somit den von W. Müller geforderten Kriterien; Müller, Zeugnisse 57 f.; vgl. auch Müller/Knaut, Heiden und Christen 18.

184 Über die Unsicherheiten bezüglich der Herkunftsbestimmung vgl. Koch, Schretzheim 61 ff.

weshalb G. Fingerlin für Letztere eine italische Herkunft in Erwägung zog[185]. Überwiegend italische Parallelen lassen sich für die profilierten Ringe des Spiralhalters anführen[186].

Eine Besonderheit der Dunninger Fibel ist die erhabene Mittelzelle, wie sie auch die beiden engzellig cloisonnierten Exemplare aus Nordendorf und Fibeln aus Herbrechtingen, Zofingen und Schretzheim aufweisen[187]. An filigranverzierten Exemplaren lassen sich als Parallelen Fibeln aus Lauchheim, Weingarten und Gammertingen anführen[188]. Da südlich der Alpen bislang keine Fibeln mit aufgelöteter, cloisonnierter Mittelzelle bekannt geworden sind, sprach sich U. Koch gegen eine Herkunft dieser Fibeln aus Italien aus und verwies dabei auf angelsächsische Exemplare mit Mittelbuckel[189]. Aus diesem Grund wird man die Dunninger Fibel vielleicht doch eher als Werk eines Goldschmiedes aus dem Gebiet nördlich der Alpen ansehen dürfen, dem angelsächsische und italische Zierdetails und Techniken gleichermaßen geläufig waren. Daß hierfür neben einem alamannischen auch ein fränkisches Atelier in Frage kommt, folgt aus dem Inventar des Grabes 615 von Weingarten, in dem sich neben der filigranverzierten Fibel mit Mittelzelle eine kleinere Scheibenfibel fand[190].
D. Quast konnte nachweisen, daß derartige Fibelensembles ein Charakteristikum fränkischer Tracht waren und es sich bei der in Weingarten bestattenen Frau somit um eine Fränkin gehandelt haben könnte[191]. Es ist daher nicht auszuschließen, daß auch die große Scheibenfibel (und ihre Trägerin?) aus dem linksrheinischen Gebiet stammt.

Über die Datierung engzellig cloisonnierter Fibeln in die Zeit des späten 6. Jahrhunderts und die Zeit um 600 herrscht weitestgehend Einigkeit. Von Bedeutung ist hierfür in erster Linie das Sterbedatum der Königin Arnegundis, das frühestens um 565/70, möglicherweise auch erst um 590/600, anzusetzen ist[192]. Die Dunninger Fibel dürfte somit im späten
6. Jahrhundert oder um 600 entstanden sein. Hierfür spricht unter anderem auch, daß engzellig cloisonnierte Fibeln in Schretzheim Leitformen der Stufe 3 (565-590/600) sind[193]. Diese Datierung erscheint auch aufgrund von Grab 168 der Nekropole von Castel Trosino (578 von Langobarden besetzt[194]) gerechtfertigt, dessen Fibel in enger Verwandtschaft zu den Exemplaren aus Nordendorf und Dunningen steht. Das Grab lag abseits des ältesten, durch Frauengräber mit Bügelfibeln umrissenen Areals, kann also kaum vor 600 angelegt worden sein[195].

Da die Dunninger Fibel jedoch stark abgenutzt war, somit lange getragen wurde bevor sie in das Grab kam, läßt sich mit ihrer Hilfe der Zeitpunkt der Grablege nur unbefriedigend

---

185 Fingerlin, Güttingen 19.

186 Italische Fundorte: vgl. etwa Castel Trosino: Rupp, Zelleinlage Taf. 23, 1; Inventar in Monumenti Antichi 12, 1902, 318. - Italien, unbekannter Fundort: A.a.O. Taf. 21, 4; Italien unbekannter Fundort: A.a.O. Taf. 21, 5; Parma: Monaco, Parma Taf. 2. - Fundort nördlich der Alpen: vgl. etwa Täbingen: Veeck, Täbingen Abb. 1, 2.

187 Nordendorf: 1. Frauenhauptgrab: Franken, Iller und Lech 43, Taf. 5, 19; 2. Frauenhauptgrab: A.a.O. Taf. 5, 20. - Herbrechtingen: Fundber. Schwaben N.F. 7, 1930-1932, Taf. 15, 3. - Zofingen: Hartmann, Zofingen 160 Abb. 14, 3. - Schretzheim: Grab 23; Koch, Schretzheim 61 Taf. 194, 23. - Rückseiten der Herbrechtinger und Nordendorfer Fibeln bei Rupp, Zelleinlage Taf. 20, 4. 5.

188 Lauchheim Grab 66: Mallwitz, Herstellungstechnik Abb. 76. - Weingarten Grab 615: Roth/Theune, Weingarten Taf. 229, 4. - Gammertingen: Werner, Austrasische Grabfunde 90 f. Taf. 16 A 1.

189 Koch, Schretzheim 61. - Für die Zofinger Fibel ist jedoch italische Herkunft durchaus in Erwägung zu ziehen, zumal auch das übrige Inventar des Grabes in diese Richtung weist; Hartmann, Zofingen 160 ff.

190 Roth/Theune, Weingarten Taf. 230, 5.

191 Quast, Fridingen 807 ff. 825 ff. Liste 2 Abb. 11.

192 Arnegundisgrab: France-Lanord/Fleury, Arnegundis 348 ff. 358 f. Taf. 33, 6. 7. - Nach M. Martin ist nicht von einer Grablege nach 580 auszugehen; Martin, Frauenbekleidung 639 f. - Die Spätdatierung in die Zeit um 590/600 zuletzt bei Périn, Grabstätten 422; vgl. auch Sasse, Regina Mater 104 ff.

193 Koch, Schretzheim 61 f.

194 Bierbrauer, Landnahme 117 f.

195 Bierbrauer, Akkulturation 97 f. Taf. 10.

abschätzen[196]. Besondere Bedeutung muß daher der *Halskette* beigemessen werden, zumal Untersuchungen aus jüngerer Zeit die chronologische Wertigkeit von Glasperlen zu belegen vermochten. Eine umfassende Datierungsgrundlage für polychrome Perlen hat erstmals U. Koch anhand des reichhaltigen Schretzheimer Materials geliefert, dessen Typenkatalog sie kürzlich durch Miteinbeziehung von Perlen zusätzlicher Gräberfelder erweiterte[197]. Zur Kette aus Grab 1 gehörten lediglich zwei polychrome Perlen (Taf. 18, 2). Sie lassen sich den Typengruppen 32 und 42 von U. Koch anschließen, die in Schretzheim seit Stufe 4 in den Gräbern vorkommen, aber auch noch für die nachfolgenden Phasen charakteristisch sind und somit zwischen 590/600 und 680 nicht näher eingegrenzt werden können[198]. Gestützt auf eine Korrespondenzanalyse der Perlen aus den Gräberfeldern von Weingarten und Eichstetten, in die auch monochrome Perlen miteinbezogen wurden, bildeten C. Theune und B. Sasse Typengruppen (Perlen mit gleicher Laufzeit) und Kombinationsgruppen (Ketten mit vergleichbarer Zusammensetzung)[199]. Die Dunninger Kette läßt sich am ehesten der Kombinationsgruppe E anschließen, für die unter anderem Amethyste, doppelkonische und zylindrische Glasperlen charakteristisch sind[200]. Perlenketten dieser Kombinationsgruppe stammen aus Gräbern der Phasen SW IV, H und I[201], die nach H. Roth und C. Theune den Zeitraum zwischen 610 und 670 umfassen[202]. Von Bedeutung ist noch die Feststellung von Ch. Neuffer-Müller, daß orange Fritteperlen in Kirchheim am Ries nicht vor der Mitte des 7. Jahrhunderts vorkommen[203]. Ohne diesen Befund, der auch regionale Ursachen haben kann, überbewerten zu wollen, scheint sich für die Dunninger Kette doch eine Zeitstellung deutlich nach 600 herauszukristallisieren.

Das Inventar von Grab 1 ließ abgesehen von der Fibel, die vermutlich als Hinweis auf ein christliches Bekenntnis ihrer Trägerin zu werten ist, jegliches Trachtzubehör, insbesondere Wadenbinden- und Schuhschnallengarnituren, vermissen. Ob das Grab beraubt worden ist, läßt sich nicht entscheiden[204]. Die vorliegenden Funde erlauben keine gesicherte ethnische Bestimmung. Mit Blick auf die Frau aus Grab 2, die zweifelsfrei aus dem Neckarraum stammte, ist es als durchaus wahrscheinlich zu erachten, daß auch die in Grab 1 Bestattete Alamannin war. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß eine Langobardin, die durch Ausheirat in den alamannischen Raum gekommen sein könnte, hier ihre letzte Ruhestätte fand[205]. Denkbar wäre auch, daß es sich um eine Fränkin gehandelt hat, die entweder durch Exogamie

---

196 Wenngleich anthropologische Untersuchungen bislang ausstehen, wird man dennoch davon ausgehen dürfen, daß die Dame aus Grab 1 nicht schon in jungen Jahren verstorben ist.

197 Koch, Schretzheim 198 ff. Farbtaf. 1-6; Koch, Polychrome Perlen Taf. 5-12.

198 Koch, Schretzheim 206; 209.

199 Theune-Vogt, Perlen 8 ff.; Sasse/Theune, Perlen 209 ff.

200 Sasse/Theune, Perlen 213 f. Abb. 15.

201 Sasse/Theune, Perlen 221.

202 Roth/Theune, Chronologie 26 ff. 35.

203 Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 46 Farbtaf. 1, 21-27.

204 Eine Störung und Beraubung des Grabes im Zuge der Anlage von Grab 11 erscheint aufgrund des Profilbefundes als wenig wahrscheinlich (vgl. Q3). Sollte das Grab bereits in älterer Zeit beraubt worden sein, könnte die Fibel aufgrund des Kreuzes von den Grabräubern im Grab belassen worden sein; Koch, Frühes Christentum 259 ff. - In diesem Falle müßte man wohl von einer Beraubung vor Errichtung der Holzkirche ausgehen.

205 M. Hartmann hielt die Frau aus Grab 86 von Zofingen aufgrund der Gürtelschnalle und weiterer Inventarteile für eine Langobardin; Hartmann, Zofingen 162. - Als historischer Hintergrund ließe sich im Falle des Dunninger Grabes der Friedensschluß von 591 zwischen Franken und Langobarden anführen, der sicherlich auch eine Intensivierung des Kontaktes zwischen Alamannen und Langobarden nach sich zog; Werner, Austrasische Grabfunde 26 ff. - Daß es sich um eine schon 568 in alamannisches Gebiet gelangte Langobardin gehandelt haben könnte, ist aufgrund der Zeitstellung der Fibel und der Einfibeltracht wenig wahrscheinlich. Zu langobardischem Zuzug um 568 vgl. Koch, Schretzheim 184 ff.; Koch, Kulturgut 107 ff..

oder zusammen mit ihrem Mann in alamannisches Gebiet gelangt ist[206]. Sollte Letzteres der Fall gewesen sein, könnte man die Ankunft einer fränkischen Personengruppe unter Umständen mit der Besetzung strategisch wichtiger Punkte im Zuge der Einbindung rechtsrheinischer Gebiete unter Chlotar II sehen[207]. Der Zeitpunkt der Grablege, der aufgrund der Perlenkette nicht schon zu Beginn des 7. Jahrhunderts anzusetzen ist, widerspräche dem nicht. Vermutlich verstarb die Frau in den Jahrzehnten zwischen 610 und 630[208].

Aufgrund der Scheibenfibel läßt sich das Grab zweifelsfrei der Qualitätsgruppe C nach R. Christlein anschließen[209]. V. Bierbrauer hat bereits darauf hingewiesen, daß es sich um eine der qualitätvollsten, bislang bekannt gewordenen Zellarbeiten handelt[210]. Daß die Dunninger Dame eine Angehörige der Führungsschicht jener Zeit war, braucht daher nicht in Zweifel gezogen werden[211].

Die Frau aus **Grab 2** war mit umfangreichem Trachtensemble und Gehängeschmuck beerdigt worden. Am Hals der Toten lag als einzige echte Beigabe ein *Goldblattkreuz* (Taf. 20, 1)[212]. Das einteilige Kreuz mit gerundeten Armen ist aus dünnem, stark silberhaltigem Goldblech ausgeschnitten und weist keinerlei Verzierung auf. Mediterraner Ursprung und Vermittlung durch Langobarden der seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert auch von Alamannen und etwas später von Bajuwaren praktizierten Sitte, verstorbenen Personen auf Stoff genähte Goldblattkreuze über das Gesicht zu legen, sind seit langem bekannt[213]. Gerade im Falle des Dunninger Kreuzes braucht aufgrund der wenig ansprechenden Form und der unsauberen Durchlochung nicht daran gezweifelt werden, daß es sich um eine reine Funeralbeigabe gehandelt hat, die erst nach Ableben der Dame für ihr christliches Begräbnis hergestellt worden ist[214]. Die gerundeten Kreuzarme, die als Charakteristikum von Goldblattkreuzen nördlich der Alpen angesehen werden können, sind im Falle des Dunninger Kreuzes eher auf das schnell durchgeführte Ausschneiden zurückzuführen, denn auf bewußte Formgebung[215]. Gute Parallelen für das Dunninger Exemplar gibt es daher nicht.

Die zuletzt von W. Müller und M. Knaut geäußerte Vermutung, daß Goldblattkreuze eine vom langobardischen Italien ausgehende Missionstätigkeit bei Alamannen und Bajuwaren anzeigen könnten, hat H.W. Böhme jüngst zu konkretisieren versucht[216]. Er wies dabei auf die seit langem bekannte[217], eigentümliche Verbreitung der Goldblattkreuze nördlich der Alpen hin, wonach es keineswegs im gesamten alamannischen Raum zu einer Übernahme dieser Sitte kam. Goldblattkreuze besitzen einen Verbreitungsschwerpunkt im inneralamannischen Raum, während das südliche Stammesgebiet von diesem Brauch weitestgehend unberührt blieb[218]. H.W. Böhme glaubte hierdurch zwei konkurrierende Missionsbestrebungen nachweisen zu können. Die erste, fränkische, findet danach ihren archäologischen

---

206 Zum „Zuzug fränkischer Einzelindividuen“ vgl. Quast, Fridingen 807 ff. 826 ff.

207 Quast, Pfullingen 634 f. Anm. 221; vgl. auch Kapitel 8.

208 Dies entspräche der fortgeschrittenen Stufe 4 von Schretzheim; Koch, Schretzheim 25 ff.

209 Christlein, Besitzabstufungen 156 Abb. 11.

210 Bierbrauer, Dunningen I 27. - Vgl. etwa die weit weniger exklusiven Fibeln aus dem Grab der Arnegundis; France-Lanord/Fleury, Arnegundis Taf. 33, 6. 7.

211 Zur Adelsproblematik vgl. Kapitel 8.

212 Da der Kamm Bestandteil des zur Tracht gehörenden Gehänges war, darf er nicht als Beigabe im eigentlichen Sinne verstanden werden.

213 Weidemann, Byzantinische Goldblattkreuze 145 ff. - Zusammenfassung des Forschungsstandes mit Katalog der Neufunde nördlich der Alpen bei Knaut, Goldblattkreuze 317 f.

214 Christlein, Goldblattkreuze 73 Anm. 1.

215 Haseloff, Goldblattkreuze 37.

216 Müller/Knaut, Heiden und Christen 25; Böhme, Adel und Kirche 493 ff.; vgl. auch Milojčić, Christentum 232. - Dem widersprechend: Müller, Christianisierung 181; Quast, Pfullingen 637.

217 Vgl. etwa Müller, Christianisierung 176.

218 Böhme, Adel und Kirche 494 Abb. 5; Knaut, Goldblattkreuze Abb. 6.

Niederschlag in den Kirchengräbern, die entlang des Oberrheins und in der alamannischen Schweiz bereits um 600 einsetzen. Dagegen zielte die langobardische Missionstätigkeit, räumlich durch die Verbreitung der Goldblattkreuze eingrenzbar, auf den inneralamannischen Raum. Als Hinweis auf die Richtigkeit seiner These wertete er dabei, daß, Grab aus Stein am Rhein ausgenommen, kircheninterne Gräber nie Goldblattkreuze aufwiesen[219]. So stimmig das von H.W. Böhme gezeichnete historische Bild auch sein mag, so muß dennoch angemerkt werden, daß das vorliegende Verbreitungsbild auch eine davon abweichende Interpretation zuläßt. Goldblattkreuze gehören in den Bereich der variablen Beigabensitte, waren also keineswegs obligater Bestandteil der Grabausstattung[220]. Gerade bei kircheninternen Bestattungen ist denkbar, daß man auf die Beigabe von Goldblattkreuzen verzichtete, da ja der Ort des Begräbnisses und das zweifelsfrei vorauszusetzende Beisein eines Priesters dem christlichen Bekenntnis des Verstorbenen genügend Rechnung trug. Anders bei den Gräbern auf Gemeindegrund (Gräberfeld) oder den Separatfriedhöfen des Adels, wo christliche Begräbnisse vielleicht eher dieser Grabausstattung bedurften[221]. H.W. Böhmes Annahme, die nachträgliche Errichtung der Kirche über Grab 2 sei Ausdruck einer Abwendung der Dunninger Familie vom „italischen", hin zum „fränkisch" geprägten Christentum, muß daher zumindest in Zweifel gezogen werden[222].

An der linken Schulter der Toten fand sich eine *Filigranscheibenfibel*, die in Entsprechung zur Fibel aus Grab 1 zum Verschluß eines Mantels oder mantelartigen Umhanges diente (Taf. 19, 1; 26, 2). Erhalten geblieben ist lediglich das goldenene Deckblech mit ursprünglich fünf gefaßten Almandinen (einer ausgefallen). Während der Goldschmied für die Einfassungen des Fibelrandes und des Mittelbuckels Kordeldraht und gerippte Goldblechbänder verwendete, bestanden die Auflagen der Schauseite aus einfachem Golddraht[223]. Filigranscheibenfibeln wurden letztmals von B. Thieme umfassend behandelt[224]. Die Dunninger Fibel läßt sich nach B. Thiemes typologischen Kriterien am ehesten der vor allem im Rheinland verbreiteten Gruppe I.4. anschließen, deren Hauptcharakteristikum erhaben gearbeitete Arme und ein Mittelbuckel sind[225]. V. Bierbrauer hat bereits auf die enge Verwandtschaft der Dunninger Fibel zu dem Exemplar aus Grab 36 von Oberflacht hingewiesen und angenommen, daß beide Stücke derselben Werkstatt entstammen[226]. Wenngleich sich beide Stücke in technischer Hinsicht deutlich voneinander unterscheiden und das Oberflachter Exemplar zweifellos als qualitätvollere Arbeit angesehen werden muß, braucht aufgrund der guten Übereinstimmungen in Größe, Dekor und Gliederung der Schauseite und darüberhinaus der Nähe beider Fundorte an dieser Feststellung nicht gezweifelt werden[227]. B. Thieme datierte die Oberflachter Fibel in Periode JM II[228].

---

219 Böhme, Adel und Kirche 493 Anm. 30.

220 Burzler, Kirchengräber 218.

221 Dies erklärt zwar noch nicht das Fehlen von Goldblattkreuzen am Oberrhein und in der alamannischen Schweiz, doch könnte dieser Umstand nach W. Müller darauf zurückzuführen sein, daß dort nur in geringerem Umfang synkretistische Vorstellungen herrschten; Müller, Christianisierung 181.

222 Böhme, Adel und Kirche 496.

223 Zur Herstellung und Differenzierung von Filigrandrähten vgl. Mallwitz, Herstellungstechnik 69 f. Abb. 78. - Die leichte Kerbung der Auflagen ist auf den Herstellungsprozeß des Drahtes zurückzuführen. Es handelt sich nicht um echten Kerbdraht.

224 Thieme, Filigranscheibenfibeln 381 ff. - Zuvor: Rademacher, Goldscheibenfibeln.

225 Thieme; Filigranscheibenfibeln 420 ff.

226 Bierbrauer, Dunningen I 25. - Schieck, Oberflacht 37 Taf. 25, D 2.

227 Die Deckplatte der Oberflachter Fibel war um den Rand der Grundplatte gebördelt. Beim Dunninger Exemplar waren Deck- und Grundplatte miteinander vernietet und der Rand der Deckplatte zum Schutz des Kordeldrahtes nach außen umgebördelt.

228 Thieme, Filigranscheibenfibeln 422.

Die silbervergoldete *Bügelfibel*, deren Ausrichtung im Grab unbekannt ist, lag im Bereich der Beckenmitte der Toten (Taf. 19, 2; 26, 3). Das Gewicht der 15,5 cm langen Fibel beträgt heute noch etwas mehr als 100 Gramm und dürfte sich, zieht man die abgebrochenen Teile der Fußplatte in Betracht, ursprünglich im Bereich von vier Unzen (109,14 Gramm) bewegt haben. In Größe und Gewicht ist die Fibel daher gut mit dem Exemplar aus Grab 85 von Kirchheim unter Teck vergleichbar[229]. Die Bruchstellen der stark abgenutzten und somit lange getragenen Fibel rühren vermutlich von der Lagerung im Boden her[230]. Nach G. Clauß dienten Bügelfibeln zum Verschluß des Oberkleides[231]. M. Martin konnte jedoch nachweisen, daß Bügelfibelpaare in Becken- oder Schenkellage Bestandteil von Gehängen waren und somit keine Verschlußfunktion besaßen[232]. Ein Versuch, Trageweise und Funktion der Dunninger Fibel zu bestimmen, soll weiter unten im Zusammenhang mit den Bestandteilen des Gehänges unternommen werden.

Die Dunninger Dame besaß ein für die Endphase der Bügelfibeltracht kennzeichnendes Ensemble, bestehend aus einer zum Mantel gehörigen Scheibenfibel und einer einzelnen getragenen Bügelfibel[233]. Während die Scheibenfibel auf die Übernahme romanisch-mediterraner Vorbilder verweist, zeugt die Bügelfibel noch von der althergebrachten Trachtausstattung.

Eine identische Vergesellschaftung wie Grab 2 aus Dunningen und Grab 7 aus Güttingen, jedoch in davon abweichender oder nicht dokumentierter Fundlage, wiesen etwa das reiche Täbinger Frauengrab, Kirchheim unter Teck Grab 85 und das Wittislinger „Fürstengrab“ auf[234]. Das Täbinger und Wittislinger Grab markieren gewissermaßen Anfangs- und Endpunkt dieser Trachtsitte, die demnach eine für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts charakteristische Erscheinung war[235]. Daß es sich bei den Bügelfibeln aus Täbingen, Güttingen und Dunningen durchweg um Altstücke handelt, die zum Zeitpunkt der Grablege bereits etliche Jahrzehnte alt gewesen sein müssen, gibt keinen Anlaß zur Verwunderung, wurden doch Bügelfibeln aufgrund der Übernahme der mediterranen Einfibeltracht nicht mehr produziert[236]. Die drei Fibeln verbindet außerdem die südskandinavische Herkunft bzw. die Fertigung nach nordischen Vorbildern. Ob es sich bei den durchaus zahlreichen Exemplaren aus fränkischen, thüringischen und alamannischen Gräbern um Importe oder kontinentale Nachahmungen handelt, läßt sich jedoch nicht in jedem Falle eindeutig klären[237]. So ist etwa die Herkunftsfrage der Täbinger Fibel umstritten, wenngleich G. Haseloff sie für südskandinavischen Import hielt[238]. Ohne Zweifel ist jedoch die Dunninger Fibel die Schöpfung eines kontinentalen, wohl alamannischen Goldschmieds, der "der nordischen

---

229 Martin, Redwalds Börse Anm. 37 Abb. 6.

230 Die Fibel weist nach Ansicht des Verfassers keine alten Reparaturen auf; vgl. Bierbrauer, Dunningen I 25. - Nicht auszuschließen ist jedoch, daß die hängenden Vogelköpfe bereits alt abgebrochen sind, die Fibel also zum Zeitpunkt der Grablege bereits Beschädigungen aufwies.

231 Clauß, Tragsitte 537 ff.

232 Martin, Frauenbekleidung 652 ff.

233 Clauß, Tragsitte 541 Liste X; Martin, Fibeltracht 560 f.

234 Güttingen: Fingerlin, Güttingen/Merdingen 57 f. Taf. 6, 2; 7, 1. - Täbingen: Veeck, Täbingen 58 ff. Taf. 4; 5, 6. - Kirchheim unter Teck: Haseloff, Tierornamentik, 289 ff. Taf. 39; 94, 5. - Wittislingen: Werner, Wittislingen 15 ff.; 23 ff. Taf. 1; 2, 3.

235 Zur Datierung des Täbinger Grabes: Haseloff, Tierornamentik 414.

236 Nach V. Bierbrauer könnte es sich bei der Dunninger Fibel um ein Erbstück handeln; vgl. Bierbrauer, Dunningen I 25. - vgl. etwa auch die Fibel aus einem Frauengrab von Wörrstadt; Mainzer Zeitschr. 1, 1901, 75 f. Taf. 6, 5; die Bügelfibel des reichsten Grabes aus Schretzheim (226b) war zum Zeitpunkt der Grablege bereits rund 80 Jahre alt; Koch, Schretzheim 55 Taf. 59, 20; 192, 5.

237 Zur Verbreitung: Haseloff, Tierornamentik 540 ff. Abb. 359.

238 Haseloff, Tierornamentik 409 ff.

Tierornamentik fremd und hilflos gegenüber(stand)"[239]. Dies wird ersichtlich aus der nicht oder nur unzureichend lesbaren Ornamentik der Rundeln, des Medaillons und des Vogelkopffrieses. Außerdem ließen sich für nordische Originale und bislang auch für deren kontinentale Nachahmungen nie halbrunde, also einheimischen Fibeln nachempfundene Kopfplatten nachweisen. Die Form der Fußplatte mit seitlichen Rundeln und hängenden und nach oben gerichteten Raubvogelköpfen ist kennzeichnend für die Fibeln des Typs Langweid, dessen Entstehungszeit G. Haseloff in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datierte[240]. Für die Gestaltung des Bügels, der noch am besten den nordischen Originalen entspricht und dessen Mittelsteg in zwei Tierköpfen endet, läßt sich als gute Parallele die ursprünglich aus Skandinavien stammende Fibel aus Engers anführen, deren Kopf- und Fußplatte, in Entsprechung zum Dunninger Exemplar, spiralrankenverzierte Flächen aufweist[241]. Es bleibt also festzuhalten, daß es sich bei der Dunninger Fibel um ein Altstück aus dem 6. Jahrhundert handelt, das möglicherweise als Erbstück in den Besitz der Frau aus Grab 2 gelangt ist.

Insbesondere die Bestandteile der Wadenbinden- und Schuhschnallengarnituren waren zum Zeitpunkt der Auffindung stark korrodiert. Hieraus darf jedoch nicht zwangsläufig auf eine schlechte Silberlegierung geschlossen werden, da auch die bronzenen Inventarteile arg angegriffen waren und nach A. Schaub das saure Bodenmilieu dieser Gegend Ursache für die schlechten Erhaltungsbedingungen metallener Gegenstände ist[242].

Aufgrund der Störung im Bereich der Unterschenkel befanden sich die Bestandteile der *Wadenbindengarnituren* nicht mehr in Trachtlage. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann hierzu neben der Bronzeschnalle mit trapezförmigem Bügel noch die Schnalle mit ovalem Bügel und zugehöriger Riemenzunge gerechnet werden (Taf. 19, 3a-c). Die Schnallen dienten zum Verschluß des Riemens, der unterhalb des Knies um den Unterschenkel geschlungen war und den Strumpf oder das Strumpftuch fixierte[243]. Eine Knieschnalle ist offensichtlich durch eine neue ersetzt worden[244]. Da sie durch ein bis unter Kniehöhe reichendes Gewand verdeckt war, brauchte nicht notwendigerweise auf eine Übereinstimmung mit der zweiten Schnalle geachtet werden[245]. Zu einer genaueren Datierung des Grabes tragen die Schnallen nicht bei, da Schnallen mit geripptem Bügel und Schnallen mit ovalem Bügel und Laschenbeschläg bereits seit dem späten 6. Jahrhundert gebräuchlich waren[246]. G. Clauß hat Wadenbindengarnituren nach ihrer Befestigungskonstruktion in verschiedene Modelle untergliedert. Aufgrund der breiten, nicht durch die Schnallenbügel passenden Riemenzungen, die an einem vom Knieriemen herabhängenden Lederband befestigt waren, ist das Dunninger Exemplar ihrem Modell II anzuschließen (Taf. 19, 3d-e; 26, 4)[247]. Die vollständig erhaltene, silbervergoldete Riemenzunge wog 14,3 Gramm und übertraf somit das Gewicht einer halben Unze um 5 %. Die Riemenzungen mit trapezförmiger Nietzone, verbreitertem Mittelteil und zweigeteiltem unterem Zierfeld gehören einem Typ an, der v.a. im mittleren Neckarraum verbreitet ist[248].

---

239 Haseloff, Tierornamentik 708.

240 Haseloff, Tierornamentik 326 ff. 362.

241 Haseloff, 354 Tierornamentik Taf. 46.

242 Schaub, Geologie 23. - Im Hüfinger Gräberfeld waren die Erhaltungsbedingungen für Silber ähnlich schlecht; Fingerlin, Zentraler Ort 416.

243 Clauß, Strumpfbänder 56 f.

244 Bierbrauer, Dunningen I 26.

245 Die Lage der verzierten und daher wohl sichtbar getragenen Riemenzungen läßt dabei Rückschlüsse auf die Länge des Kleides zu; Clauß, Strumpfbäder 61.

246 Päffgen, St. Severin 389 f. 404 f. Abb. 146.

247 Clauß, Strumpfbänder 63 ff. Abb. 4. - Vielleicht diente der Niet Kat. Nr. A.II.13 zur Befestigung des vom Knieriemen herabhängenden Bandes. - Aufgrund der Störung im Unterschenkelbereich ist jedoch nicht zu entscheiden, welcher Variante die Dunninger Strumpfbandgarnitur angehörte.

248 Clauß, Strumpfbänder 81 f. Abb. 16.

Weitestgehend identische Exemplare, allerdings aus Bronze und dreinietig, besaß die Frau aus Grab 50 von Kirchheim unter Teck, deren Grab sich jedoch mangels aussagekräftiger Beifunde nicht näher datieren läßt[249]. Den ungefähren zeitlichen Rahmen für vergleichbare Riemenenden bilden dabei insbesondere die noch aus dem 6. Jahrhundert stammenden Riemenzungen des Arnegundisgrabes und die Riemenzungen aus Grab 425 von Kirchheim am Ries, das nach H. Roth und C. Theune der Phase I (650-670) angehört[250]. Aufgrund der Ausprägung des Tierstils, insbesondere der seitlichen Raubvogelköpfe, läßt sich der Zeitpunkt, zu dem die Dunninger Wadenbindengarnitur hergestellt wurde, noch näher eingrenzen. Die Verzierung der unteren Zierfelder mit Flechtband und Hinterläufen von Tieren besitzt eine gute Entsprechung auf dem Goldblattkreuz von Grab 2 aus Stein am Rhein, das aber innerhalb der ersten Hälfte des
7. Jahrhunderts nicht näher datierbar ist[251]. Identische Adlerköpfe wies die Spathagarnitur von Grab 20 aus Buggingen auf, das durch den Beifund einer dreiteiligen Gürtelgarnitur mit geometrischer Tauschierung sicherlich noch dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts angehört[252]. Nahe verwandt sind auch die Adlerköpfe auf der Spathagarnitur von Grab 1 aus Kirchheim unter Teck[253]. Daher braucht nicht daran gezweifelt werden, daß die Dunninger Riemenzungen noch im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts angefertigt wurden.

Das Motiv einer menschlichen Maske zwischen Adlerköpfen ist nach G. Haseloff ein feststehender, germanischer Bildtopos, dem zweifelsfrei heidnische Vorstellugen zugrunde liegen. Das Goldblattkreuz von Wurmlingen mit identischem Bildinhalt ist daher geradezu als Paradebeispiel für die synkretistischen Vorstellungen jener Zeit zu werten[254].

Die Bestandteile der silbervergoldeten *Schuhschnallengarnituren* befanden sich nicht mehr in Trachtlage (Taf. 19, 4; 26, 5). Dabei gibt insbesondere die Position der Garnitur des linken Schuhs in Kniehöhe Anlaß zur Verwunderung, befanden sich doch die Fußknochen des linken Beines offensichtlich noch im Verband mit Waden- und Schienbein[255]. Sofern die Beschriftung des Grabplanes korrekt ist, könnte man diesen Umstand als Hinweis auf eine nachträgliche Öffnung des Grabes werten[256]. Das Gewicht beider Garnituren betrug zusammen ca. 71 Gramm, also etwa 2,6 Unzen und läßt somit keinen direkten Bezug zum Unzialsystem erkennen[257]. Die Garnituren bestanden aus Schnalle mit Beschläg, Gegenbeschläg und Riemenzunge und entsprachen damit der für das 7. Jahrhundert kennzeichnenden Zusammensetzung[258]. Aufgrund der uneinheitlichen Niete wird man wohl davon ausgehen dürfen, daß die Schuhe mindestens einmal ausgetauscht werden mußten. Für die im Tierstil II verzierten Dunninger Garnituren sind bislang keine exakten Parallelen bekannt geworden. Dies braucht nicht zu verwundern, wurde doch auf den Beschlägen echter

---

249 Fiedler, Kirchheim unter Teck 27 Taf. 33, C 1. 3. - Gut vergleichbar sind auch noch die Exemplare aus Grab 3 von Tuttlingen; Fundber. Schwaben N.F. 8, 1933-35, 138 Taf. 31, I. 1.

250 Arnegundisgrab: France-Lanord/Fleury, Arnegundis 348 ff. Abb. 4, 6. 7. - Kirchheim am Ries: Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 92 Taf. 89, 11. 12; vgl. Roth/Theune, Chronologie Tab. 6.

251 Burzler, Kirchengräber 218 ff. Abb. 184.

252 Fingerlin, Buggingen 35 ff. Abb. S. 37.

253 Koch, Kirchheim unter Teck 328 ff. Abb. 7, 1; 20, 8. Zur Datierung des Grabes vgl. Grab 580 aus Schretzheim mit nahezu identischer dreiteiliger Gürtelgarnitur der Stufe 4; Koch, Schretzheim 125 Taf. 152, 1-3; 202, 11-13.

254 Haseloff, Goldblattkreuze 58 ff. Abb. 26 Taf. 42, 31.

255 Die Zuordnung der Bestandteile der Wadenbinden- und Schuhschnallengarnitur zur Zeichnung ist gegenüber der von V. Bierbrauer vorgeschlagen Zuweisung modifiziert worden; vgl. Bierbrauer, Dunningen I 22 f. Abb. 4.

256 Vgl. Kapitel 5.A.I.

257 Das Gesamtgewicht wurde aus den erhaltenen Bestandteilen errechnet.

258 Koch, Schretzheim 91.

Kerbschnitt angewandt[259], abweichend zu bronzenen Schuhschnallen mit gegossenem, allenfalls nachgeschnittenem Dekor. Von Bedeutung für die zeitliche Einordnung der Schnallen und Beschläge sind die Tierköpfe mit zurückgebogener Unterlippe auf dem Riemenverteiler und dem Sporn des dendrochronologisch in das Jahr 606 datierten Hüfinger Grabes[260]. Nahezu identische Tierköpfe weisen die kerbschnittverzierten Beschläge der Dunninger Garnitur auf. Daß dieses Dekor aber auch noch im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts geläufig war, konnten K. Böhner und D. Quast anhand der Preßblechfibel von Pliezhausen aufzeigen[261]. Zweifellos sind die Dunninger Garnituren aber älter als die für die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts charakteristischen Schuhschnallengarnituren mit degeneriertem Tierstil, wie sie in Donaueschingen in mehreren Gräbern nachgewiesen werden konnten[262].

Die Riemenzungen zierten hintereinander angeordnete Tierköpfe mit geschwungenem Ober- und Unterkiefer. Identische Tierköpfe wiesen die Schnallenbeschläge der ebenfalls silberne Schnallengarnitur von Hofschallern auf[263]. Durchaus vergleichbar damit ist auch das Dekor tierstilverzierter, vielteiliger Gürtelgarnituren, die in Schretzheim Leitformen der Stufe 5 und 6 (620/30-680) sind[264]. Bei dem Buckel auf der Oberseite der Augenumrandung der Dunninger Tierköpfe könnte es sich um eine Vereinfachung bzw. eine rudimentäre Umsetzung der einschwingenden Augenumrandung von Tieren auf vielteiligen Gürtelgarnituren handeln (Abb. 29).

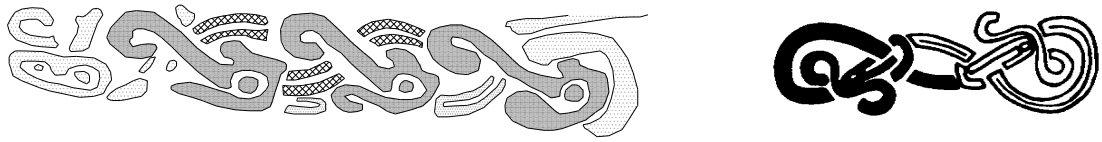


Abb. 29 Tierstil der Schuschnallenriemenzunge aus Grab 2 (links) und der Riemenzunge aus Grab 616 von Schretzheim (Tierstil der Schretzheimer Riemenzunge nach U. Koch, Schretzheim Abb. 26).

Aufgrund neuerer münzdatierter Gräber und einer Seriation von Männergräbern mit vielteiligen Gürtelgarnituren grenzte A. Burzler die Zeitstellung früher und mittlerer tierstilverzierter Garnituren zwischen 610 und 650 ein (konventionell nach U. Koch: 620/30-650/60(680))[265]. Innerhalb dieses Zeitraums dürften auch die Schuhschnallengarnituren des Grabes 2 hergestellt worden sein. Dies deckt sich auch ungefähr mit der Zeitstellung des auf den Riemenzungen angewandten Stils II B_2, der nach H. Roth die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts umfaßt[266]. Aufgrund der Verwandtschaft zwischen den Tierköpfen auf den

---

[259] Daß auf den Beschlägen der Schuhschnallengarnitur echte Kerbschnittechnik angewandt wurde, und es sich nicht um mitgegossenes, nur nachgeschnittenes Dekor handelt, zeigt sich besonders deutlich an dem Gegenbeschläg Taf. 19, 4f. Der Goldschmied hat bei einem Tierkopf vergessen, eine Trennlinie zwischen Kopf und Kieferpartie einzufügen.

[260] Fingerlin, Hüfingen 611 f. Abb. 8, 1. 5.

[261] Böhner/Quast, Pliezhausen 399 f. Abb. 12. - Vgl. dazu auch Grab 487 von Weingarten mit tierstilverzierter, bronzener Schuhschnallengarnitur und Wadenbindenriemenzungen aus Preßblech; Roth/Theune, Weingarten Taf. 176, 10. 11; Wadenbindenriemenzungen aus Preßblech sind Leitformen der Stufe 5 von Schretzheim; Koch, Schretzheim 88 ff.

[262] Vgl. etwa Grab 53/78 von Donaueschingen; Buchta-Hohm, Donaueschingen 67 ff. Taf. 12 G 1-4.

[263] Werner, Wittislingen 38 Taf. 8, 1-4.

[264] Vgl. etwa die Beschläge aus Grab 345 und 616; Koch, Schretzheim 129 ff. Taf. 207, 16. 24.

[265] Schicht 3a und 3b; vgl. Burzler, Kirchengräber 198 Tab. 32 Anm. 542. - Schretzheim Stufe 5 (und 6); Koch, Schretzheim 29 ff. - Die starke Abweichung der Enddatierung beruht auf der Dreiteilung des Horizontes der vielteiligen Garnituren bei A. Burzler, während U. Koch lediglich eine Zweiteilung vornahm.

[266] Vgl. insbesondere die Riemenzunge aus Cividale mit sehr ähnlichem Tierstildekor; Roth, Ornamentik 251 f. 277 ff. Abb. 146 Tab. 1.

Wadenbindenriemenzungen und den Beschlägen der Schuhschnallengarnitur ist es durchaus denkbar, wenn nicht sogar wahrscheinlich, daß beide Garnituren aus der Hand eines Goldschmiedes stammen und somit gleichzeitig angefertigt wurden. Dafür spricht auch, daß sich das Flechtband auf dem Schnallenbügel in identischer Ausprägung auf den Riemenzungen der Wadenbindengarnitur, oberhalb der Adlerköpfe, wiederfindet. Allenfalls die Tatsache, daß es sich bei den seitlichen Tierköpfen der Schuhschnallen um echten Kerbschnitt handelt, das Dekor der Wadenbindenriemenzungen aber offensichtlich mitgegossen wurde, könnte dieser Annahme widersprechen. Dies ist vielleicht auch darauf zurückzuführen, daß die Frau aus Grab 2 eine ausgefallene Schuhschnallengarnitur wünschte. In der Regel sind nämlich gegossene Schuhschnallengarnituren, die aufgrund der kleinräumigen Verbreitung gußgleicher Stücke sicher in lokalen Werkstätten produziert wurden, weniger aufwendig verziert[267].

Aufgrund der Fundlage ist davon auszugehen, daß die Dunninger Dame mindestens drei *Perlenketten* besaß, die bis unterhalb des Brustkorbes reichten. Das umfangreiche Collier setzte sich aus drei amorphen Bernsteinperlen, drei Amethysten und 327 Glasperlen zusammen (Taf. 20, 6). Die zwölf polychromen Perlen, darunter drei Millefioriperlen, gehören in erster Linie U. Kochs Gruppen 1 (Perlen mit drei bis vier Punkten) und 34 (Perlen mit enger Schleifenauflage) an, die sich zwischen Stufe 4 und 6 (590/600-680) von Schretzheim nicht näher eingrenzen lassen[268]. Die Halsketten der Dame dominieren aber eindeutig monochrome, tonnenförmige bis doppelkonische Perlen in weißer, rotbrauner, blaugrüner und oranger Farbe, wie sie für die Ketten der Kombinationsgruppe F von B. Sasse und C. Theune charakteristisch sind[269]. Ketten dieser Kombinationsgruppe lassen sich, wie auch die Ketten der Gruppe E, zwischen 610 und 670 nicht näher eingrenzen[270]. Die Perlenketten der Gräber 1 und 2 liefern einen Hinweis darauf, daß der zeitliche Abstand zwischen den Grablegen nicht allzu hoch angesetzt werden darf, da die Perlen aus Grab 1 mehrheitlich Entsprechungen in Grab 2 besitzen[271]. Sehr wohl denkbar ist somit, daß beide Frauen einen Teil ihrer Perlen zur selben Zeit erworben haben, sie also Zeitgenossinen waren[272].

Das *Amulettgehänge*, bestehend aus Bronzezierscheibe, bronzenem Umfassungsring und Elfenbeinring fand sich unter dem leicht verlagerten, linken Unterschenkel (Taf. 20, 2). Vergleichbare Gehänge, die in großer Zahl aus ostfränkischen, alamannischen und bajuwarischen Frauengräbern des 6. und 7. Jahrhunderts zu Tage gekommen sind, bildeten mehrheitlich den unteren Abschluß eines von der linken Seite des Gürtels herabhängenden Bandes und besaßen Amulettcharakter[273]. An den Bändern dieser Gehänge konnten verschiedene Gebrauchsgeräte, wie Kamm und Messer, aber auch Gegenstände mit Amulettcharakter, etwa Cypreen oder Bergkristallanhänger usw., befestigt sein[274].

Die mit 6,5 cm Durchmesser relativ kleine *Zierscheibe* läßt sich D. Renners Typ I der radförmigen Zierscheiben zuordnen, die in lockerer Streuung im gesamten Verbreitungsgebiet

---

[267] Zur kleinräumigen Verbreitung: Christlein, Goldblattkreuze 73 f. Abb. 1; 2. - Beispiele gegossener Schuhschnallengarnituren: Veeck, Alamannen Taf. 52.

[268] Koch, Schretzheim 25; 198 f. 206 f.

[269] Sasse/Theune, Perlen 214 f.

[270] Sasse/Theune, Perlen 221.

[271] Z.B. tonnenförmig, opak-mittelbraunrot; gedrückt kugelig, transl.-graugrün; quaderförmig, opak-dunkelgelblichorange.

[272] Sollten beide Frauen in einem Verwandtschaftsverhältnis zueinander gestanden haben, so könnte man z.B. annehmen, daß es sich bei der Frau aus Grab 1 um die Mutter der Dame aus Grab 2 gehandelt hat.

[273] Zur Chronologie: Renner, Zierscheiben 62 ff.- Zur Trageweise: Renner, Zierscheiben 55 ff.; Dannheimer, Trageweise 49 ff.

[274] Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 73 ff; Dübner-Manthey, Amulettbrauchtum 82 f.; Theune, Trachtsitte 55 ff.

der Amulettgehänge vorkommen[275]. Allerdings kann sie keinem Untertyp zugeordnet werden, da keines der von ihr gesammelten Exemplare ein kreuzförmiges Mittelfeld und nur eine weitere Zone radförmiger Speichen besitzt[276]. Zu einer zeitlichen Fixierung des Dunninger Grabes kann die Zierscheibe nicht herangezogen werden, da D. Renners Typ I sich innerhalb des 7. Jahrhunderts nicht näher eingrenzen läßt[277].

Das gleichschenklige Kreuz im Zentralkreis der Scheibe läßt für sich noch nicht den Schluß auf christlichen Symbolgehalt zu[278]. Im Hinblick auf das Goldblattkreuz, welches die Tote post mortem eindeutig als Christin ausweist, darf jedoch davon ausgegangen werden, daß die Dunninger Dame dieses Kreuz zu Lebzeiten als Zeichen eines christlichen Bekenntnisses getragen hat, wenngleich ihr der ursprünglich heidnische Hintergrund ihres Amuletts durchaus bekannt (und weiterhin wichtig?) war[279]. Zahlreiche weitere Scheiben mit einem Kreuz, überwiegend aus alamannischen Grabfunden, geben ein beredtes Zeugnis von den synkretistischen Glaubensvorstellungen jener Zeit ab[280].

Etwa ein Viertel der von D. Renner zusammengestellten Zierscheiben besaß Umfassungsringe, insbesondere aus Elfenbein oder Bronze[281]. Ähnliches Aussehen wie der *geperlte Ring* aus Grab 2 besitzt ein als Armreif angesprochenes, bronzenes Exemplar aus Eisenberg Grab 1, das angeblich in einem Wölbwandtopf aufgefunden wurde[282]. Aufgrund seiner Fundlage zwischen verschiedenem Gebrauchsgerät dürfte der von Fremersdorf für latènezeitlich gehaltene Bronzering aus Grab 127 von Köln-Müngersdorf zu einer Tasche gehört haben[283]. Die besten Parallelen zum Dunninger Ring stammen aus Grab 165 von Soest (Armring) und dem im letzten Jahrhundert ausgebeuteten Gräberfeld von Ditzingen, weshalb an der merowingischen Zeitstellung dieser Ringe nicht gezweifelt werden braucht[284]. Offensichtlich konnten diese Ringe auf verschiedene Art und Weise genutzt werden. Vervollständigt wurde das dreiteilige Gehänge durch einen *Elfenbeinring*[285].

Bevor auf die Trageweise des Dunninger Gehänges näher eingegangen wird, sollen weitere Bestandteile besprochen werden, die damit in Zusammenhang stehen können.

Die erhaltenen Teile des aller Wahrscheinlichkeit nach zweireihigen *Dreilagenkammes* waren unverziert (Taf. 20, 3)[286]. Dagegen wies das *Futteral*, von dem sich noch eine

---

[275] Renner, Zierscheiben 2; 51 Karte 1; 2.

[276] Vgl. etwa die Zierscheiben von Eix (ohne Mittelkreuz) und aus dem britischen Museum (mit Mittelkreuz aber zwei äußeren Zonen); Renner, Zierscheiben Taf. 1, 4 und 2, 32. - Eine gute Parallele, allerdings mit z.T. getreppten Speichen stammt aus Grab 7 von Güttingen, dessen Ausstattung weitestgehend dem Dunninger Grab entspricht; Fingerlin, Güttingen/Merdingen Taf. 7, 11.

[277] Renner, Zierscheiben 62 ff.

[278] Vgl. etwa die bronzezeitlichen Radanhänger vom Typ Lautenbach mit identischer Konzeption der Speichen; Wels-Weyrauch, Anhänger 69 f. Taf. 17, 343-346.

[279] Zu synkretistischen Vorstellungen vgl. etwa Pauli, Heidnisches und Christliches 155 ff.; Pauli, Bräuche 274 ff. - Nach B. Päffgen könnte jedoch der Amulettcharakter der Zierscheiben im 7. Jahrhundert bereits weitestgehend in den Hintergrund getreten sein; Päffgen, St. Severin 401.

[280] Renner, Zierscheiben 86 ff. Karte 26. - Vgl. etwa Güttingen Grab 7; Fingerlin, Güttingen/Merdingen Taf. 7, 1; vgl. auch Müller, Zeugnisse 53 f. Abb. 109-119.

[281] Renner, Zierscheiben 52 f.

[282] Polenz, Pfalz 106 Taf. 27, 9.

[283] Fremersdorf, Kön-Müngersdorf 125 f. 152 Taf. 23, 5.

[284] Soest: Werner, Austrasische Grabfunde 55 Taf. 19, 6 (mit Nennung weiterer Parallelen). - Ditzingen: Veeck, Alamannen 220 f. Taf. 37 B 2.

[285] Dreiteilige Gehänge hat der Verfasser in der Literatur bislang nicht entdecken können. Das Gehänge von Grab 72 aus Beggingen bestand aus einem Elfenbeinring und einem geperlten Ring. Eine Zierscheibe war jedoch nicht nachweisbar; Guyan, Beggingen 37 Taf. 10, 1. 2.

[286] Daß nur eine Seite der Mittelleiste gekerbt ist, braucht nicht zu verwundern, da diese fragmentiert ist und die Leisten auf der feiner gezähnten Seite ohnehin oft keine Kerben aufweisen; vgl. Fridingen Grab 44; Schnurbein, Fridingen Taf. 11, 20. - Eine zweifache Mittelleiste wie etwa beim Kamm aus Grab 163 von Nusplingen ist daher

fragmentierte Seitenplatte und Reste zweier Leisten erhalten haben, auf beiden Seiten eine Verzierung aus Schrägstrichgruppen auf. Das Dunninger Futteral ist gut vergleichbar mit den Exemplaren aus Grab 28 von Elgg und Grab 349 von Schretzheim[287]. Eine für Klappfutterale relativ seltene Strichgruppenverzierung wiesen auch die Kämme aus Grab 21 von Grißheim und Grab 5 von Bretten auf, bei denen jedoch, in Entsprechung zum Schretzheimer Exemplar, die Schrägstrichgruppen gitterartig angeordnet waren[288].

Zweifelsohne wurde auch der von zwei Seiten durchlochte *Bernsteinanhänger*, der sich an der Außenseite des rechten Oberschenkels, unweit des Kammes fand, an einem Band getragen (Taf. 20, 4). Bernsteinperlen waren zwar gängiger Bestandteil merowingerzeitlicher Halsketten[289], doch an Gehängen kommen sie relativ selten vor[290]. Seiner Form nach erinnert er entfernt an Cypreen, die als Fruchtbarkeitsamulette angesehen werden dürfen[291].

Ob das röhrenförmige Fragment eines nicht näher bestimmbaren *Tierzahns* der Frau als Amulett diente oder nur zufällig in die Grabgrube gelangt ist, muß letztlich offenbleiben (Kat. Nr. A.II.6). Aufgrund seiner Lage in der Nähe des Kammes und der Tatsache, daß Tierzähne gerne als Amulette verwendet wurden, ist jedoch eine Zugehörigkeit zum Gehängeschmuck der Frau aus Grab 2 als durchaus wahrscheinlich zu erachten[292]. Er kann somit unter Vorbehalt als weiterer Hinweis auf den von synkretistischen Vorstellungen geprägten Glauben der Dunninger Dame gewertet werden.

Da nunmehr alle Bestandteile des Gehänges genannt sind, kann der Versuch unternommen werden, dessen Trageweise zu bestimmen. Aufgrund der Störungen im Unterschenkelbereich sind die Aussagen hierüber jedoch mit Unsicherheiten behaftet. Nicht zuletzt aufgrund der möglicherweise originalen Fundlage darf davon ausgegangen werden, daß das Dunninger Gehänge, wie allgemein üblich, linksseitig getragen wurde. Aus diesem Grunde ist wohl eine einfache, eiserne Gürtelschnalle vorauszusetzen, die vergangen sein dürfte[293]. Wahrscheinlich war der Kamm ursprünglich an einem Nebenriemen dieses Gehänges befestigt und ist erst durch die Störung des Grabes an seinen Auffindungsort gelangt[294]. Da sich der Bernsteinanhänger und der Tierzahn in unmittelbarer Nähe fanden, könnten auch sie in Zusammenhang mit dem Gürtelgehänge gestanden haben. Es ist jedoch eher davon auszugehen, daß sie zu einem zweiten Band gehört haben, das nicht am Gürtel sondern an der Bügelfibel befestigt war. Daß Bügelfibelpaare in Becken- oder Schenkellage zur Befestigung eigenständiger Gehänge am Gewand bzw. als Besätze von Bändern dienten, wurde bereits erwähnt. In Verbindung mit der Zierscheibe kann die Bügelfibel aufgrund ihrer Lage in

---

nicht zwingend vorauszusetzen; Fundber. Schwaben N.F. 12, 1938-51, 124 Taf. 32, 2. - Eine ähnlich schmale, einfache Mittelleiste besaß z.B. der Kamm aus Grab 39 von Bargen; Koch, Bargen und Berghausen Taf. 22, A 5. - Zum Symbolgehalt des Kammes im frühen Mittelalter vgl. Paulsen, Niederstotzingen 22 ff.

287 Grab 28 von Elgg gehört dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts an; Windler, Nordschweiz Taf. 15, 2. - Grab 349 von Schretzheim läßt sich in Stufe 4 datieren; Koch, Schretzheim 92 Taf. 93, 11.

288 Grißheim: Struck, Grißheim 729 Taf. 77, 9. - Bretten: Fundber. Baden-Württemberg 5, 1980, 264 Taf. 201, 1.

289 Koch, Schretzheim 82.

290 Vgl. etwa das Hemminger Grab 52 aus dem 6. Jahrhundert; Müller, Hemmingen 84 ff. Abb. 44 Taf. 13 A 5. - Vgl. auch Grab 415 aus Kirchheim am Ries mit einem vom Hals der Toten bis zu den Unterschenkeln reichenden Perlengehänge, dessen unteren Abschluß eine Bernsteinperle bildete; Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 78.

291 Koch, Schretzheim 85; Dübner-Manthey, Amulettbrauchtum 73.

292 Dübner-Manthey, Amulettbrauchtum 69.

293 Für Alamanninen waren im 6. und 7. Jahrhundert beschläglose, ovale Eisenschnallen charakteristisch; Koch, Schretzheim 75. - Daß selbst sehr reich ausgestattete Frauen nur einfache Eisenschnallen trugen, verdeutlicht Grab 326 aus Kirchheim am Ries 86 f. Taf. 59, 8.

294 Vgl. etwa die Kämme am Gerätegehänge der Gräber 206 und 326 aus Kirchheim am Ries; Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 74 ff. Abb. 9 Taf. 106; 109.

Beckenmitte kaum gehört haben[295]. Daher ist wohl davon auszugehen, daß die Dunninger Dame zwei Gehänge besaß, wobei das vorne getragene Amulettgehänge, zu dem der Bernsteinanhänger und eventuell auch der Tierzahn gerechnet werden können, mit Hilfe der Bügelfibel am Gewand befestigt war. Das Gerätegehänge mit dem Kamm, dessen unteren Abschluß die Zierscheibe bildete, hing von der linken Seite des Gürtels herab. Als nahe verwandter Befund ist dabei insbesondere Grab 326 aus Kirchheim am Ries zu nennen. Ohne Zweifel waren die drei linksseitig getragenen Gehänge (Geräte-, Perlen- und Kettengehänge) an den Gürteln der Frau befestigt. Ein viertes, unter anderen mit kreuzförmigen Besätzen, führte von der in Brustmitte getragenen Scheibenfibel nach unten. Das Ende dieses Bandes zierte eine Amulettkapsel[296]. Über den christlichen Hintergrund dieser Kapseln, in denen desöfteren Pflanzenreste oder Harz nachgewiesen werden konnten, besteht kein Zweifel[297]. Die Gehänge beider Frauen wiesen sowohl christliche als auch heidnische Attribute auf. Auf die Heilswirkung ihrer heidnischen Amulette wollten sie aber noch nicht verzichten.

An den Innenseiten der Grabeinfassung - auf Bestattungsniveau - fanden sich drei *Eisenringe* mit rhombischem Querschnitt (Taf. 20, 5). Jeder dieser Ringe wurde von einer Öse umfaßt, die an einem Ende zu einer Platte ausgeschmiedet war. Ein vierter, ursprünglich sicher vorhandener, jedoch nicht nachgewiesener Ring, wird sich nur wenig unterhalb der Fußknochen befunden haben[298]. Vergleichbare Beschläge sind dem Verfasser aus alamannischen Grabfunden bislang nicht bekannt geworden. Eiserne Tragringe besaß etwa der Sarg aus Civezzano, doch waren diese paarweise an den Längsseiten befestigt[299]. Da sich die seitlichen Ringe des Dunninger Grabes relativ weit vom Skelett entfernt fanden, wird man aber einen Sarg für unwahrscheinlich erachten dürfen. Vermutlich waren die Ringe daher an einem Totenbrett befestigt, das mit Hilfe von Seilen in das Grab hinabgelassen wurde[300].

An möglicherweise zufällig in das Grab gelangten Dingen lassen sich eine eventuell vorgeschichtliche *Scherbe* (Kat. Nr. A.II.13)[301] und ein kleiner *Stein*, wohl Radiolarit (Kat. Nr. A.II.16) nennen. Unklar ist, ob die Scherben eines *Henkelkruges* (Taf. 23) und die *Tierknochen* (Kat. Nr. B.I.2) bereits bei der Verfüllung des Grabes in die Grabgrube gelangten oder erst mit der Errichtung der Holzkirche in Zusammenhang stehen[302].

Es läßt sich zusammenfassend festhalten, daß in Grab 2 eine Frau bestattet war, an deren Herkunft aus dem Neckarraum insbesondere aufgrund der Wadenbindengarnitur nicht gezweifelt werden braucht. Ein gutes Bild vom Aussehen des Gewandes und der Trageweise der Gehänge vermittelt die nach neueren Erkenntnisse vorgenommene Rekonstruktion der Tracht einer Frau aus Westhofen[303]. Aufgrund der Beigabe eines Goldblattkreuzes ist sie als Christin ausgewiesen. Daher wird man auch davon ausgehen dürfen, daß sie die Kreuze auf der Filigranscheibenfibel und der Zierscheibe als Ausdruck ihres noch deutlich von synkretistischen Vorstellungen geprägten Glaubens verstand.

Mit Ausnahme der Bügelfibel, bei der es sich um ein Altstück handelt, weisen alle näher datierbaren Gegenstände des Grabes in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. Während die

---

[295] Ein solcher Fall könnte in Grab 7 von Güttingen vorgelegen haben, wo sich die Bügelfibel an der linken Beckenseite der Toten fand und eine Gürtelschnalle nicht gesichert nachzuweisen war; Fingerlin, Güttingen Merdingen 171.

[296] Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries, 70 ff. Taf. 59 ff. 109.

[297] Müller, Zeugnisse 39 f. Abb. 75-82; Müller/Knaut, Heiden und Christen 20 f.

[298] Dies folgt aus dem Abstand zwischen dem Ring am Kopfende des Grabes zu den zwei seitlichen Ringen.

[299] Schaffran, Kunst der Langobarden 84; 125 Taf. 41, c.

[300] Vgl. Kapitel 5.C.I.

[301] Vgl. Kapitel 6.A.

[302] Zur Interpretation des Befundes vgl. Kapitel 4.A. - Zur Bestimmung der Scherben vgl. Kapitel 6.A.

[303] Die Trachtausstattung gehört zwar noch dem 6. Jahrhundert an, in ihren Bestandteilen entspricht sie aber dem Dunninger Inventar; Zeller, Tracht II 674.

Wadenbindenriemenzungen eher noch für eine Datierung in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts sprechen (Schretzheim Stufe 4)[304], erscheint insbesondere aufgrund der Perlenkette und der Riemenzunge der Schuhschnallengarnitur eine etwas spätere Zeitstellung naheliegend (Schretzheim Stufe 5)[305]. Relativchronologisch steht das Grab in etwa am Übergang dieser Stufen bzw. am Beginn der Stufe 5[306]. Als Zeitpunkt der Grablege wird man daher in erster Linie die Jahrzehnte um 620/40 in Betracht ziehen müssen. Somit muß die Holzkirche, die nur wenige Jahre nach der Anlage von Grab 2 errichtet wurde, um die Mitte des 7. Jahrhunderts bereits in Nutzung gestanden haben[307].

Aufgrund der Filigranscheibenfibel, der silbervergoldeten Bügelfibel, den ebenfalls silbervergoldeten Wadenbinden- und Schuhschnallengarnituren und nicht zuletzt durch das gerade bei Frauen soziologisch indizierende Goldblattkreuz, ist eine Zuweisung des Grabes zur Qualitätsgruppe C nach R. Christlein gesichert[308]. Durch die silbervergoldeten Schuh- und Wadenbindenbesätze hebt sich die Dunninger Dame von anderen mit vollständigem Trachtensemble und Gehängeschmuck ausgestatteten Alamanninen ab[309]. J. Werner hat im Rahmen seiner Bearbeitung des Wittislinger Grabes, dessen Lage im Ortsgräberfeld eigentlich Anlaß zur Verwunderung gibt, betont, daß silberne Schuhschnallen auf besonders reich ausgestattete Männer- oder Frauengräber beschränkt blieben[310]. Daß ein nicht geringer Teil dieser Oberschicht im Verlauf des 7. Jahrhunderts dazu überging, sich in Separatfriedhöfen oder Kirchen bestatten zu lassen, ist eben Ausdruck des Bestrebens jenes Personenkreises, sich von der Normalbevölkerung abzusetzen[311].

5.D.II. Die Gräber der ersten Steinkirche

Gute Voraussetzung für eine Datierung bietet das Inventar des **Grabes 3**. Eine Schnalle, die sich an der Außenseite des linken Oberschenkels fand und eine 8 cm lange Riemenzunge, deren Fundlage allerdings nicht gänzlich gesichert ist, waren vermutlich Bestandteile eines *Leibgurtes* (Taf. 21, 1; 27, 1). Ob es sich bei dem Gegenstand zwischen den Oberschenkeln um das Messer oder die Riemenzunge gehandelt hat[312], läßt sich nicht klären[313]. Sollte es sich bei dem Inventarteil oberhalb der Schnalle um die Riemenzunge gehandelt haben, wäre eventuell sogar davon auszugehen, daß der Gürtel zusammengerollt neben den Toten gelegt

---

304 Koch, Schretzheim 25 ff.

305 Koch, Schretzheim 29 ff.

306 Dies entspricht etwa folgenden Stufen bzw. Stufenübergängen: Schretzheim Stufe 4/5; Koch, Schretzheim 25 ff. - Schicht 2/3a nach A. Burzler; Burzler, Kirchengräber 198 Anm. 542. - Phase G/H nach H. Roth und C. Theune; Roth/Theune, Chronologie 31 f. - Ende Periode JM I nach H. Ament; Ament, Chronologische Untersuchungen 335 f.; nach F. Stein sind frühe vielteilige Garnituren überwiegend auf JM I beschränkt; Stein, Kleinfunde 307.

307 Vgl. Kapitel 5.A.I.

308 Christlein, Besitzabstufungen 158; Christlein, Goldblattkreuze 79 Abb. 5.

309 Vgl. etwa Grab 7 von Güttingen mit einer dem Dunninger Frauengrab sehr ähnlichen Ausstattung aber bronzenen Schuh- und Wadenbindengarnituren. Bezeichnenderweise lag dieses Grab abseits der leicht vom Gräberfeld abgesonderten Grabgruppe um das Grab 38; Fingerlin, Güttingen/Merdingen 150 Taf. 6; 7; Böhme, Adelsgräber 448 f.

310 Werner, Wittislingen 37; vgl. auch V. Bierbrauer, Dunningen I 26 mit weiteren Beispielen.

311 Vgl. Kapitel 8.

312 Der Ausgräber hat auch die Riemenzunge als Messer angesprochen.

313 Die Lage des Messers zwischen den Oberschenkeln ist für die ausgehende Merowingerzeit zahlreich belegt; vgl. etwa Grab 270 von Fridingen; Schnurbein, Fridingen Taf. 88; Das Messer aus Grab 5 von Dunningen fand sich ebenfalls zwischen den Oberschenkeln. - Dagegen lag etwa das Messer in Grab 30 von Göggingen an der linken Seite des Beckens; Stein, Adelsgräber 230 f. Abb. 34.

worden ist[314]. Wahrscheinlicher ist zwar, daß die Riemenzunge zwischen den Oberschenkeln lag, wie die Schnalle an ihren Auffindungsort gelangte, muß jedoch offen bleiben[315]. Da der aus dünnem Bronzeblech bestehende, D-förmige Bügel der Dunninger Schnalle keine Abnutzungsspuren aufwies, kann er nicht lange getragen worden sein.

Vergleichbare Schnallen und Riemenzungen mit Perlrandnieten stammen ausnahmslos aus den jüngsten Gräbern sehr lange belegter Nekropolen wie etwa Merdingen, Fridingen oder Kirchheim am Ries und sind Leittypen des zuletzt von A. Burzler umrissenen, endmerowingischen Formenbestandes[316]. Zu Schuh- oder Sporengarnituren gehörige kleine Schnallen mit rechteckigem Laschenbeschläg und dem Dunninger Exemplar nahestehende Riemenzungen sind Leitfossilien der Gruppe B von F. Stein[317]. W. Hübener widersprach zwar der zeitlichen Abfolge der Gruppen A und B, doch scheint sich die Relativchronologie von F. Stein inzwischen bestätigt zu haben[318].

Mangels absolutchronologischer Fixpunkte konnte der Zeitraum, den die von F. Stein erarbeiteten Gruppen A und insbesondere die Gruppe B umfaßten, bislang nur grob geschätzt werden[319]. F. Stein hat jüngst ihre absolute Chronologie revidiert, so daß die Gruppen A und B nunmehr ihrer Ansicht nach den Zeitraum zwischen 680 und 720/30 umfassen[320]. Besondere Bedeutung für die Datierung von Grab 3 kommt aufgrund der oben erwähnten Unsicherheiten Grab 4 aus Stein am Rhein zu, das einen als Fibel gefaßten Nachguß eines Triens des Langobardenkönigs Cunibert (692-702) enthielt[321]. Der Gürtel des um 700 im Alter von nur eineinhalb Jahren verstorbenen Mädchens steht relativchronologisch am Übergang der Gruppe A zu B[322]. Aufgrund der spitz zulaufenden, seitlich facettierten Riemenzunge und dem mit vier endständigen Perlrandnieten versehenen Laschenbeschläg der Schnalle, wird man auch die Bestandteile des Gürtels aus Grab 3 noch dieser Übergangsphase, also den Jahrzehnten um 700, zurechnen dürfen. Eine Besonderheit der Dunninger Riemenzunge stellt aber das offensichtlich aus Bronzeblech getriebene, Perlrandnieten imitierende Unterlegblech der vier Niete dar[323]. Auf identische Weise waren die vier Niete eines silbernen Riemenendbeschlägs aus Grab 3 der zweiten Esslinger Kirche gefaßt. F. Stein datierte die Riemenzunge aufgrund fehlender früherer Parallelen für diese Befestigungsart in die Zeit um

---

314 Eine Niederlegung von Schuhen in Beckenhöhe könnte bei dem in etwa zeitgleichen Grab 7 von Öhningen vorgelegen haben, wo sich neben linkem und rechtem Oberschenkel je eine Schuhschnallengarnitur fand; Wagner, Fundstätten 22 f. Abb. 22.

315 Eine Sargbestattung, die eine Verlagerung im Zuge des Verwesungsprozesses ermöglicht hätte, lag offensichtlich nicht vor; vgl. Kapitel 5.C.II.

316 Merdingen Grab 225: Fingerlin, Güttingen/Merdingen 160 Taf. 96; Fridingen Grab 275: Schnurbein, Fridingen 38 Taf. 66, B; Kirchheim am Ries Grab 43: Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 106 ff. 127 Taf. 7 A. - Burzler, Kirchengräber 223. - Sie wurden von Männern und Frauen gleichermaßen getragen; Burzler, Kirchengräber 207.

317 Stein, Adelsgräber 57 f.; vgl. etwa die Sporengarnituren aus Öschingen Grab 2 (Taf. 33, 16-27 bes. 17. 18).

318 Hübener, Rezension 443. - Die Steinsche Chronologie bestätigte etwa Martin, Kindergrab 89 ff.

319 F. Stein datierte ihre Gruppe A, gestützt auf vier münzführende Gräber, in die Zeit zwischen 680 und dem frühen 8. Jahrhundert, während sie die jüngere Gruppe B aufgrund des um 750 einsetzenden Tassilokelchstils in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts (710/20-750) setzte; Stein, Adelsgräber 104 ff.

320 Stein, Kleinfunde 299 Anm. 2.

321 Burzler, Kirchengräber 206 Abb. 176.

322 Martin, Kindergrab 90; Burzler, Kirchengräber 207 Taf. 39. 1-5.

323 Da die Riemenzunge bei der Fundaufnahme noch nicht restauriert war, konnte die Technik, in der das Unterlegblech hergestellt war, nicht exakt bestimmt werden. Denkbar wäre auch, daß die Unterlage für die Nieten gegossen worden ist. Die undeutliche Ausprägung der Perlringe spricht aber nach Ansicht des Verfassers eher für ein getriebens Unterlegblech.

800, wofür auch die stratigraphische Einordnung des Grabes spricht[324]. Mit Blick auf einen Riemenbügel mit zwei identisch unterlegten Nieten aus Grab 275 von Fridingen läßt sich aber festhalten, daß die auf dem Esslinger Beschläg angewandte Technik doch schon für die Zeit um 700 nachweisbar ist und daher an obiger Datierung nicht gezweifelt werden braucht[325].

Das bislang unrestaurierte *Messer* läßt einstweilen keine Beurteilung zu (Taf. 27, 1). Aufgrund der Länge von knapp 11 cm könnte es sich sowohl um ein Klappmesser, was Grab 3 als Männergrab ausweisen würde, als auch um ein kleineres Messer nicht näher zu bestimmender Form gehandelt haben, was eher an ein Frauengrab denken ließe[326].

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß in Grab 3 eine in den Jahrzehnten um 700 verstorbene Person bestattet wurde, deren Geschlecht auf archäologischem Wege nicht ermittelt werden konnte. Da Grab 3 nicht schon zur Zeit der Holzkirche angelegt worden sein kann, liefert die Grablege einen terminus ante quem für die Errichtung der ersten Steinkirche, die somit im frühen 8. Jahrhundert schon in Nutzung gestanden haben muß. Eine soziologische Beurteilung des Grabes ist aufgrund des Inventares nicht möglich, steht dieses Grab doch zeitlich bereits an der Schwelle zur Beigabenlosigkeit, die sich im alamannischen Raum um 720/30 weitestgehend durchgesetzt hat[327].

Aufgrund der Messerbeigabe wird man auch **Grab 5** noch eine endwerowingische Zeitstellung zubilligen dürfen. Das fragmentierte, 1,7 cm breite *Messer* lag zwischen den Oberschenkeln des maximal 1,3 m großen Kindes (Taf. 27, 2). Der gebogene Rücken des Messers widerspricht diesem Zeitansatz nicht[328].

In **Grab 4** fand sich die *Randscherbe* eines stark gebauchten Topfes (Taf. 23). Da nicht zu entscheiden ist, ob sie zufällig in das Grab gelangt ist oder im Zusammenhang mit der für spätmerowingische Zeit belegten Beigabe einzelner Scherben steht, soll sie weiter unten besprochen werden[329]. Die **Gräber 6 bis 10** im östlichen Vorfeld der Apsis waren beigabenlos.

5.D.III. Die Gräber der jüngeren Kirchenbauten

Der allgemein bekannte Umstand, daß Verstorbene erst seit dem 16./17. Jahrhundert wieder vermehrt mit Beigaben bestattet wurden, deckt sich mit dem Dunninger Befund[330]. Streng genommen lieferte nur ein neuzeitliche Grab Gegenstände, aufgrund der es als beigabenführend angesprochen werden kann. Es ist dies **Grab 15** in prominenter Lage im Bereich der Mittelachse der Chorturmkirche, auf Höhe des Seiteneingangs (Abb. 25). Auf den Hals des Toten, der aufgrund seiner stattlichen Größe von deutlich über 1,8 m wohl männlichen Geschlechts gewesen sein dürfte, hatte man ein bronzenes *Kruzifix* gelegt (Taf. 28). Da es keine Öse oder dergleichen besaß und somit nicht an einer Kette getragen

---

[324] Stein, Kleinfunde 315 ff. Kat. Nr. 13 Abb. S. 301. - Die späte Zeitstellung ist aufgrund der Anlage des Grabes während der Erbauung der Kirche II - nicht vor dem ausgehenden 8. Jahrhundert - gesichert; Fehring/Scholkmann, Esslingen 69 f.

[325] Schnurbein, Fridingen 160 Taf. 66, B 5.

[326] Zu den Klappmessern und ihrer Funktion als Rasiermesser: Fingerlin, Güttingen/Merdingen 130 f.; ihre endmerowingische Zeitstellung hat jüngst noch einmal A. Burzler betont; Burzler, Kirchengräber 205; 223. - Die Messer in den Frauengräbern Fridingens waren durchschnittlich 4 cm kürzer als die in Männergräbern. Ihre Länge betrug im Schnitt 12 cm; Schnurbein, Fridingen 63 ff.

[327] Stein, Kleinfunde 299. - Vgl. Kapitel 8.

[328] Vgl. etwa Grab 262 aus Fridingen mit Klappmesser und 2 weiteren Messern mit gebogenem Rücken; Schnurbein, Fridingen Taf. 62, C.

[329] Vgl. Kapitel 6.A. - Zur Beigabe einzelner Scherben in Gräbern vgl. Kapitel 5.A.I.

[330] Fingerlin, Ulrich und Afra 488; Mittermeier, Domhof 30.

werden konnte, ist eine Ansprache als Sterbekreuz sicher richtig[331]. Es dürfte sich also nicht um einen Gegenstand aus dem Besitz des Toten, sondern vielmehr um eine echte Funeralbeigabe gehandelt haben, die die Hinterbliebenen in das Grab legten. Die Verwandtschaft dieses im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreiteten Brauchs zur 1000 Jahre älteren Goldblattkreuzsitte ist besonders im Falle von Dunningen als Kuriosum zu werten, wo sich beides in nur zwei Meter voneinander entfernten Gräbern nachweisen ließ[332].

Als weitere Beigabe, ebenfalls devotionalen Charakters, entgegen dem Kruzifix aber wohl aus dem persönlichen Besitz des Toten stammend, fanden sich die Überreste einer *Paternosterschnur* bzw. eines Rosenkranzes im Grab (Taf. 28). Das Rosarium war dem Toten in die auf der Brustmitte ruhende, rechte Hand gelegt worden. Sofern nicht einige der mindestens 55 unverzierten Beinperlen als Markierungsperlen gedient haben, wird es sich um eine Gebetsschnur mit sechs Gesetzen gehandelt haben. Sicher als Markierungsperlen anzusprechen sind zwei melonenförmige Beinperlen und vermutlich auch die beiden kleinen geschnitzten Totenköpfe. Totenkopfperlen waren seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert gängiger Bestandteil von Rosenkränzen[333]. Zum Dunninger Rosenkranz gehörten außerdem noch zwei große, facettiert geschliffene Glasperlen und ein mit zwei gegenständigen Ösen versehener Einhänger aus Bronze, in dessen Mitte eine gedrechselte Beinscheibe eingesetzt war. Einhänger waren seit dem 15. Jahrhundert gebräuchlich und wurden als Abschlußmakierung von Paternosterschnüren zwischen zwei Gesetze, nicht selten eingefaßt von zwei Paternosterperlen, angebracht[334]. Als sich um 1600 sehr rasch der Glaube-, Liebe-, Hoffnungzusatz durchsetzte, verwendete man anstatt von Einhängern vermehrt Medaillons als Anhänger[335]. Der Dunninger Rosenkranz ließe sich sowohl als geschlossene Paternosterschnur als auch als Rosenkranz mit Glaube-, Liebe-, Hoffnungperlen rekonstruieren (Abb. 30).

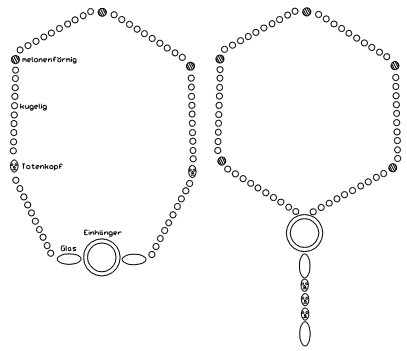


Abb. 30 Rekonstruktionsvorschläge für den Rosenkranz aus Grab 15.

Wahrscheinlicher ist jedoch die erste Variante. Gegen die zweite Möglichkeit spricht das Fehlen eines kreuzförmigen Abschlusses, der im 17. Jahrhundert zumeist aus drei länglichen,

---

331 Daß das bronzene Kreuz zusätzlich mit hölzernen Kreuzbalken hinterlegt war ist unwahrscheinlich, zumal sich keine der in diesem Falle vorauszusetzenden bronzenen Ummantelungen der Balkenenden fanden.

332 Ähnliche Kruzifixe, meist jedoch mit Holzkreuz, sind eine gängige Beigabe in Barockfriedhöfen; vgl. Mittermeier, Domhof 31 Abb. 34; Fingerlin, Ulrich und Afra 494 ff. Taf. 139; 140.

333 Beispiele des späten 16. (Kat. B.10) und 17. (Kat. B.55. 57) Jahrhunderts bei Ritz, Rosenkranz Abb. 24; 35; 50. - Der Rosenkranz des 1671 verstorbenen Anton von Sulz besaß ebenfalls Totenkopfperlen; vgl. Fingerlin, Sulz Abb. 442.

334 Ritz, Rosenkranz 24 f.

335 Ritz, Rosenkranz 28 f. Der Rosenkranz mit sechs Dekaden besaß damit 63 Perlen (Markierungsperlen nicht mitgerechnet) als Anspielung auf die 63 Lebensjahre Mariens.

gedrechselten Perlen gebildet wurde[336]. Daß diese im Falle von Dunningen aus Holz bestanden haben könnten, ist wegen der Beinperlen wenig wahrscheinlich.
Aufgrund des noch in das 16. Jahrhundert weisenden Rosenkranzes und der Beigabe eines Sterbekreuzes, die eher für eine Datierung in das 17. oder 18. Jahrhundert spricht, wird man als wahrscheinlichsten Zeitpunkt der Grablege die Zeit um 1600 annehmen dürfen. Der Rosenkranz im Grab dokumentiert somit in eindringlicher Weise den katholischen Glauben, dem die Dunninger Bürger 1546 im Zuge der Gegenreformation die Treue geloben mußten. Daß in diesem Grab ein bedeutender Bürger Dunningens seine letzte Ruhestätte fand, folgt insbesondere aus der prominenten Lage des Grabes. Welches Amt er zu Lebzeiten bekleidet hat, muß jedoch unklar bleiben.

Funde erbrachte auch das im Inneren des Turms gelegene **Grab 19**. Eine *Scherbe*, die sich zwischen den Oberschenkeln fand, dürfte zufällig in die Verfüllung der Grabgrube gelangt sein. Schwierigkeiten bereitet die Interpretation eines leicht geperlten *Ringes*, der sich an der Innenseite des rechten Oberarms fand und in dem offensichtlich noch ein Knochen steckte (Abb. 31).

Abb. 31 Ring aus Grab 19. Im Vordergrund Elle und Speiche des rechten Unterarmes.

Aufgrund des geringen Durchmessers wäre allenfalls denkbar, daß es sich um einen Armreif des Kindes aus **Grab 18** gehandelt hat, das ja bei Anlage von Grab 19 gestört worden ist.

Ansonsten fanden sich in den neuzeitlichen Gräbern nur organische Reste der Bekleidung. In **Grab 20** konnten noch Lederreste der *Schuhe* nachgewiesen werden. Ein ca. 60 cm langer Stoffrest könnte aufgrund seines guten Erhaltungszustands aus einem Grab des Turminneren stammen[337].

[336] Ritz, Rosenkranz 12.
[337] Vgl. Kapitel 6.C.

6. Das übrige Fundmaterial

6.A. Gefäßkeramik

Zufällig dürfte die kleine Scherbe eines handgefertigten Gefäßes in Grab 2 gelangt sein (Kat. Nr. A.II.15). Ihre Machart läßt am ehesten an vorgeschichtliche Zeitstellung denken. Dies braucht nicht zu verwundern, belegen doch mehrere hallstattzeitliche Grabhügel in der Umgebung von Dunningen, daß das Eschachtal bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war (Abb. 3)[338].

Die Teile eines Henkelkruges gelangten entweder bei der Anlage von Grab 2, im Zuge der Errichtung der Holzkirche oder eventuell auch erst während der Nutzung dieses Sakralbaus in den Boden[339]. Zu Tage kamen anpassende Scherben, die vom Rand des Gefäßes bis unterhalb des Bauchknicks reichten und aufgrund des erhaltenen Ansatzes der Schnauze eine Rekonstruktion als Henkelkrug zuließen (Taf. 23). Die typologische Einordnung des hellgrauen, wellenbandverzierten Gefäßes bereitet jedoch Schwierigkeiten. Aufgrund des scharfen Bauchknicks unterscheidet sich der Dunninger Krug von den rauhwandigen Krügen, die W. Hübener zusammengestellt hat[340]. In Form und Dekor steht der Krug eher den, allerdings geglätteten, Knickwandgefäßen mit Wellenlinien der Gruppe 4 nahe, die W. Hübener aber mangels Fundvergesellschaftung nicht datieren konnte[341]. Nach U. Koch gehören sie in erster Linie dem späten 6. Jahrhundert an, weshalb sie als Vergleichsstücke für den Dunninger Krug nicht herangezogen werden dürfen[342]. Ein ähnlicher Krug stammt aus dem zeitlich nicht näher eingrenzbaren Grab 43 von Grißheim[343]. Somit läßt sich der Krug lediglich durch den terminus ad bzw. post quem datieren, den Grab 2 liefert[344].

Einziger Fund aus Grab 4 war die Randscherbe eines wenig gebauchten Topfes, die bereits bei Anlage des Grabes oder erst im Zuge der Nachbestattungen in das Innere des Grabes gelangt sein kann (Taf. 22, 1)[345]. Sie läßt sich der Gruppe der rauhwandigen Drehscheibenware anschließen[346]. Der innen gekehlte, außen stark verdickte Rand mit guten Entsprechungen im Fundmaterial von Mannheim-Neckarau und Altlußheim läßt eine Datierung in das späte 7. oder 8. Jahrhundert zu[347]. Da gerade für die Umgebung von Rottweil mit einer Lebensdauer dieser Keramik bis in das 9. Jahrhundert hinein gerechnet wird, wäre jedoch auch eine jüngere Zeitstellung denkbar[348]. Die Scherbe bestätigt zwar die Zugehörigkeit von Grab 4 zur ersten Steinkirche, trägt aber nicht zu einer näheren Datierung des Grabes bei[349].

Die Randscherbe eines stark gebauchten Topfes fand sich über einer Mörtelschicht im westlichen Vorfeld der ersten Steinkirchen und stammt somit aus einem Bereich, für den keine Profilpläne vorliegen (Taf. 22, 3). Sie gehört der Gruppe der älteren gelbtonigen Drehscheibenware an, einer oxidierend gebrannten, qualitätvollen Warenart, deren Färbung

---

338 Danner, Frühgeschichte 12.
339 Vgl. Kapitel 4.A.
340 Hübener, Absatzgebiete 42 ff. Taf. 10 ff. - Vgl. Martin, Rezension 420 ff. und Koch, Rezension 647 ff.
341 Hübener, Absatzgebiete 68 Taf. 109, 3. 7.
342 Koch, Heilbronn 59; 62.
343 Struck, Grißheim 732 Taf. 79, 8.
344 Vgl. Kapitel 5.D.I.
345 Denkbar wäre auch, daß sie noch aus der Zeit der Holzkirche stammt und beim Ausheben der Grabgrube hierhin gelangt ist.
346 Gross, Keramik 26 ff.
347 Gross, Keramik 30 Taf. 10, 1; 21, 5.
348 Klappauf, Königshof II 402 Abb. 3-5.
349 Einen terminus post quem für Grab 4 liefert Grab 3 mit einer Zeitstellung um 700; vgl. Kapitel 5.D.II.

von gelb bis orange reicht[350]. Scherben eines nahezu identischen Gefäßes fanden sich in Rastatt-Ottersdorf. Der steil aufgerichtete Rand des Topfes läßt nach U. Gross eine Datierung in die Zeit um 1000 bzw. das frühe 11. Jahrhundert zu[351].

Über derselben Mörtelschicht lag eine zwischen dem späten 13. und dem 15. Jahrhundert chronologisch nicht näher eingrenzbare Randscherbe eines Topfes mit undeutlich ausgeprägtem Karniesrand (Taf. 22, 4a)[352]. Die Lage der beiden letztgenannten Scherben könnte von Bedeutung für die Datierung der Dunninger Kirchenphasen sein. Da sich beide Scherben über der Mörtelschicht fanden, diese somit kaum zur zweiten Steinkirche gehört haben kann, handelte es sich dabei vielleicht um den Bauhorizont der dritten Steinkirche, was auch für Schicht Q2/6 zumindest in Erwägung gezogen wurde[353]. Unter Vorbehalt ließe sich also folgern, daß die dritte Steinkirche bereits im 11. Jahrhundert errichtet worden ist.

Eine Bodenscherbe mit brauner Innenglasur stammt aus dem Schutt unterhalb des Sandsteinplattenbodens der vierten Steinkirche (Taf. 22, 5a). Der bereits geäußerten Vermutung, der Boden könne beim Neubau von 1642 gelegt worden sein, scheint dieser Fund nicht zu widersprechen[354]. Die Scherbe eines großen Topfes mit zweifach gerieftem Rand, die sich in der nördlichen Hälfte der ersten beiden Steinkirchen fand, ist zwischen 15. und 17. Jahrhundert nicht näher eingrenzbar (Taf. 22, 1a). Vergleichbare Keramik stammt aus einer Grube des 15. Jahrhunderts vom Bamberger Domberg[355]. Eine identische Randbildung wies auch ein innen glasierter Topf aus der Baugrube des Abwasserkanals vom Breisacher Münsterberg auf, der zwischen 1630 und 1650 errichtet worden ist[356]. Woher die Randscherbe mit außen abgestrichenem Rand stammt, ist unklar (Taf. 22, 7). Gute Entsprechungen gibt es in den Horizonten B und C des Rottweiler Königshofes, die in etwa die Zeit zwischen 700 und 1200 umfassen[357].

6.B. Flachglas

Die Ausgrabungsarbeiten erbrachten nur wenige Flachglasreste (Taf. 25, 1). Da für das aus Ziegelplatten gebildete Kästchen hinter dem Fundament des Hochaltars mehrere Glasscherben erwähnt wurden, der Ausgräber die Funde in Höhe des Ziegelfußbodens aber lediglich als Glasstückchen ansprach, ist davon auszugehen, daß zumindest die aussagekräftigeren Stücke aus dem Ziegelkästchen stammen. Das Fragment einer grünlichen Butzenscheibe mit umgebördeltem Rand dürfte aufgrund des geringen Durchmessers von nur 8 cm sicher noch mittelalterlich sein[358]. Aus jüngerer Zeit könnten dagegen eine gelblich-orange Butzenscheibe und ein bräunlicher Glasstreifen mit Bleiauflage stammen. Das Perlstabdekor kommt zwar auch auf gotischem Fensterglas vor, ist dort jedoch mittels Schwarzlotbemalung aufgebracht, weshalb der Glasstreifen mit Bleiauflage durchaus aus späterer Zeit stammen könnte[359]. Daß Scherben unterschiedlicher Zeitstellung im Ziegelkästchen beisammen gelegen haben können, braucht aufgrund der Deutung dieses Befundes als Deponierung der Funde, die bei Errichtung des Hochaltars von 1771 zu Tage kamen, nicht zu verwundern[360].

---

350 Gross, Keramik 36 Taf. 186.
351 Gross, Keramik 181 Taf. 44, 5.
352 Gross, Keramik 90.
353 Vgl. Kapitel 4.D. - Die Scherbe mit Karniesrand könnte durch Umlagerungen des Erdreichs bis in diese Tiefe gelangt sein.
354 Vgl. Kapitel 4.E.II.
355 Dannheimer, Keramik 32 Taf. 46, 10. 13.
356 Schmaedecke, Breisach 229 Taf. 48, 11.
357 Klappauf, Königshof II Abb. 3; 5; 8.
358 Soffner, Flachglas 321.
359 Soffner, Flachglas 323 Abb. 2,1.
360 Vgl. Kapitel 4.E.I.

6.C. Sonstiges

Die wenigen Münzfunde tragen nur in geringem Umfang zur Datierung der Kirchenbauphasen bei. Unter Ziegelfußbodenniveau fand sich ein Münze (?) mit Wappen auf der Vorderseite, bei der es sich um einen gotischen Pfennig gehandelt haben könnte (Kat. Nr. C.III.1)[361]. Dies widerspräche nicht der Annahme, daß der Ziegelfußboden beim Neubau von 1642 gelegt wurde[362]. Die Münze von 1766 könnte in den Boden gekommen sein, als man 1771 den Hochaltar errichtete (Kat. Nr. C.III.3). Der 1794 in Günzburg geprägte Kreuzer, der sich auf der Südwestecke der ersten beiden Steinkirchen fand, ist möglicherweise erst beim Abbruch der Chorturmkirche dorthin gelangt (Taf. 24, 1). Die Mauer der Chorturmkirche wurde nämlich in diesem Bereich bis auf Höhe der Fundamente der kleinen Kirche abgebrochen, so daß sie zu diesem Zeitpunkt durchaus offen gelegen haben können[363].

An Knochenartefakten fanden sich eine an der Öse abgebrochene Beinnadel und ein fragmentierter Röhrenknochen mit Rillenverzierung (Taf. 21, 2. 3). Da beide neben Grab 4, also nicht weit voneinander entfernt gefunden wurden, dürfte es sich bei dem rillenverzierten Knochen um eine Nadelbüchse gehandelt haben. In awarischen Gräbern waren sie eine gängige Beigabe[364]. Nadelbüchsen fanden sich relativ häufig in endmerowingischen Frauengräbern des Nordkreises, sind bislang jedoch in süddeutschen Frauengräbern nicht nachgewiesen worden[365]. Ob die Nadelbüchse, die sich über dem Estrich der ersten Steinkirche fand, noch während der Nutzung dieses Baus oder erst im Zuge der Errichtung der zweiten Steinkirche in den Boden gelangt ist, muß unklar bleiben. Daß eine merowingische Zeitstellung nicht auszuschließen ist, verdeutlicht eine identische Nadel aus Casti-Wergenstein, die sich unter der romanischen Kirche in einem Brandhorizont der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts fand[366].

Die Bruchstücke glasierter Ziegel und einer Eckkachel fanden sich in der Südwestecke der Chorturmkirche (Taf. 25, 2). Daß glasierte Dachziegel bereits vor 1300 gebräuchlich waren, belegen an die 10.000 Bruchstücke aus dem Brandschutt der Laurentiuskirche von Winterthur, deren Langhaus also im 13. Jahrhundert eine Ziegeldeckung besaß[367]. Der anhaftende Ruß an den olivgrünen Exemplaren könnte als Hinweis darauf gewertet werden, daß die Dunninger Chorturmkiche beim Brand von 1635 ein Ziegeldach besaß, das z.T. vielleicht mit glasierten Ziegeln gedeckt war[368]. Möglicherweise gehörten sie aber auch zu der für 1664 bezeugten Eindeckung des Daches mit Ziegeln.

Ein 60 cm langer Stoffrest könnte aufgrund seiner guten Erhaltung aus einem Grab des Turminneren stammen (Taf. 24, 2). Aufgrund der anhaftenden Haare ist die ursprüngliche Lage am Kopf des Toten gesichert. Da eine Reinigung und eingehende Begutachtung noch

---

361 Vgl. Nau, Münzen 290 f. Abb. S. 289 .

362 Vgl. Kapitel 4.E.I.

363 Möglicherweise wurde der Kreuzer absichtlich auf die Mauerecke der zufällig entdeckten, älteren Kirche gelegt.

364 Vgl. etwa Grab 57 von Gerjen; Kiss/Somogyi, Awarische Gräberfelder Taf. 47.

365 Ein mit Rillengruppen verziertes Exemplar aus Bronze stammt aus Grab 9 von Drouwen; Stein, Adelsgräber 100 Taf. 67, 5.

366 Nach U. Clavadetscher ist nicht zu klären, ob dieser Brandhorizont zu einer frühmittelalterlichen Siedlung oder einer Kirche gehörte; Clavadetscher, Casti-Wergenstein 225 f. Abb. 4, 7.

367 Bezeichnenderweise wurde jedoch nur eine handvoll Ziegel aufbewahrt. Die Mengenangabe entstammt dem Grabungstagebuch; Jäggi u.a., Winterthur 80 f.

368 Daß nur einige Stücke vorhanden sind, spricht zwar eher gegen diese Annahme, doch sind in Winterthur von den im Tagebuch erwähnten 10.000 Fragmenten ebenfalls nur eine handvoll Bruchstücke geborgen worden; Jäggi u.a., Winterthur 80.

ausstehen, kann lediglich festgestellt werden, daß es sich um die Überreste einer Schleierhaube oder dergleichen gehandelt haben dürfte[369].

6.D. Das Dunninger Relief

Am Westportal der 1966 abgebrochenen Kirche war ein Relief aus rotem Buntsandstein vermauert, das heute in die südliche Außenmauer des Turms eingelassen ist[370]. Der giebelförmige Stein mit geradem oberen Abschluß und bogenförmigem Ausschnitt an der Unterseite ist ca. 80 cm breit und 63 cm hoch (Abb. 32)[371].

Abb. 32 Das Dunninger Relief.

Die Anordnung der Figuren nimmt Bezug auf die dreieckige Grundform des Steines. Die Mitte bildet eine sitzende Gestalt mit schräg nach unten weisenden Armen und dem Betrachter zugewandten Handflächen. Kopf, Oberkörper und Arme sind als einfaches Flachrelief gearbeitet. Das Gesicht ist in Strichmännchenmanier wiedergegeben, wobei der breite, v-förmige Mund tiefer ausgearbeitet ist als Augen und Nase. Um die Darstellung eines Sitzenden in Frontalansicht erreichen zu können, mußte der Steinmetz, abweichend von der ansonsten geübten Technik des Flachreliefs, schräg stehende Flächen miteinbeziehen. Eine Einschnürung im Beckenbereich der Figur ermöglichte es dem Künstler, die in Richtung Betrachter weisende Oberschenkelpartie anzudeuten. Auf der schräg stehenden Fläche, die die Vorderansicht des Hockers andeuten soll, sind nun auch die Unterschenkel zu sehen, weshalb davon ausgegangen werden darf, daß der Steinmetz den Sitzenden mit einem knielangen Gewand darstellen wollte. Ohne jegliche Details und perspektivisch falsch, weil nach unten zeigend, sind die spitz zulaufenden Schuhe wiedergegeben. Um Teile des Hockers handelt es sich bei den Anhängseln rechts und links von der Hüfte. Die Knäufe, die den oberen Abschluß bilden, sind nicht als Details einer niedrigen Rückenlehne, sondern als Vorderansicht der Armlehnen bzw. oberer Abschluß der Pfosten zu deuten. Analog zur perspektivischen Umsetzung des Sitzenden sind dann entlang der Oberschenkel die Längsverstrebungen des Sitzrahmens wiedergegeben. Um den Perspektivenwechsel von Frontalansicht (Armlehne) und Aufsicht (Sitzfläche) veranschaulichen zu können, hat der Künstler Knauf und

[369] Vgl. etwa die Schleierhaube einer um 1700 verstorbenen Dame aus Tiengen; I. Fingerlin, Grafen von Sulz 81 ff. 237 f. Abb. 97; 286 ff.

[370] Erstmals von E. Paulus im Jahr 1897 erwähnt; Paulus, Kunstdenkmale 336 f.

[371] Die Stärke des Steines und die Beschaffenheit der Rückseite konnten nicht erfragt werden.

Längsverstrebungen deutlich voneinander abgesetzt. Auf eine Ausarbeitung weiterer Details, etwa der vorderen Pfosten, verzichtete der Steinmetz. Einen guten Eindruck von dem Stuhl, den der Schöpfer des Reliefs vor Augen hatte, vermittelt der Hocker aus Oberflacht, dessen Pfosten als oberen Abschluß gedrechselte Knäufe besaßen, in denen die Längsverstrebungen der Armlehne eingelassen waren[372]. Flankiert wird der Sitzende von zwei ihm zugewandten, schräg nach oben gerichtete Tieren. Beim Tier zu seiner Linken, das die Hand zu lecken scheint, sind die Zehen der Vorderpfoten ausgearbeitet. Weniger detailliert ist das näher an den Sitzenden gerückte zweite Tier dargestellt, das im Unterschied zum ersten zwei Ohren aufweist und dessen Schwanz nicht eingerollt ist.

Eine erste Interpretation des Reliefs hat der Schöpfer der 9 cm breiten Tontafel geliefert (Abb. 33)[373]. Er hat den Sitzenden fälschlicherweise als stehenden Menschen gesehen und die Einschnürung im Hüftbereich des Vorbildes als Gürtel gedeutet, in dem Messer oder Pistolen (ursprünglich die Teile des Hockers) steckten. Der inzwischen Bewaffnete mußte nur noch in Beziehung zu den beiden Tieren gesetzt werden. Da der Mann mit der rechten Hand eines der Tiere an den Ohren packt, soll wohl ein kurz zuvor erlegter Hase oder Fuchs gemeint sein. Somit dürfte es sich bei dem Tier zur Linken des Mannes um dessen Hund handeln, der bei der erfolgreichen Jagd behilflich war. Gegenüber der Abgabeversiopn geänderter Text: *Möglicherweise handelt es sich bei dieser falschverstanden Umsetzung des steinernen Vorbildes um ein sogenanntes Siebenerzeichen. Um ein unberechtigtes Versetzen von Grenzsteinen erkennen zu können, haben Feldgeschworene diese seit dem ausgehenden Mittelalter mit solchen markanten Zeichen unterlegt.*

Abb. 33 Die Nachahmung des Dunninger Reliefs.

Mit Blick auf eine hinsichtlich der Ikonographie seit langem richtig gedeutete Sachgruppe wird man im Motiv des Dunninger Reliefs jedoch eine enge Verwandtschaft zu der Darstellung Daniels in der Löwengrube auf den Danielschnallen des späten 6. und frühen 7. Jahrhunderts nicht leugnen können[374]. H. Kühn hat in seiner Zusammenstellung darauf hingewiesen, daß bei einigen Schnallen das Danielsmotiv auf Christus übertragen worden

[372] Vgl. Paulsen, Oberflacht 63 f. Abb. 48.

[373] Die Herkunft ist unbekannt; Privatbesitz J. Wilbs.

[374] Kühn, Danielschnallen 140 ff. - Zur Datierung: Martin, Gürtelbeschläge 36 ff.; Bierbrauer, Rezension 196; vgl. auch Leuch-Bartels, D-Schnallen 119 ff. - Einen Zusammenhang mit einem Kleriker aus der Burgundia konstruieren zu wollen, der in Dunningen seinen Dienst versah, wäre jedoch rein spekulativ. Außerdem kann das Relief aufgrund der unten angeführten Parallelen kaum vor 700 entstanden sein. Zu den Trägern vgl. Martin, Danielschnallen 246.

ist[375]. Im Falle des Dunninger Reliefs liefert die Wiedergabe des Sitzenden einen Hinweis darauf, daß es sich nicht um Daniel in der Löwengrube handeln kann. Man wird somit den Dunninger Stein als eine Darstellung Jesu als Erretter der Menschheit lesen dürfen[376].

Von Bedeutung für die Einordnung des Dunninger Reliefs ist etwa das figural verzierte Holzbrettchen aus einem Holzkammergrab, 1 km südöstlich der Pfahlheimer Nekropole, das 1876 entdeckt wurde[377]. Die beiden in die Vorderseite eines Holzkästchens geritzten Gestalten sind sehr gut mit dem Dunninger Christus zu vergleichen und scheinen demselben Zeitgeist zu entspringen. Aufgrund der engen Verwandtschaft zu der Preßblechfibel mit zwei nimbierten Engelsgestalten aus Grab 49 von Dittenheim braucht an der endmerowingischen Zeitstellung des Pfahlheimer Grabes nicht gezweifelt werden[378]. Gut vergleichbar mit den Tieren des Dunninger Reliefs sind etwa die Löwen auf der Preßblechfibel aus Grab 54 von Inzing, die einem Typ des späten 7. und beginnenden 8. Jahrhunderts angehört[379]. Eng mit dem Pfahlheimer Brettchen und der Dunninger Christusdarstellung ist auch das Danielsmotiv auf dem Ennabeurer Bursenreliquiar verwandt, das der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehört[380]. Mit Blick auf die oben erwähnten Preßblechfibeln, ist die möglicherweise nachträgliche Anbringung des Firstes sicher nicht allzu spät anzusetzen[381].

Die Technik, in der das Relief ausgeführt ist, besitzt eine gute Parallele im Grabstein von Niederdollendorf, der 1901 in einem beigabenlosen Plattengrab entdeckt wurde und aus dem 7. Jahrhundert stammt[382]. Die Vorderseite ziert ein sich kämmender, mit einem Sax bewaffneter Mann. In Entsprechung zum Dunninger Relief sind die Konturen der Figur nicht gerundet, sondern kantig belassen worden.

Bislang wurde der Dunninger Stein mehrheitlich in romanische Zeit datiert, wenngleich es sowohl hinsichtlich der Zeitstellung als auch der Deutung des Bildinhaltes deutlich voneinander abweichende Ansichten gab[383]. Dem Verfasser ist bislang jedoch kein romanisches Relief ähnlich provinzieller Machart bekannt geworden und gerade das Dunninger Tympanon, das in diversen Publikationen Erwähnung fand, widerspricht der Annahme, derart grobe Darstellungen würden nicht zu einer Veröffentlichung gelangen[384].

Aufgrund der oben aufgezeigten Parallelen erscheint hinsichtlich der Ikonographie eine Datierung in die Zeit um 700 denkbar. Anders verhält es sich dagegen mit der Form des Steines, die den Tympana karolingischer Trabesschranken entspricht[385]. Der bogenförmige Ausschnitt des Dunninger Reliefs besitzt eine Weite von lediglich etwa 60 cm. Da auch der Durchgang der Chorschranke aus der Martinskapelle von Split nur 52 cm breit ist, könnte der Dunninger Stein dennoch als Giebel einer Trabesschranke gedient haben[386]. Bislang sind jedoch keine vergleichbaren Tympana bekannt geworden, die sich vor die Mitte des

---

375 Ersichtlich aus der Inschrift (z.B. bei der Schnalle von Crissier mit Inschrift "Jesus Dominus meus") oder aber aus Attributen wie dem Kreuzstab (z.B. bei der Schnalle aus dem Museum Leiden); Kühn, Danielschnallen 154 f. Abb. 7; 19.

376 Klein-Pfeuffer, Preßblech 201 ff. Abb. 64; da die Figuren auf den Preßblechfibeln von Kaltenwestheim Grab 3 und weiterer verwandter Exemplare Palmzweige tragen, dürfte es sich ebenfalls um Darstellungen Christi handeln.

377 Veeck, Alamannen 16; 164 ff. Taf. 1; Müller/Knaut, Heiden und Christen 27 Abb. S. 26.

378 Klein-Pfeuffer, Preßblech 39 ff. 180 ff. Abb. 56, 8.

379 Klein Pfeuffer, Preßblech 48 ff. 171 ff. Abb. 53, 2.

380 Zeiß, Heilsbild 34; zuletzt: Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften 328 f. Abb 217.

381 Paulsen, Oberflacht 38.

382 Zuletzt: Krause, Niederdollendorf 143 ff. Abb. 86a-e.

383 Erwähnt sei nur die Interpretation als Darstellung Odins mit zwei Wölfen; Ellmers, Ikonographie 279 Abb. 93. - Die unterschiedlichen Deutungen zum Relief hat J. Wilbs zusammengestellt; Wilbs, Steinrelief 119 f.

384 Z.B bei Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere 289.

385 Vgl. hierzu etwa Doberer, Steinskulptur 203 ff.

386 Schaffran, Ornamentplatten 161 Abb. 2.

8. Jahrhunderts datieren ließen[387]. Merowingerzeitliche Schrankenplatten sind dagegen in größerer Zahl überliefert. Zu nennen wären hier etwa der Reiterstein von Hornhausen nebst zugehörigen Fragmenten, die Gondorfer Platten, Ornamentplatten aus Echternach und nicht zuletzt die ebenfallls z.T. noch aus dem 7. Jahrhundert stammenden Schrankenplatten aus der Kirche Saint-Pierre-aux-Nonnais in Metz[388]. Allerdings wird die figürlich verzierte Platte, auf der ein spitzwinkliger Giebel abgebildet ist, seit längerem in frühkarolingische Zeit datiert, weshalb die Darstellung nicht als Hinweis darauf gewertet werden darf, daß vergleichbare Giebel bereits zur Merowingerzeit geläufig waren[389]. Den spätantiken Ursprung dieser Architekturmotive, zurückgehend auf Konsulardyptichen, hat E. Doberer betont[390]. Daß sich gerade die Schöpfer Preßblechfibeln antiker Symbolik bedienten, wird anhand der Fibel von Leutesdorf deutlich[391]. Ähnlich dürfte das Motiv eines zweites Brettchen des Pfahlheimer Kästchens ausgesehen haben, auf der eine sitzende Gestalt abgebildet war, vor der eine zweite, einen Kranz haltend, stand[392]. Anhand dieses Beispiels sollte verdeutlicht werden, daß auch zur Merowingerzeit auf antike Formen und Darstellungsweisen zurückgegriffen wurde und bei alamannischen Künstlern grundsätzlich die Bereitschaft vorhanden war, diese auf ihre Weise umzusetzen. Möglicherweise muß auch das Dunninger Tympanon in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Daß es im Unterschied zu den Fundamenten und Mauern der Kirche aus Buntsandstein bestand, braucht nicht zu verwundern, hat doch H. Dannheimer gezeigt, daß das aufgehende Mauerwerk karolingischer Kirchen regelhaft aus Tuff bestand, während man den ebenso leicht zu bearbeitende Sandstein aufgrund seiner Dichte für die ornamentierten Schrankenplatten verwendete[393].

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die Zugehörigkeit des Reliefs zur ersten Steinkirche durchaus nicht abwegig erscheint. Hierfür sprechen insbesondere das archäologisch nachgewiesene Fundament der Chorschranke und die Verwandtschaft des Reliefs zu Gegenständen mit christlicher Ikonographie der Zeit um 700. Allenfalls die Form des Steines, die bislang ohne merowingerzeitliche Parallelen ist, könnte eine Datierung in karolingische Zeit rechtfertigen[394] oder als Hinweis darauf gewertet werden, daß es sich bei dem Stein um eine Fälschung handelt[395]. Sollte das Relief jedoch tatsächlich dem 8. Jahrhundert entstammen, dürfte es sich mit Blick auf das Pfahlheimer Brettchen und das Ennabeurer Bursenreliquiar zweifelsohne um das Werk eines alamannischen Steinmetzen gehandelt haben. Denkbar wäre, daß der Zustrom fränkischer Preßblechfibeln mit christlichem Bildinhalt den Anstoß für die Übernahme solch christlicher Motive im inneralamannischen Raum gab[396].

---

387 Dannheimer, Steinmetzarbeiten 36 ff.

388 Hornhausen: Schmidt, Thüringer 296 f. Abb. 297. - Gondorf: Bargen, Bildnis 57 ff. Abb. 32. - Echternach: Krier, Echternach 474 Abb. 367. - Metz: Päffgen/Ristow, Kirchenbau 414 Abb. 505.

389 Elbern, Skulptur 23 Taf. 23, 3.

390 Doberer, Steinskulptur 208 f.

391 Klein-Pfeuffer, Preßblech 188 Abb. 59, 5.

392 Veeck, Alamannen 170.

393 Dannheimer, Steinmetzarbeiten 14.

394 Daß das Relief zu einer Zeit entstanden sein könnte, als die Kirche bereits im Besitz der Gerolde war, darf jedoch als ausgeschlossen gelten.

395 Die enge Verwandtschaft zur Stele aus Niederdollendorf, die erst nach der ersten Erwähnung des Dunninger Reliefs entdeckt wurde, spricht aber eher gegen die Annahme.

396 Vgl. dazu auch Klein-Pfeuffer, Preßblech 50 ff. Karte 6 Abb. 5; Böhme, Adel und Kirche 496 ff. Abb. 6-8.

7. Abschließende Betrachtungen zur Baugeschichte[397]

Grab 2 aus der Zeit um 620/40 wurde bewußt in die wenige Jahre nach der Grablege errichtete **Holzkirche** integriert (Taf. 4). Eine Erbauung innerhalb des zweiten Viertels des 7. Jahrhunderts ist somit gesichert. Die Errichtung in Holzbauweise braucht aufgrund der Lage Dunningens in einem Raum, in dem Steinbautradition seit bald 400 Jahren erloschen war, nicht zu verwundern. Bei den frühesten Kirchen des inneralamannischen Raumes handelte es sich durchweg um Pfostenbauten[398]. Anders stellt sich die Situation in den linksrheinischen Gebieten dar, wo Steinbauweise nie gänzlich zum Erliegen kam und auch im Verlauf des 5. und 6. Jahrhunderts noch kleinere Steinkirchen errichtet wurden[399]. Zahlreiche Holzkirchen im Rheinland und in der Schweiz zeigen aber deutlich, daß auch dort Steinbauweise keineswegs mehr allgemein üblich war[400].

Da über die Gestalt des Chorabschlusses (eingezogen oder gleichbreit), das Material der Wände (Lehmfachwerk oder Holz) und die Art der Dachdeckung (Stroh oder Schindeln) keine gesicherten Aussagen möglich sind, muß der Versuch einer Rekonstruktion des Aussehens dieser Kirche unterbleiben[401]. Festzuhalten ist lediglich, daß die Pfostenkirche eine den Bauten von Aschheim und Brenz vergleichbare Innengliederung besessen haben dürfte und in ihrer Größe in etwa dem Kirchenschiff der ersten Steinkirche entsprach[402]. Da die Kirche von Brenz bereits um 600 errichtet wurde und der Aschheimer Bau ebenfalls bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestand, scheint es sich bei dreischiffigen Holzkirchen mit fünf Stützreihen um einen Typus zu handeln, der vor allem für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts kennzeichnend war[403]. Daß die Mehrschiffigkeit bei Pfostenkirchen technische Notwendigkeit war, diese also nicht bewußt angestrebt wurde, hat G.P. Fehring betont[404].

Grab 3 liefert einen terminus ante quem für die Errichtung der **ersten Steinkirche** (Taf. 5). Sie muß daher im frühen 8. Jahrhundert bereits in Nutzung gestanden haben, kann aber durchaus noch im 7. Jahrhundert errichtet worden sein. Die Dunninger Kirche gehört somit zu den frühesten Steinkirchen des inneralamannischen Raumes. Aus rechtsrheinischem Gebiet sind bislang, von einer Ausnahme abgesehen[405], keine steinernen Kirchenbauten bekannt

---

397 Die Herleitung des Bautyps der zweite Steinkirche und der jüngeren Bauten erfolgte bereits im Rahmen der Befundbeschreibungen. Diese Kirchen sollen hier abschließend besprochen werden, da das Schlußkapitel lediglich Bezug auf die Merowinger- und Karolingerzeit nimmt; vgl. Kapitel 4.C-E.

398 Vgl. etwa die um 600 errichtete Kirche von Brenz; Dannheimer, Brenz und Sontheim 303 ff. Abb. 1. - Innerhalb des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts muß die Pfullinger Holzkirche entstanden sein; Tuchen, Pfullingen 31; Abb. 16a. - Auch in Gruibingen muß es im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts eine Holzkirche gegeben haben; Quast, Pfullingen 624. - An vielen Orten ist nicht zu entscheiden, ob es einen hölzernen Vorgängerbau zur ersten Steinkirche gegeben hat; vgl. etwa Kirchheim unter Teck; Koch, Kirchheim unter Teck 310.

399 Sennhauser, Kirchen und Klöster 142. - Binding, Vorromanische Kirchenbauten 13 f. Taf. 3. - Vgl. etwa die Kirche im Kastell auf Kirchlibuck aus dem 5. Jahrhundert; Sennhauser, Zurzach 467 f. Abb. 534; 536. - Die Kirche von Mels aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts wurde ebenfalls noch von Romanen erbaut; Grüninger u.a., Mels 155 ff. Abb. 5; Martin, Mels 176 ff. - Spätestens um 600 entstand die Zofinger Kirche; Hartmann, Zofingen 148 ff.

400 Binding, Vorromanische Kirchenbauten 15 f. Taf. 5. - Eggenberger, Holzkirchen 93 ff.

401 Zu den Unwägbarkeiten vgl. Sage, Kirchenbau 297.

402 Vgl. Kapitel 4.A.

403 Brenz: Dannheimer, Brenz und Sontheim 304. - Aschheim: Dannheimer, Aschheim II 66.

404 Fehring, Holzkirchenbau 196.

405 Die Kirche von Schleitheim wurde noch vor der Mitte des 7. Jahrhunderts erbaut. Dabei ist aber zu beachten, daß Schleitheim nur wenige Kilometer nördlich des Rheins liegt; Bänteli/Ruckstuhl, Schleitheim 69 Abb. 4.

geworden, für die eine Entstehung vor dem ausgehenden 7. Jahrhundert gesichert ist[406]. Allenfalls die mit Mörtelbindung gemauerte Einfassung des Grabes 1 aus der Kirche von Kirchheim unter Teck liefert einen Hinweis darauf, daß Steinarchitektur im inneralamannischen Raum bereits vor der Mitte des 7. Jahrhunderts denkbar wäre, wenngleich sichere Belege hierfür bislang fehlen[407]. Von einer um 700 auf rechtsrheinischem Gebiet unvermittelt einsetzenden „Steinbauwelle" zu sprechen, verbietet aber nicht zuletzt die Tatsache, daß eine Datierung nach archäologischen Kriterien die Generationengrenze nicht unterschreiten kann[408].

Es läßt sich nur festhalten, daß seit dem ausgehenden 7. und frühen 8. Jahrhunderts auf inneralamannischem Gebiet zahlreiche Steinkirchen entstehen und nach und nach die althergebrachte Holzbauweise verdrängen. Daß aber Holzkirchen auch im 8. Jahrhundert noch längst nicht der Vergangenheit angehören[409], verdeutlichen etwa die Kirche von Aldingen und Zimmern, die erst im Verlauf des 8. Jahrhunderts entstanden[410].

Die Dunninger Kirche gehört dem auf spätantike Vorbilder zurückgehenden Typus der Saalkirche mit eingezogener Apsis an[411]. Dieser Bautyp läßt sich bis in hochmittelalterliche Zeit hinein verfolgen[412]. Gestelzte Apsiden und Unregelmäßigkeiten im Grundriß sind jedoch nach H.R. Sennhauser in erster Linie für merowingerzeitliche Kirchen charakteristisch[413].

Für die erste Dunninger Steinkirche lassen sich an frühen inneralamannischen Parallelen lediglich die Bauten aus Lahr-Burgheim, Pfullingen und Gruibingen anführen, wobei für die beiden zuletzt genannten eine vorkarolingische Zeitstellung nicht gesichert ist[414]. Die Gruibinger Kirche könnte jedoch aufgrund der identisch konzipierten Apsis das Werk des Baumeisters sein, der auch den ersten Dunninger Steinbau errichtete[415]. In Dettingen konnten drei Gräber nachgewiesen werden, die unter Verwendung von Mörtel errichtet wurde. Es müssen dort über einen längeren Zeitraum hinweg Handwerker ansässig gewesen sein, die

---

406 Analog zu Dunningen ist etwa auch die Kirche von Kirchdorf, Schwarzwald-Baarkreis, durch einen terminus ante quem datiert. Sie kann somit, muß aber nicht vor 700 errichtet worden sein; Theune-Großkopf, Bestattungstradition 475 f. Abb. 548.

407 Christlein, Dettingen 582 ff. Abb. 8.

408 Oftmals ist die Entstehungszeit einer Kirche aufgrund eines terminus post quem ohnehin nur schwer abzuschätzen; vgl. etwa Gruibingen; Schäfer, Gruibingen 12 ff.; Quast, Pfullingen 627. - Bessere Voraussetzungen für eine Datierung sind etwa dann gegeben, wenn ein terminus ante quem durch die Gründergräber vorliegt; vgl. etwa Lahr-Burgheim; Fingerlin, Lahr-Burgheim 24.

409 Scholkmann, Kirchen 458 f. - Vgl. insbesondere die Holzkirchen des 8. und 9. Jahrhunderts im Kanton Bern; Eggenberger, Holzkirchen 93 ff.

410 Lutz, Zimmern 103 ff. Abb. 68. - Im Verlauf der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde die Kirche von Aldingen errichtet; Jacobsen, VRK 18 Abb. S. 18.

411 Sennhauser, Kirchen und Klöster 137 ff. 142. - Aus dem 4. Jahrhundert stammt die Grabkapelle bei St. Maximin in Trier; Binding, Vorromanische Kirchenbauten 58 Taf. 3, 8. - Vgl. auch die im 5. Jahrhundert errichtete Kirche im Kastell auf Kirchlibuck von Zurzach; Sennhauser, Zurzach 467 f. Abb. 534; 536.

412 Vgl. etwa die noch in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts errichtete Kirche von Tuggen; Drack/Moosbrugger-Leu 176 ff. - Um 700 muß Bau II.2 von Stein am Rhein bereits in Nutzung gestanden haben; Bänteli, Kirche Burg 178 ff.; Burzler, Kirchengräber 191 Tab 34; Der Bau II aus Jöhlingen ist zwischen dem späten 8. und 10. Jahrhundert nicht näher eingrenzbar; Scholkmann, Jöhlingen 85 Abb. 34. - Bau III der Pfullinger Martinskirche wurde im 10. oder 11. Jahrhundert errichtet; Tuchen, Pfullingen 32 f. Abb. 16a. - In das 12. oder 13. Jahrhundert datiert die Kirche von Hausen ob Urspring; Schmidt, Stadt-/Dorfkirchen 430 Abb. 4.

413 Sennhauser, Kirchenbauten 142.

414 Lahr-Burgheim: Tschira, Lahr-Burgheim 477 ff. Beilage 1; Fingerlin, Lahr-Burgheim 23 ff. Abb. 2. - Gruibingen: Schäfer, Gruibingen 13 Abb. S. 15. - Pfullingen: Tuchen, Pfullingen 32 ff. Abb. 16a. - Da die Pfullinger und Gruibinger Kirche aber hölzerne Vorgängerbauten aus dem frühen 7. Jahrhundert besitzen, erscheint bei beiden merowingische Zeitstellung denkbar; vgl. Quast, Pfullingen 627; 634 Anm. 172. - Weit häufiger als Saalkirchen mit halbrunder Apsis sind dagegen Kirchen mit Rechteckchor bezeugt; Scholkmann, Kirchen 459; vgl. auch Kapitel 4.C.

415 Vgl. Kapitel 4.B.

zum Mauern notwendige Kenntnisse besaßen[416]. Ob deren Fähigkeiten jedoch auch ausgereicht hätten, eine Steinkirche zu erbauen, muß zumindest in Frage gestellt werden, war doch die profane Architektur um 700 noch gänzlich von der althergebrachten Holzbauweise bestimmt[417]. Es ist daher anzunehmen, daß der Dunninger Bauherr für die Errichtung des steinernen Gotteshauses Spezialisten aus weiter entfernten, zentralen Orten anwerben mußte. Da es erst nach den 20er Jahren des 8. Jahrhunderts zu Klostergründungen auf rechtsrheinischem Gebiet kam, scheiden sie sowohl als Zentren der Mission, als auch als Initiatoren des Steinbaus auf inneralamannischem Gebiet aus[418]. Wahrscheinlich ist deshalb, daß der Baumeister der Dunninger Kirche aus linksrheinischem Gebiet kam.

Die zum Zeitpunkt ihrer Niederlegung innen weiß getünchte und mit Rottönen bemalte Kirche war vermutlich von Beginn an mit einer Chorschranke ausgestattet, zu der vielleicht das giebelförmige Relief gehörte (Abb. 32)[419]. Aller Wahrscheinlichkeit war dies die Kirche, die in Gerolds Schenkungsurkunde Erwähnung fand (Abb. 34).

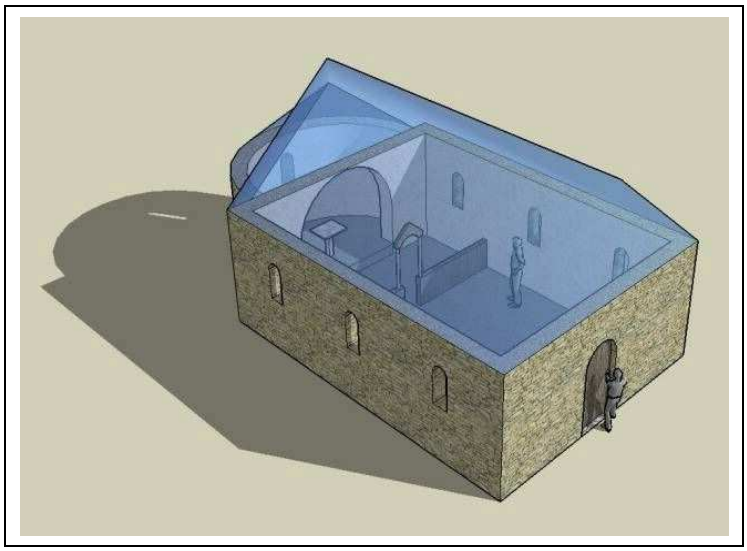


Abb. 34 Rekonstruktionsversuch zur ersten Steinkirche (Gegenüber der Abgabeversiopn geänderte Abbildung).

Für die Erbauungszeit der **zweiten Steinkirche**, einer Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, die im Bereich des Langhauses auf den Fundamenten der Apsiskirche gründete, liegen keine datierenden Funde vor (Taf. 7). Am ehesten wird man mit einer Errichtung im Verlauf des 9. oder 10. Jahrhunderts rechnen dürfen. Lediglich ein Grab konnte gesichert dieser Kirche zugewiesen werden. Dies braucht nicht zu verwundern, da zwischen 9. und 13. Jahrhundert kircheninterne Bestattungen, die auch zuvor schon gegen geltendes Recht verstießen, aufgrund einer seit etwa 800 verstärkt einsetzenden Opposition der Kirche gegen diese Sitte ohnehin die Ausnahme bilden[420]. Einen guten Eindruck vom Aussehen dieses

416 Christlein, Dettingen 582.

417 Vgl. etwa den Herrenhof von Lauchheim, dessen Gebäude durchweg in Holzbauweise errichtet wurden; Stork, Lauchheim 52 ff. Abb. 46; 59; 60.

418 Ausgenommen die unsicheren bzw. in ihrer Frühzeit unbedeutenden Gründungen von Säckingen und St. Trudpert; Quarthal, Fulradzelle 483 ff. Abb. 1; vgl. auch Müller, Christianisierung 172. - Das Kloster von Gengenbach im unteren Kinzigtal, dessen Gebiet sich bis weit in den Schwarzwald hinein erstreckte, wurde erst um 730 gegründet; vgl. Müller, Kirchengeschichte 208.

419 Vgl. Kapitel 4.B; 6.D.

420 Fehring/Scholkmann, Esslingen 78; Kyll, Tod 102 f. - Dieses Verbot galt nicht für Priester; Scholkmann, Kirchen 463.

Gebäudes vermittelt die angelsächsische Kirche von Boarhunt aus dem frühen 11. Jahrhundert (Abb. 35)[421].

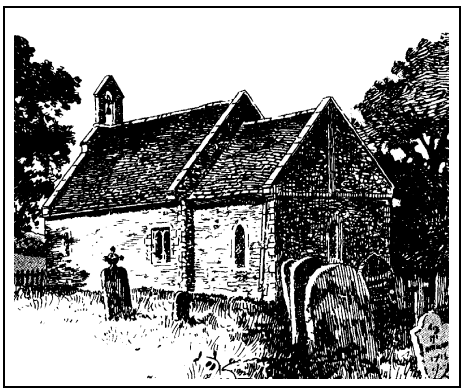


Abb. 35 Die Kirche von Boarhunt (nach Brown, Anglo-Saxon Architecture Abb. 138).

Die **dritte Steinkirche**, bei der es sich möglicherweise um eine Saalkirche ohne architektonisch abgesetzten Chor gehandelt hat, könnte im 11. Jahrhundert entstanden sein (Taf. 8). Allerdings ist die stratigraphische Zuordnung einer gelbtonigen Scherbe, die mit dem Bau dieser Kirche in Zusammenhang stehen könnte, nicht gesichert, so daß diese Datierung mit Unsicherheiten behaftet ist. Möglicherweise blieb diese Kirche gänzlich frei von Bestattungen.

In romanischer Zeit dürfte das Gotteshaus zur **Chorturmkirche** umgebaut worden sein (Taf. 9; 10). Für die Datierung können letztlich nur Baudetails am Turm herangezogen werden, da aussagekräftiges, stratifiziertes Fundmaterial nicht vorliegt. Aufgrund der Sockelzone, die als typologisch jüngeres Element anzusehen ist, darf von einer Errichtung des Turmes nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ausgegangen werden. Die vorgeschlagene Datierung „um 1200“ kann dabei lediglich als Vorschlag gelten. Diese Kirche erfuhr im Laufe ihrer mehrhundertjährigen Nutzung zahlreiche Umbauten. Zu erwähnen sind hier etwa die Einbringung von Spitzbogenfenstern im Untergeschoß des Turms in gotischer Zeit. Nach dem Brand von 1635, der sich archäologisch in den branddurchsetzten Schuttschichten im Inneren des Kirchenschiffs niedergeschlagen hat, wurde die Kirche wieder instandgesetzt[422] und der Turm erhielt als oberen Abschluß ein Oktogon mit Helmdach (Abb. 6). Spätestens mit dieser Kirche wurden wieder Innenbestattungen vorgenommen, die im Kirchenschiff auf den unbestuhlten Bereich beschränkt blieben. Besonders hervorzuheben ist aufgrund seiner prominenten Lage das Grab 15, in dem ein sicherlich bedeutender Dunninger Bürger des ausgehenden 16. Jahrhunderts bestattet lag. Einer nicht minder hervorgehobenen Familie (?) gewährte man im späten 18. Jahrhundert eine Bestattung beim Altar (Grab 18-20), wie zuvor schon dem Toten aus Grab 17. Denkbar wäre, daß es sich bei den Toten der Gräber 15, 17 und 20 um Patronatsherren der Dunninger Kirche gehandelt hat[423].

1832 wurde das Kirchenschiff endgültig aufgegeben und mußte einem größeren Neubau weichen (Taf. 11; Abb. 7), der nördlich des alten Langhauses errichtet wurde.

1966 legte man auch diesen Bau nieder und setzte an seine Stelle ein modernes Gotteshaus (Abb. 8). Lediglich der Turm blieb stehen und ist noch heute weithin sichtbares Wahrzeichen Dunningens.

---

[421] Brown, Anglo-Saxon Architecture 308 ff. 444.

[422] Ob das Langhaus gänzlich neu gebaut werden mußte oder es nur zu größeren Ausbesserungen am alten Kirchenschiff kam, läßt sich nicht sagen.

[423] Patronatsherren wurde eine Bestattung beim Altar gewährt; vgl. Fingerlin, Durbach 50.

8. Kulturhistorische Einordnung des merowinger- und karolingerzeitlichen Befundes

Dunningen liegt an einem Talhang der Eschach, nur wenige Kilometer östlich der Buntsandsteingrenze, der naturräumlichen Begrenzung des Schwarzwaldes. Aus G. Fingerlins Kartierungen alamannischer Grabfunde geht hervor, daß die Randlagen des Schwarzwaldes erst im 7. Jahrhundert im Zuge des Landesausbaus aufgesiedelt worden sind[424]. Der auf -ingen endende Ortsname, der schon in der Schenkungsurkunde Gerolds bezeugt ist (Tunningas), läßt vermuten, daß Dunningen und vielleicht Waldmössingen die frühesten alamannischen Ansiedlungen der Umgebung waren[425]. Die Untersuchung von D. Lutz über die Besiedlung des nördlichen Schwarzwaldes, deren Ergebnisse im wesentlichen auch für das südlich daran anschließende Gebiet zutreffen dürften, haben gezeigt, daß es, die Klostergründungen des 8. und 9. Jahrhunderts ausgenommen, erst im 10. und vor allem 11. Jahrhundert zu einer Erschließung des siedlungsfeindlichen Schwarzwaldes kam[426].

Daß die Lage an der Kinzigtalstraße von Bedeutung oder gar Ursache für die Ansiedlung in Dunningen gewesen sein kann, wurde bereits im ersten Kapitel dargelegt. Wo sich jedoch die Siedlung und das zugehörige Gräberfeld befanden, ist bislang nicht bekannt.

Ergraben werden konnten dagegen die trockengemauerten, mit kammerartigen Holzeinbauten versehenen Gräber zweier Frauen, die zwischen 610 und 640 kurz nacheinander verstarben und hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Aufgrund des Goldblattkreuzes ist zumindest die später verstorbene Frau aus Grab 2 als Christin ausgewiesen, deren Glauben aber noch deutlich von synkretistischen Vorstellungen geprägt war. Beide Gräber lassen sich anhand ihres qualitätvollen Inventars der Qualitätsgruppe C von R. Christlein anschließen[427]. Für die Frau aus Grab 1 ist nicht zu entscheiden, ob sie Alamannin, Fränkin oder vielleicht sogar Langobardin war. Dagegen stammte die Dame aus Grab 2 sicher aus dem Neckarraum. Ohne Zweifel gehörten die beiden Bestattungen zu einer separaten, abseits des Ortsgräberfeldes angelegten Grabgruppe[428], die wegen des kleinen Grabungsareals durchaus noch mehr Bestattungen umfaßt haben kann. Aufgrund lediglich zweier Gräber braucht nicht von einem unausgewogenen Geschlechterverhältnis ausgegangen werden, wie es vereinzelt sowohl bei Separatfriedhöfen[429] als auch bei Kirchengrablegen[430] nachgewiesen werden konnte.

Separatfriedhöfe einer Oberschicht sind ein Aspekt jener für das 7. Jahrhundert kennzeichnenden Entwicklung, für die V. Bierbrauer den Begriff der Nobilifizierung geprägt hat[431]. Das Bestreben eines hervorgehobenen Personenkreises, sich durch die Anlage eigener

---

[424] Fingerlin, Siedlungsgeschichte 80 ff. Abb. 8; 9.

[425] Fingerlin, Siedlungsgeschichte 81 Abb. 10. - Die auf einen Personennamen gebildeten Ortsnamen mit der Endung -ingen verweisen auf die hausherrschaftliche Gründung der Siedlung; Steuer, Krieger und Bauern 277 f. - Auf -ingen endende Orte gehen in erster Linie auf Gründungen des 5. und 6. Jahrhunderts zurück; Hoeper, Ortsnamen 277.

[426] Vgl. auch Kapitel 2. - Lutz, Nördlicher Schwarzwald 15 ff.; vgl. auch Müller, Kirchengeschichte 205 ff. - Die frühen Klostergründungen des 8. Jahrhunderts blieben auf den Westrand des Schwarzwaldes beschränkt; vgl. Quarthal, Fulradzelle 483 ff. Abb. 1.

[427] Vgl. Kapitel 5.D.I.

[428] Unter Separatfriedhof oder separierter Grabgruppe ist im Folgenden eine kleine, vom Ortsgräberfeld abgesonderte Sepultur zu verstehen, die nicht im Zusammenhang mit einem Kirchenbau steht. Der Begriff der Separatgrablege umfaßt dagegen Separatfriedhöfe und Kirchengrablegen. Grabhügel brauchen im Falle von Dunningen nicht mit in Betracht gezogen werden.

[429] In Niederstotzingen konnte nur ein Frauengrab nachgewiesen werden; Paulsen, Niederstotzingen 17 f.

[430] In der gesamthaft ergrabenen Kirche von Tuggen konnten lediglich die Bestattungen dreier Männer nachgewiesen werden; Drack/Moosbrugger-Leu, Tuggen 176 ff.

[431] Bierbrauer, Dunningen I 27.

Grabbezirke von der Masse der Bevölkerung abzusetzen, hat H. Ament anhand der Adelsnekropole von Flonheim unter Hinzuziehung aller bis dahin bekannter Separatgrablegen erstmals auf breiter Basis diskutiert[432]. R. Christleins Forderung, das Phänomen der Separatfriedhöfe in seiner zeitlichen Tiefe und in Zusammenschau mit dem eng damit verknüpften Themenkreis der Kirchengrablegen zu behandeln, gingen insbesondere H.W. Böhme und A. Burzler nach[433]. Zuvor hat S.P. Burnell die inzwischen große Zahl an frühmittelalterlichen Kirchengrablegen auf alamannischem und bajuwarischem Gebiet im Rahmen seiner Dissertation gesamthaft untersucht[434].

H.W. Böhmes Kartierungen von Separatfriedhöfen in ihrer zeitlichen Staffelung verdeutlichen, daß diese Sitte im frühen 6. Jahrhundert vom fränkischen Kerngebiet ihren Ausgang nahm und an der Wende zum 7. Jahrhundert erstmals auch auf alamannisches Gebiet übergriff[435]. Faßbar werden hier die kleinen Grabgruppen einer Oberschicht, Hitzkirch im Kanton Luzern ausgenommen[436], zunächst im Raum zwischen Bodensee und oberer Donau[437] und am Ostrand der schwäbischen Alb[438]. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts erreichte diese Entwicklung mit einer großen Zahl neu angelegter Separatfriedhöfe ihren Höhepunkt. Erstmals kam es auch im Neckarraum zu einer Übernahme dieses Brauches[439]. Hierbei nimmt Dunningen insofern eine Sonderstellung ein, als es sich um eine der frühesten bislang ergrabenen Separatgrablegen dieses Gebietes gehandelt hat[440].

An mehreren Orten ließ sich der Separierungsvorgang einer am Ort ansässigen Familie bzw. Sippe direkt nachweisen. So konnte G. Fingerlin zeigen, daß das Ausbleiben reicher Gräber im Hüfinger Gräberfeld seit dem frühen 7. Jahrhundert letztlich nur mit einer Verlegung der Sepultur dieser Adelssippe auf den neu angelegten Separatfriedhof auf der Gierhalde in Zusammenhang stehen kann[441]. Dagegen könnte es sich etwa bei den Separatgrablegen von Kirchheim am Ries und Pfullingen auch um Bestattungsplätze einer neu angesiedelten, herrschaftlichen Personengruppe handeln[442]. Mit Blick auf Grab 2 möchte man für Dunningen zwar eher von der ersten Möglichkeit ausgehen, doch sind aufgrund der unbekannten Herkunft der Frau aus Grab 1 letztlich keine Aussagen hierüber möglich. Es wäre ja auch denkbar, daß die führende Dunninger Familie fränkisch war und die Frau aus Grab 2 dort eingeheiratet hat.

Das Bestreben der Führungsschicht, sich von der Normalbevölkerung abzusetzen, manifestierte sich auch im Bau von Kirchen, die als Bestattungsplatz genutzt wurden. Daß es sich dabei um eine zu den Separatfriedhöfen im wesentlichen parallel verlaufende

---

[432] Ament, Flonheim 130 ff.

[433] H.W. Böhme, Adelsgräber 431 ff. 455; H.W. Böhme, Adel und Kirche. - A. Burzler, Archäolog. Beitr. zum Nobilifizierungsprozeß in der jüngeren Merowingerzeit (Ungedr. Diss. München 1991).; Ergebnisse der bislang unpublizierten Arbeit sind eingeflossen in: Burzler, Kirchengräber; Burzler, Adelssitz.

[434] Burnell, Foundergraves.

[435] Böhme, Adelsgräber 431 ff. 455 Abb. 100; Böhme, Adel und Kirche Abb. 1; 2 Fundliste 1; 2.

[436] Martin, Hitzkirch 98. - Südlich des Rheins dominieren bereits in dieser frühen Phase separierte Grablegen in Kirchen; vgl. Burzler, Kirchengräber 232 Abb. 187; Böhme, Adel und Kirche Abb. 2.

[437] Z.B. in Hüfingen: Fingerlin, Hüfingen 591 ff. - Vgl. Böhme, Adel und Kirche Fundliste 2, 16-18.

[438] Z.B. in Giengen an der Brenz: Paulsen/Schach-Dörges, Giengen an der Brenz 116 ff. - Vgl. Böhme, Adel und Kirche Fundliste 2, 20-22.

[439] Böhme, Adelsgräber 496 Abb. 100; Böhme, Adel und Kirche Abb. 3 Fundliste 3.

[440] Noch im ausgehenden 6. Jahrhundert setzt die Belegung des Separatfriedhofes von Kirchdorf im Brigachtal ein; Theune-Großkopf, Bestattungstradition 475 ff. - Etwa zur selben Zeit wie das Dunninger Grab 1 dürfte Grab 1 von Kirchheim unter Teck angelegt worden sein; Koch, Kirchheim unter Teck 324 ff. Abb. 9. - Die dreiteilige Garnitur läßt sich in die Schretzheimer Stufe 4 datieren; vgl. Schretzheim Grab 580; Koch, Schretzheim 125 Taf. 152, 1-3; 202, 11-13.

[441] Fingerlin, Zentraler Ort 419 ff.

[442] Kirchheim am Ries: Steuer, Krieger und Bauern 281. - Pfullingen: Quast, Pfullingen 634 f.

Entwicklung gehandelt hat, geht aus H.W. Böhmes Untersuchungen zweifelsfrei hervor[443]. Ihren Ausgang nahm die kircheninterne Bestattungssitte nördlich der Alpen wiederum bei den Franken, die diesen Brauch von der einheimisch-romanischen Bevölkerung übernommen haben[444]. Mit dem um 600 einsetzenden Bau von Kirchen im inneralamannischen Raum läßt sich diese Sitte vereinzelt auch schon nördlich der Donau nachweisen[445], doch erst im Verlauf des 7. Jahrhunderts und vorwiegend in dessen späterem Abschnitt wird dann das gesamte alamannische Siedelgebiet davon erfaßt[446].

Wenngleich für den ersten Dunninger Kirchenbau keine Bestattungen nachzuweisen waren, muß er dennoch in Zusammenhang mit den Kirchen der alamannisch/fränkischen Führungsschicht gesehen werden. Desöfteren konnte bei Kirchengrablegen und Separatfriedhöfen eine nur kurzfristige oder für längere Zeit unterbrochene Nutzung der Sepultur festgestellt werden[447]. Daß dies mit der Mobilität der Oberschicht in Zusammenhang stehen muß, sie somit über Streubesitz verfügte und den Bestattungsplatz frei wählen konnte, haben H. Ament und R. Christlein gleichermaßen betont und nicht zuletzt aus diesem Grunde den Adelsbegriff für gerechtfertigt erachtet[448]. Von einer Diskontinuität in der Belegung auch für Dunningen auszugehen, verbietet jedoch das nur kleine ergrabene Areal[449]. Möglicherweise hat man lediglich aufgrund des Holzfußbodens darauf verzichtet, im Inneren der Kirche zu bestatten, dafür aber in deren Umfeld Gräber angelegt. Daß diese Annahme durchaus nicht abwegig erscheinen muß, verdeutlicht das Beispiel Pfullingen. Außerhalb der Pfostenkirche, die ebenfalls einen Holzfußboden besaß, fanden sich fünf Gräber, während der Innenraum offensichtlich frei von Bestattungen blieb[450]. Ein über mehrere Generationen genutztes Erbbegräbnis ist daher ebensowenig auszuschließen wie ein längerer Unterbruch in der Belegung.

Nicht zuletzt die bewußte Miteinbeziehung von Grab 2 in die erste Holzkirche läßt darauf schließen, daß es die Angehörigen dieser Frau gewesen sein mußten, die den Bau veranlaßt haben[451]. Die nachträgliche Errichtung einer Kirche über Gräbern eines Separatfriedhofes konnte mehrfach nachgewiesen werden und ist im Rahmen der über längere Zeit gepflegten Totensorge als christliche Überhöhung der Bestattungen zu verstehen[452]. In Analogie zu

---

443 Böhme, Adel und Kirche Abb. 1-4 Fundliste 1-4.

444 Erwähnt sei hier nur die Bestattung Chlodwigs in der Pariser Kirche Sainte-Geneviève im Jahr 511; Krüger, Königsgrabkirchen 40 ff.

445 Etwa in Brenz; Dannheimer, Brenz und Sontheim 298 ff.; vgl. Böhme, Adel und Kirche Abb. 2.

446 Vgl. insbesondere Burzler, Kirchengräber 230 ff. Abb. 187-190.

447 Kirchengrablegen: Christlein, Dettingen 594. - Vgl. vor allem das reich ausgestattete und durch die Lage in Altarnähe hervorgehobene Frauengrab aus der Bülacher Kirche; die übrigen Gräber waren beigabenlos; Drack, Adeligengrab 16 ff. - Ein Unterbruch in der Belegung von mehr als 60-80 Jahren war etwa in der Kirche Burg von Stein am Rhein zu verzeichnen; Burzler, Kirchengräber 223; 229. - Separatfriedhöfe: Die Niederstotzinger Sepultur wurde nur für die Dauer einer Generation genutzt; Werner, Rezension 282.

448 Ament, Flonheim 143; Christlein, Besitzabstufungen 170.

449 Vgl. hierzu Christlein, Dettingen Anm. 110.

450 Im steinernen Nachfolgebau war eine Innenbestattung nachzuweisen; Kulessa u.a., Pfullingen 31; Quast, Pfullingen 593.

451 Vgl. dazu auch Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 37.

452 Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 37; Böhme, Adel und Kirche 484 f. Anm. 15. - Der Nachweis dieser „sekundären Kirchengräber“ ist in erster Linie bei Holzkirchen über älteren Gräbern als gesichert zu erachten. Da sich Pfostenbauten oft einem archäologischen Nachweis entziehen, müssen Steinkirchen über älteren Gräbern sehr kritisch beurteilt werden. Wäre in Gruibingen nicht das Fragment einer Beinschnalle gefunden worden, durch die sich die Anwesenheit eines Klerikers im frühen 7. Jahrhundert nachweisen ließ, hätte man von einer nachträglichen Errichtung der Steinkirche über den Gräbern ausgehen können; Quast, Pfullingen 627.

Dunningen wurde ein (Eck-)Pfosten der ersten Herrschinger Kirche in die Grabgrube des sehr reich ausgestatteten Grabes 9 eingebracht[453].

Bislang gibt es keine Belege für Kirchenbauten, die in Zusammenhang mit alamannischen Gräberfeldern stehen[454]. Aus diesem Grund darf es als ausgeschlossen gelten, daß die Dunninger Frauengräber wie in Kirchheim am Ries Teil einer am Rand des Ortsgräberfeldes gelegenen Separatgrabgruppe waren[455]. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß Separatfriedhof und Kirche in Zusammenhang mit einem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Herrenhof standen, wie dies unter anderem für Pfullingen und Herrsching glaubhaft gemacht werden konnte[456]. Ob es sich in Analogie zu Pfullingen um einen von der eigentlichen Siedlung separierten Hof gehandelt hat oder der Hof noch in Zusammenhang damit stand, wie etwa in Lauchheim[457], läßt sich für Dunningen freilich nicht beantworten.

Festzuhalten bleibt aber, daß es sich bei der Kirche um eine, wie B. Theune-Großkopf es formulierte, private Gründung des Herren gehandelt hat, dem dieser Hof gehörte[458]. Aufgrund der engen Bindung der Kirche an den Hof und damit den Grundbesitz erscheint trotz der von M. Borgolte angeführten Kritik der Begriff der Eigenkirche dennoch gerechtfertigt[459].

Neben dem Unterhalt für die Kirche hatte der Dunninger Eigenkirchenherr auch für die Besoldung eines Priesters aufzukommen[460]. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang der archäologische Nachweis von Klerikern aus der Burgundia, die im ersten Drittel des 7. Jahrhundert in Pfullingen und Gruibingen, also in Eigenkirchen des inneralamannischen Raumes, ihren Dienst versahen[461]. Es ist möglich, daß mit diesen Priestern eine im inneralamannischen Raum wirkende Mission faßbar wird, die vom 590 von Columban gegründeten Kloster in Luxeuil ausging, in den Schriftquellen aber keinen Niederschlag gefunden hat[462]. Für die im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts errichtete Dunninger Kirche käme dagegen auch schon ein Priester aus dem im späten 6. Jahrhundert neu gegründeten Bistum Konstanz in Frage, das zunächst nach Churrätien hin orientiert war[463]. Spätestens um 700 dürften dessen Grenzen, die nahezu das gesamte alamannische Siedelgebiet umfaßten, weitestgehend festgelegt gewesen sein[464]. War es für die Frau aus Grab 2 noch unzulässig, von einer echten Missionierung zu sprechen[465], so muß man dies für die Erbauer der Holzkirche sehr wohl in Erwägung ziehen. Ob sie etwa von einer aus Konstanz wirkenden Mission erfaßt wurden, muß aber unbeantwortet bleiben. Die Ausbildung

---

453 E. Keller ging zuletzt von einer nachträglichen Einbringung des Pfostens aus; Keller, Herrsching 52 ff. Abb. 15; 41. - P. Schwenk hielt dagegen eine Gleichzeitigkeit zwischen Anlage des Grabes und Errichtung der Holzkirche für wahrscheinlicher; Schwenk, Frühes Christentum 31.

454 Quast, Pfullingen 622; Theune-Großkopf, Bestattungstradition 545 Anm. 17. - Im Gegensatz dazu sind Kirchen im Zusammenhang mit bajuwarischen Gräberfeldern mehrfach bezeugt; A.a.O. - Als Beispiele von Kirchen über älteren fränkischen Gräberfeldern lassen sich etwa die Kirchen von Pier oder Breberen anführen; Böhner, Morken 461 ff. - Vgl. auch Gerlach, Friedhof und Kirche 126 Anm. 20

455 Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 104 f.

456 Pfullingen: Quast, Pfullingen 591 ff. 634 Abb. 1; Kulessa u.a., Pfullingen 30. - Herrsching: Keller, Herrsching 59 ff.

457 Pfullingen: Quast, Pfullingen 634 f. - Lauchheim: Stork, Herrenhof 306 ff. Abb. 322; 327.

458 Theune-Großkopf, Gründergrab 292; Theune-Großkopf, Bestattungstradition 474.

459 Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 23 ff.; Theune-Großkopf, Gründergrab 292. - Gerlach, Friedhof und Kirche 126 f. Anm 23.

460 Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 31.

461 Quast, Pfullingen 616 ff. bes. 638.

462 Bezeugt sind eben nur Columbans Bekehrungsversuche auf seiner Reise nach Arbon und die Missionstätigkeit während seines dreijährigen Aufenthalts in Bregenz; vgl. zur Gallus-Überlieferung insbesondere Jäschke, Kolumban 112 ff.

463 Büttner, Mission 456; Quast, Pfullingen 639.

464 Müller, Christianisierung 171.

465 Vgl. Kapitel 5.D.I.

eines Diakons zum Bischof von Konstanz durch Gallus[466], Luxeuils Verbindungen zum fränkischen Hofadel[467] und die Rolle Dagoberts I. bei der Festigung des Bistums Konstanz[468] zeigen aber, daß Ausbau der Bistumsorganisation, Christianisierung und fränkische Machtpolitik eng miteinander verwoben waren. Aus diesem Grund haben D. Quast und A. Burzler auf die von R. Moosbrugger-Leu aufgeworfene Frage, „wie weit Eigenkirchen zufällige Initiative des Ortsadels sind oder Ausdruck einer von Herrscherhäusern ausgehenden Politik“[469], eine gleichlautende Antwort geliefert. Nach D. Quast kann, insbesondere auch mit Blick auf die aus Burgund stammenden Priester, an einem Zusammenhang mit der politischen Einigung des Frankenreichs unter Chlothar II. (613), zu der die aus Luxeuil wirkende Mission ihren Teil beitragen haben könnte, kaum ein Zweifel bestehen[470]. A. Burzler betonte, daß seit der Vergabe königlicher Ämter und Immunitätsprivilegien an die Führungsschicht durch Chlothar II. (Edictus Chlotari von 614) der Adel als „tragender Bestandteil einer neuen Herrschaftsorganisation betrachtet werden“ kann[471]. Da der Edikt letztlich nur ältere Privilegien bestätigte, sind aus historischer Sicht die Voraussetzungen für einen merowingischen Adel bereits früher gegeben[472].

Kennzeichnend für Adel ist nach M. Weidemann die rechtliche Absonderung und Herausbildung einer eigenen Klasse[473]. Nach dieser Definition erscheint aus archäologischer Sicht der Adelsbegriff insbesondere für jene Oberschicht gerechtfertigt, die durch die Anlage eigener, von der Masse der Bevölkerung abgesonderter Begräbnisse ihrem Standesbewußtsein Ausdruck verlieh[474]. Die im 7. Jahrhundert stetig steigende Tendenz zur Anlage von Separatgrablegen verdeutlicht dabei, daß sich einen Wandel im Sozialgefüge vollzog, der mit der Herausbildung einer adeligen Schicht in Verbindung zu bringen ist[475]. Daß diese Separatgrablegen, wie oben angesprochen, z.T. auch mit Neuansiedlungen fränkischer oder alamannischer Personengruppen in Zusammenhang stehen können, unterstreicht dabei nur die politische Dimension dieses Wandels, wäre doch deren örtliche Machtübernahme ohne eine Legitimierung durch das fränkische Königshaus kaum denkbar[476].

Als weiteres wichtiges Merkmal des Adels nannte H. Keller erblichen Landbesitz. Daß dieses Kriterium für Dunningen erfüllt sein dürfte, an diesem Ort also mit einer über längere Zeit hin stabilen politischen und sozialen Situation zu rechnen ist, verdeutlicht in eindrucksvoller Weise die nachträgliche Errichtung der Kirche über den Gräbern der beiden Frauen[477].

Ein Charakterstikum des Adels lassen aber die beiden Dunninger Frauengräber vermissen. Daß es sich um die führende Familie am Ort gehandelt hat, braucht aufgrund der reich ausgestatteten Gräber nicht in Zweifel gezogen werden. Auffällig ist aber das Fehlen jedweder

---

466 Jäschke, Kolumban 114

467 Prinz, Frühes Mönchtum 44.

468 Quast, Pfullingen 637.

469 Moosbrugger-Leu, Schweiz zur Merowingerzeit B 73.

470 Quast, Pfullingen 638. - Zur engen Bindung Luxeuils an den fränkischen Königshof vgl. Prinz, Frühes Mönchtum 42 f.

471 Burzler, Adelssitz 274; vgl. auch Böhme, Adel und Kirche 490; Keller, Spätantike und Frühmittelalter 20 f.

472 Weidemann, Adel 544 ff.

473 Weidemann, Adel 535.

474 Vgl. auch Ament, Flonheim 130; Burzler, Kirchengräber 230. - Daß es ein adeliger Personenkreis aber durchaus noch vorziehen konnte, innerhalb des Gräberfeldes zu bestatten, verdeutlicht insbesondere das Wittislinger „Fürstengrab“; Werner, Wittislingen 8 ff.; Stein, Adelsgräber 165 f.

475 Böhme, Adel und Kirche 490.

476 Quast, Pfullingen 634 f.

477 Moosbrugger-Leu/Keller, Adel 73. - Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 37.

Ausstattungsgegenstände, die gesichert den Schluß auf Fernbeziehungen zuließen[478]. Unter Umständen ist dies aber darauf zurückzuführen, daß man, abgesehen vom Goldblattkreuz, auf eine Ausstattung der Toten mit echten Beigaben verzichtete. Über-regionale Beziehungen hätten sich somit allenfalls in der Tracht- und Schmuckausstattung niederschlagen können, was in Grab 1 möglicherweise sogar der Fall war.

Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, daß die Dunninger Sippe hinsichtlich Separierung und Kirchenbau zu den Vorreitern im Neckarraum gehörte, wird man die beiden Frauen dem Personenkreis zurechnen dürfen, für den sich inzwischen der Begriff des frühmittelalterlichen Adels durchgesetzt hat[479]. Daß sich die grundherrliche Dunninger Familie einen separierten Bestattungsplatz schaffen konnte, dokumentiert ihre Sonderstellung. Ob sie das Recht darauf eigenmächtig okkupiert hat oder tatsächlich mit Privilegien ausgestattet war, die dies zuließen, läßt sich jedoch nicht beantworten[480]. Ihre herrschaftliche Funktion an einem strategisch wohl bedeutsamen Platz[481] setzt aber zumindest eine Duldung ihrer örtlichen Machtausübung durch das fränkische Königshaus voraus. Die Wahl des im alamannischen Raum zahlenmäßig dominierenden Martinspatroziniums für die Kirche unterstreicht dabei noch die enge Bindung der Dunninger Familie an das Frankenreich[482].

Für die folgenden 50 bis 70 Jahre schweigen die archäologischen Quellen, doch braucht an einer Kontinuität der Besiedlung aufgrund des fortbestehenden Kirchenbaus nicht gezweifelt werden. Mit Errichtung der Steinkirche wird erneut ein Personenkreis faßbar, der in seinem Rang mit der Familie des frühen 7. Jahrhunderts verglichen werden kann. Daß es sich um eine der frühesten Steinkirchen des inneralamannischen Raumes handelt, wirft ein Licht auf die soziale und wirtschaftliche Stellung ihres Bauherrn. Von seinen überregionalen Kontakten zeugt die möglicherweise linksrheinische Herkunft des Architekten[483].

Mit Errichtung der Apsiskirche wurden in Dunningen erstmals kircheninterne Bestattungen vorgenommen[484]. Zunächst dürfte Grab 3 angelegt worden sein. Aufgrund des bislang nicht restaurierten Messers ist eine Geschlechtsbestimmung nach archäologischen Kriterien nicht durchführbar. Weder der Grabbau noch das Inventar lassen den Schluß auf außerordentlichen Reichtum des Bestatteten zu. Eine identische Beigabenausstattung, bestehend aus Messer und Leibriemen mit bronzener Schnalle und Riemenzunge, besaß der Mann aus der Kirche von Spiez-Einigen. Daß es sich dort um den Kirchengründer gehandelt hat, ist aufgrund der Grabnische, die bereits beim Bau der Kirche in die südliche Langhauswand integriert worden war, gesichert[485]. Die in Grab 3 bestattete Person und der Kirchengründer von Spiez-Einigen verstarben um 700, zu einer Zeit, in der eine vollständige, prunkvolle Grabausstattung, wie sie für die Oberschicht des 6. und 7. Jahrhunderts obligat war, bereits anachronistisch erscheint[486]. Durch kostbare Sondergaben läßt sich zwar auch zu dieser Zeit noch eine

---

478 Burzler, Kirchengräber 230. - Vgl. etwa Grab 38 aus Güttingen mit Importgegenständen wie Bronzepfanne und Glasbecher; Fingerlin, Güttingen 35 ff. - Auf überregionale Kontakte weisen auch exogame Vorgänge hin, wie sie z.B. für Fridingen in Betracht gezogen werden müssen; Quast, Fridingen 825 f.

479 Moosbrugger-Leu/Keller, Adel 53 ff. 64 ff.; Burzler, Kirchengräber 230; Burzler, Adelssitz 272 ff.; Böhme, Adelsgräber 525; Böhme, Adel und Kirche 490.

480 Vgl. dazu etwa Steuer, Krieger und Bauern 281.

481 Zur Kontrolle wichtiger Verkehrswege vgl. Fingerlin, Herrschaftssicherung 392 ff.

482 Quast, Pfullingen 635. - Vgl. Blessing, Historischer Atlas 5 Karte VIII, 1a. - Die Möglichkeit eines Patrozinienwechsels, etwa in karolingischer Zeit, ist aber letztlich nicht auszuschließen; vgl. Quarthal, Fulradzelle 483.

483 Vgl. Kapitel 7.

484 Daß dies gegen geltendes Recht verstieß, hat N. Kyll betont; Kyll, Tod 102 f.

485 Moosbrugger, Kirchenstifter 71; 81 f. Abb. 1; 33; Theune-Großkopf, Gründergrab 289 ff.; Moosbrugger-Leu/Keller, Adel 60. - H.W. Böhmes Annahme, das Grab sei stark gestört und teilweise beraubt worden, trifft nicht zu; vgl. Böhme, Adelsgräber 503 f.

486 Burzler, Kirchengräber 227.

Oberschicht fassen, doch darf bei Fehlen derartigen Grabguts nicht im Umkehrschluß von Personen niedereren Ranges ausgegangen werden[487]. Anhand des Inventars sind somit keine Erkenntnisse über die soziale Stellung des Toten zu gewinnen. Ob der in Grab 3 Bestattete der Familie des Eigenkirchenherrn angehörte, muß daher offen bleiben. Allenfalls die Tatsache, daß es sich um das einzige Grab dieser Kirche ohne Steineinbauten gehandelt hat, könnte man als Hinweis auf eine untergeordnete soziale Stellung werten. Daß der Personenkreis, dem eine kircheninterne Bestattung zuteil werden konnte, ohnehin nicht zu eng gefaßt werden darf, wurde verschiedentlich betont[488].

Die Anlage von Grab 4, die frühestens einige Jahre nach der Grablege von Grab 3 erfolgt sein kann, markierte in Dunningen den Beginn gänzlicher Beigabenlosigkeit[489]. Da die Gebeine der drei Erstbestattungen in wirrem Durcheinander lagen, ist davon auszugehen, daß zwischen einzelnen Bestattungen etliche Jahre verstrichen sein müssen, das Grab also über einen längeren Zeitraum hinweg einer Familie als Grablege diente[490]. Nicht zuletzt aufgrund der prominenten Lage an der Südmauer des Kirchenschiffs darf die soziale Stellung, die die Toten zu Lebzeiten innehatten, nicht unterschätzt werden[491]. Daß die Position von Grab 4 neben Grab 2 bewußt gewählt wurde, was unter Umständen sogar an direkte Nachkommenschaft denken ließe, darf bezweifelt werden[492]. Wann die Erstbestattung erfolgte und zu welchem Zeitpunkt das Grab zuletzt belegt wurde, muß ebenso offenbleiben wie die Frage, ob sich unter den Toten auch Eigner der Kirche befanden[493]. Wie die Gräber im östlichen Vorfeld der Apsis zeigen, ist Kleinkindern in Dunningen eine kircheninterne Bestattung versagt geblieben[494]. Aufgrund des dennoch hervorgehobenen Bestattungsplatzes (Altarnähe) und des aufwendigen Grabbaus sind sie aber zweifelsohne als früh verstorbene Nachkommen einer bedeutenderen Familie ausgewiesen. Ihre Eltern könnten sich unter den Toten der Gräber 3 und 4 befunden haben, wofür auch die Lage von Grab 5 im Kircheninneren spricht. Es barg die Überreste eines Kindes (Körpergröße 1,3 m), dessen Alter offensichtliche eine Bestattung im Innenraum rechtfertigte[495]. Bei dem Erwachsenengrab 7 könnte es sich um das jüngste Grab aus der ansonsten Kindern vorbehaltenen Grabgruppe vor der Apsis gehandelt haben[496]. Ob dieses Grab bereits in die Zeit um 800 fällt, als man das seit jeher bestehende Verbot kircheninterner Bestattungen zu befolgen begann, ist aber nicht zu klären.

Wo die Bewohner der Siedlung die ganze Zeit über bestatteten, ist unbekannt. Einziger Hinweis auf das bislang nicht lokalisierte Ortsgräberfeld könnte ein Sax sein, der seit 1922 im Museum Rottweil unter dem Fundort Dunningen geführt wird[497]. Aufgrund der Länge von 80 cm und der Ansprache als Langsax ist eine Datierung in endmerowingische Zeit

---

487 Burzler, Kirchengräber 226 f.

488 Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche 37. - In Frage käme etwa auch ein Wohltäter der Kirche; Theune-Großkopf, Gründergrab 292. - Außerdem muß mit Verwaltern des Hofguts, Priestern usw. gerechnet werden.

489 Die Scherbe eines rauhwandigen Topfes kann durchaus zufällig in das Grab gelangt sein; vgl. Kapitel 6.A.

490 Vgl. Kapitel 5.D.

491 Vgl. Theune-Großkopf, Gründergrab 286 ff.

492 Die Lage von Grab 3 könnte man als Hinweis darauf werten, daß die exakte Position von Grab 2 während des Bestehens der Holzkirche in Vergessenheit geriet.

493 Allenfalls die unbeweisbare Annahme, das endmerowingische Grab 5 könne jünger sein als Grab 4, spräche für eine frühe Zeitstellung innerhalb des 8. Jahrhunderts. Grab 4 kann jedoch ebensogut erst nach Grab 5 angelegt worden sein.

494 Vgl. Kapitel 5.B.

495 Keines der Kinder im Vorfeld der Apsis war größer als 1 m.

496 Dies könnte aus der Tatsache folgen, daß es sich am weitesten von der Apsis entfernt fand.

497 Museum Rottweil Inv. Nr. 2258,31; Veeck, Alamannen 286. - Zur Jahresangabe: Bierbrauer, Dunningen I Anm. 41.

gerechtfertigt[498]. Der Mann, dem dieser Sax in das Grab beigegeben wurde, war somit Zeitgenosse des in Grab 3 im Inneren der ersten Steinkirche Bestatteten. Wenngleich die Herkunft des Saxes nicht zu klären ist - er könnte ja auch aus dem Bereich der Kirche stammen - darf dennoch als gesichert gelten, daß die Errichtung der Holzkirche nicht sogleich die Verlegung des Ortsgräberfeldes zum Kirchhof nach sich zog[499].

Daß dieser Vorgang als Prozeß aufgefaßt werden muß, wird in Kirchheim unter Teck deutlich[500]. Die gut nachvollziehbare Entwicklung an diesem Ort vermag eine Vorstellung von den Dunninger Verhältnissen zu geben. Im frühen 7. Jahrhundert löste sich eine wohlhabende Familie aus der Sepulkralgemeinschaft des seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts belegten Ortsfriedhofes und gründete einen eigenen Bestattungsplatz. Eventuell wurde die Kirche, wie in Dunningen, erst später über den Gräbern errichtet. Das Ortsgräberfeld, in dem sich auch weiterhin reiche Bestattungen nachweisen ließen, kontinuierte bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. Mehrere kleine Hofgrablegen aus der Mitte und dem Ende des 7. Jahrhunderts deuten darauf hin, daß das Ortsgräberfeld nach und nach seine Bedeutung als zentraler Bestattungsplatz verlor. In letzter Konsequenz wurden aber auch die nur wenige Gräber umfassenden Hofgrablegen im frühen 8. Jahrhundert aufgegeben. Von nun an diente der Kirchhof um die Martinskirche den Bewohnern der Siedlung als Bestattungsplatz. Der Verlegung der Sepultur zum Kirchhof ging also eine Aufsplitterung des alten Bestattungsplatzes voraus, eine Entwicklung die letztlich durch die Separierung der Oberschicht eingeleitet wurde[501]. Spätestens aber mit den Kapitularien Karls des Großen von 786 und 810/13, die die Benutzung heidnischer Friedhöfe untersagten und die Bestattung bei Pfarrkirchen vorschrieben, nutzten Oberschicht und Populus wieder denselben Bestattungsplatz[502].

Die erste schriftliche Erwähnung Dunningens fällt in das Jahr 786, als Gerold der Jüngere seinen Besitz in Dunningen, den zur Kirche gehörenden Teil ausgenommen, dem Kloster St. Gallen schenkte. Unklarheit besteht aber darüber, wann (50er oder 70er Jahre des 8. Jahrhunderts) und wie (Heirat oder Konfiskation) den Gerolden Güter im Bereich der Perihtilinsbaar zufielen. Aus diesen Unsicherheiten resultiert, daß eine Verbindung zwischen dem älteren archäologischen Befund und der historischen Überlieferung letztlich nur auf Spekulationen beruhen kann. Möglich wäre dies nur, wenn bereits Gerold der Ältere durch seine Heirat mit der Alamannin Imma in den 50er Jahren des 8. Jahrhunderts, quasi als Mitgift, in Dunningen zu Besitz gekommen ist. Ob also die seit etwa 700 in der ersten Steinkirche Bestatteten in irgendeiner Weise mit der Familie Immas in Verbindung standen, muß deshalb offen bleiben. Eine gewisse Kontinuität innerhalb des 8. Jahrhunderts war zweifellos festzustellen, doch ist letztlich nicht zu klären, ob nach dem Besitzwechsel der Dunninger Kirche (zwischen 750 und 771) weiterhin bestattet wurde oder die Grablege bereits

---

498 W. Veeck hat bereits zwischen jüngeren Langsaxen und älteren Breitsaxen, die mitunter auch eine Länge von 80 cm erreichen konnten, unterschieden; vgl. Veeck, Alamannen 80 f. - Zur Datierung: Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries 28 f.; Stein, Adelsgräber 12 ff.

499 Christlein, Dettingen 586 ff.

500 Im Folgenden: Koch, Kirchheim unter Teck 309 ff.; Fiedler, Kirchheim unter Teck 24 ff. Taf. 78; Christlein Alamannen 154 f.

501 Vgl. dazu insbesondere Theune-Großkopf, Bestattungstradition 471. - Sehr gut ist dies auch in Mengen nachvollziehbar; Hoeper, Mengen 22 ff. Abb. 4; Egger, Mengen 68 f.

502 Binding, Niederrheinische Kirchen II 5 ff; G. Fehring, Missions- und Kirchenwesen 565. - Ab dieser Zeit konnte es auch der Eigenkirchenherr den Bewohnern der Siedlung kaum mehr verwehren bei seinem Gotteshaus zu bestatten. Nicht auszuschließen ist, daß bei der Verlegung des Pfullinger Ortsgräberfeldes um 700 einerseits die Nähe zu dem seit fast 100 Jahren bestehenden Kirchenbau angestrebt wurde, andererseits aber die Zugehörigkeit der Kirche zum Herrenhof eine Anlage des Gräberfeldes in deren unmittelbarer Nachbarschaft nicht zuließ, bzw. der Eigenkirchenherr dies zu dieser Zeit noch untersagte; Kulessa u.a., Pfullingen 26 ff.; Quast, Pfullingen 591 ff. Abb. 1.

zu dieser Zeit abbrach. Nicht zu klären ist auch, ob die in der ersten Steinkirche Bestatteten in direkter Linie von den Frauen des Separatfriedhofes abstammten. Selbst wenn für das spätere 7. Jahrhundert Gräber nachgewiesen worden wären, ließe dies noch nicht den Schluß auf gleichbleibende Besitzverhältnisse und damit ein mögliches Verwandtschaftsverhältnis der Bestatteten zu. Aus diesem Grunde hat etwa auch A. Burzler die Gräber aus der Kirche von Stein am Rhein nur unter Vorbehalt als Vorfahren jenes Wernhers sehen wollen, der im Jahr 799 „partem ecclesie in castro Exsientie“ an St. Gallen schenkte[503].

Es bleibt somit festzuhalten, daß in Dunningen im frühen 7. Jahrhundert eine grundherrliche, aristokratische Familie ansässig war, die ihre Angehörigen standesgemäß auf einem Separatfriedhof im Umfeld ihres Hofes bestattet hat und sich eine Eigenkirche erbaute. Diesen rechtlichen Status wird man für das um 700 in Stein erbaute Gotteshaus ebenfalls noch voraussetzen dürfen. In den 50er bis 70er Jahren gelangten Hof und Kirche in Besitz der Gerolde. Zu dieser Zeit werden wohl auch schon die Bewohner der Siedlung ihre verstorbenen Angehörigen am Kirchhof bestattet haben. Ob sich die Siedlung schon zur Zeit des Herrenhofes hier befand oder nachträglich hierhin verlagert wurde, muß offen bleiben. Spätestens mit der Verlegung der Sepultur zum Kirchhof waren aber die Voraussetzungen für die Entwicklung des Dorfes Dunningen um die Kirche St. Martin gegeben.

Als Karl Schneider 1927 die Chronik der Pfarrei Dunningens niederschrieb, wußte er von dem spätestens seit 786 bestehenden Gotteshaus, „wann aber diese Kirche erbaut wurde, wer ihr Erbauer gewesen, welche Schicksale sie im Laufe der Jahrhunderte erlebt, ist in tiefes Dunkel gehüllt[504].“ Der Verfasser hofft, daß es ihm gelungen ist, etwas Licht in dieses Dunkel bringen[505].

---

[503] Burzler, Adelssitz 273 f. - Vgl. auch das Beispiel Herrsching; Keller, Herrsching 67 f. - Daß in Dunningen ein Wechsel in den Besitzverhältnissen im Verlauf des 8. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte, ist ja nur dem glücklichen Umstand zu verdanken, daß Herkunft und Geschichte der Gerolde bekannt sind.

[504] Schneider, Dunningen 123.

[505] Petra und Lea gewidmet; vielen Dank Ceci.

9. Katalog

Der Katalog ist in drei Teile gegliedert. Teil A beinhaltet die Beschreibung der Befunde und Inventare der Gräber. In Teil B werden Fundkomplexe und die damit in Verbindung stehenden Befunde aufgelistet[100]. Teil C beinhaltet, getrennt nach Materialgruppen, das übrige Fundmaterial. Nicht in den Katalog mitaufgenommen wurde die im Text besprochene Bauplastik.

Die Inventare der Gräber 1 (17 alt) und 2 (16 alt) befinden sich im Landesmuseum Stuttgart und besitzen Inventarnummern, die im Katalog mit angegeben wurden. Das übrige Fundmaterial wird im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, aufbewahrt.

Das nicht aus Gräbern stammende Material ist vom Ausgräber nicht mit Nummern versehen worden. Somit können die im Tagebuch oder auf losen Zetteln vermerkten Funde nur in Ausnahmefällen mit dem tatsächlich vorhandenen Material (z.T. zusammen mit Zetteln eingetütet, auf denen Fundortangaben vermerkt sind) in Verbindung gebracht werden. Auf mögliche oder nicht durchführbare Zuweisungen von vorhandenen zu nur erwähnten Funden wird gesondert verwiesen, um Mißverständnisse durch Doppelnennungen auszuschließen[101].

Der Tafelteil beinhaltet die Befundpläne (Taf. 1-11), die Profile mit Beschreibungen (Taf. 12-17)[102], die Zeichnungen der Gräber (Taf. 18-21)[103], Zeichnungen weiteren Fundmaterials (Taf. 21-22), Schwarz-Weiß-Photographien von Funden (Taf. 23-24), Farb-Photographien von Funden (Taf. 25-26) und Farb-Photographien von Grabinventaren (Taf. 26-28).

Abgebildetes Fundmaterial ist im Katalog mit Tafelverweisen versehen worden. Kursive Tafelverweise beziehen sich auf Photographien. Die Unternummern der Tafeln (a, b, ...) entsprechen denen des Katalogs, so daß bei Fundmaterial, das unter einer Nummer verwaltet wird, lediglich ein Tafelverweis angegeben werden brauchte. Trachtbestandteile wurden im Maßstab 2:3, die Zeichnungen des übrigen Fundmaterials im Maßstab 1:2 abgebildet. Lediglich die cloisonnierte Fibel aus Grab 1 und die Filigranscheibenfibel aus Grab 2, deren Schauseiten von Photographien abgepaust wurden, sind im Maßstab 1:1, die Bügelfibel aus Grab 2 im Maßstab 1:2 wiedergegeben. Eine Zeichnung des Goldblattkreuzes lag den Grabungsunterlagen bei. Die Zeichnungen der Schnalle und der Riemenzunge aus Grab 3 wurden im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, angefertigt[104].

Zur besseren Lesbarkeit wurden Abkürzungen nur für die Maßangaben Länge (L.), Breite (Br.), Höhe (H.), Durchmesser (Dm.), Stärke (St.), Randdurchmesser (Rdm.), Bodendurchmesser (Bdm.) und die zugehörigen Adjektive erhaltene (erh.) und rekonstruierte (rek.) benutzt.

---

[100] Ein Befundkatalog entfällt somit, da die Baubefunde im Text eingehend besprochen werden.

[101] Vom Ausgräber werden z.B. an zwei Stellen im Tagebuch Funde von Glasscherben erwähnt; es ist jedoch nur eine Fundtüte mit Scherben vorhanden. Im Katalog werden daher sowohl die nur beschriebenen, als auch die vorhandenen Glasfunde aufgeführt und mit Kreuzverweisen versehen.

[102] Erläuterungen zu den Befund- und Profilplänen mit Aufschlüsselung der Signaturen wurden an den Anfang des Tafelteils gestellt.

[103] Die Photographien der Perlenketten der Gräber 1 und 2 wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit bereits hier eingeklebt.

[104] Die Restaurierung und Zeichnung hat dankenswerter Weise Prof. G. Fingerlin veranlaßt.

A. Katalog der Gräber

Die Gräber wurden im Verlauf der Bearbeitung in etwa gemäß ihrer relativchronologischen Stellung umnumeriert. Die alten Grabnummern der Grabungsdokumentation werden in Klammern angegeben[105]. Sofern vorhanden wurden Befundzeichnungen oder zumindest Photographien der Gräber in den Katalogteil integriert. Art und Weise der Dokumentation einzelner Gräber wurden gesondert aufgeführt, um die hieraus resultierenden Qualitätsunterschiede bezüglich der Aussagemöglichkeiten aufzeigen zu können. Zu den Gräbern gehörende Schichten und Befunde aus den Profilen wurden unter dem Punkt Stratigraphie aufgeführt. Da keine anthropologischen Untersuchungen vorgenommen worden sind, konnte lediglich aufgrund von Beigaben auf das Geschlecht der Bestatteten geschlossen werden. Kindergräber wurden vom Ausgräber im Grabungstagebuch als solche angesprochen, so daß auch für Gräber ohne existierende Grabpläne bezüglich des Alters eine Unterscheidung in Kind (neo natur bis juvenil) und kein Kind (adult bis senil) vorgenommen werden konnte. Den Angaben bzgl. der Körpergröße der Bestattungen lagen die Grabpläne bzw. Photographien der Gräber zugrunde. Sie sind somit nur als Näherungswerte zu verstehen[106]. Die Lage der Gräber wurden gemäß dem Koordinatensystem der Grabung angegeben. Es wurden zunächst die Werte der x-Achse und dann die Werte der y-Achse aufgeführt. Unter Grabtiefe wurde zunächst das Nivellement und an zweiter Stelle die relative Eintiefung unter Fußbodenniveau der zugehörigen Kirche genannt[107]. Den Beschreibungen von Grabbau und Lage des Skelettes lagen in erster Linie die Grabpläne und Photographien der einzelnen Bestattungen zugrunde, da keine oder nur marginale Beschreibungen der verschiedenen Befundsituationen existieren. Die Reihenfolge in der die Inventarteile aufgeführt sind, ist aus Gründen der Übersichtlichkeit in erster Linie durch ihre Lage im Grab bedingt, wobei die am weitesten westlich liegenden Funde die niedrigsten Nummern erhielten. Bestandteile zusammengehöriger Garnituren werden unter einer Nummer verwaltet und besitzen Unternummern. Gegenstände, die zum Grabbau gehörten und Fundmaterial, das möglicherweise zufällig ins Grab gelangt war, wurde jedoch zuletzt genannt. Für die Farbbestimmung der Perlen wurde der Michel Farbführer, 35. Auflage verwendet, wobei bei sehr hellen Tönen zur Vereinfachung der Farbwert weiß gewählt wurde. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die Perlen darüber hinaus zu größeren Farbgruppen zusammengeschlossen[108]. Unter Breite ist bei den Perlen ihre Länge, parallel zum Fadenloch zu verstehen. Bei einigen, etwa quaderförmigen Perlen, wurden zwei Durchmesser angegeben. Soweit dies möglich war, wurden die polychromen Perlen mit den Typenbezeichnungen von U. Koch versehen[109].

---

[105] Die bislang in Vorberichten besprochenen, ältesten Gräber 17 und 16 erhalten somit die Nummern 1 und 2.

[106] Gemessen wurde jeweils vom Schädel bis zur Ferse.

[107] Die Grabtiefen der vorkirchenzeitlichen Gräber 1 und 2 werden relativ zum Fußbodenniveau der Holzkirche angegeben, da das Niveau der urprünglichen Oberfläche unbekannt ist.

[108] Dabei ist zu beachten, daß insbesondere bei grünen und blaugrünen Perlen die Übergänge fließend sind und ihre Einordnung daher subjektiven Gesichtspunkten unterliegt.

[109] Vgl. Koch, Schretzheim Farbtaf. 1-6; mit Erweiterungen des Typenkatalogs in Koch, Polychrome Perlen Taf. 5-12.

A.I. Grab 1 (Grab 17 alt)[110]

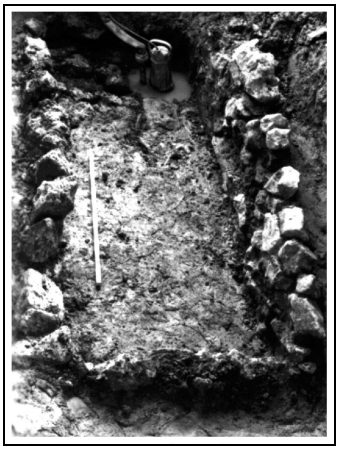


Abb. 36 Grab 1 über Bestattungsniveau.

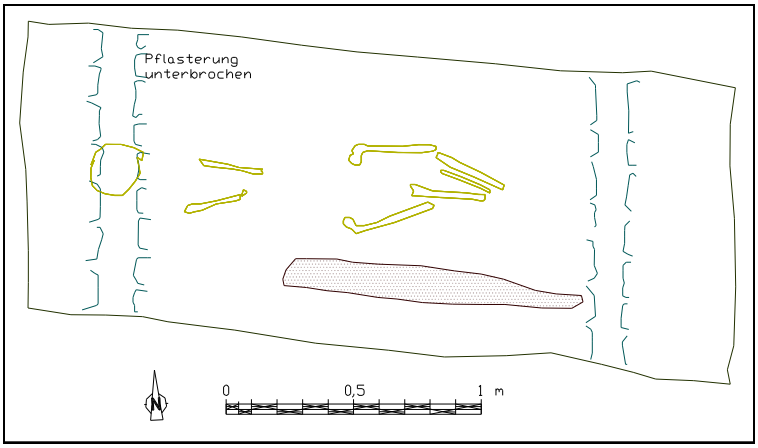


Abb. 37 Grab 1. M. 1:30.

Dokumentation: Zeichnung des Bestattungshorizonts, Photographie der Grabeinfassung über Bestattungsniveau.
Stratigraphie: Q3/12.14.
Geschlecht: arch. weiblich.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: nordöstlich von Pfosten 4; x-Koordinaten: 16,75 m bis 19,5 m; y-Koordinaten: 8,25 m bis 9,5 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -4,95 m; ca. 1 m unter Niveau des Fußbodens der Holzkirche.
Grabbau: nicht näher dokumentierte trockengemauerte, parallelogrammförmige Grabeinfassung aus Bruchsteinen (lediglich in einer Photographie über Bestattungsniveau festgehalten); innere L. laut Zeichnung 2,8 m, innere Br. 1,15 m; dunkle Verfärbung neben rechtem Unterkörperbereich; Pflasterung der Grabsohle an Kopf- und Fußende des Grabes unterbrochen.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage; Skelett stark vergangen; nach Aussage des Grabplans nur Teile des Schädels und der Langknochen erhalten; rechtes Wadenbein ca. 10 cm in Richtung Kopfende verschoben.

Inventar:
1. Engzellig cloisonnierte Fibel (Lage unbestimmt); Gold; Grundplatte mit 3 darauf verlöteten, rautenförmigen Blechen; darauf die längsprofilierten Ringe für die Spiralkonstruktion und die nicht mehr vorhandene, alt entfernte Sicherungsöse angelötet; ursprünglich halbzylindrischer Nadelhalter mit deutlichen Abnutzungsspuren durch schmale, längsgekerbte Bleche und S-Spiralen aus dünnem Draht verziert; Grundplatte zwischen Spiralhalter nach vorne ausgebeult; Rand aus gerundet nach innen biegendem Goldblech mit randlichem, stark abgenutztem, 1 mm starkem Perldraht; die Schauseite überragender Mittelbuckel aus gerundet nach innen biegendem Goldblech in kreisrunde Fassung auf der Grundplatte eingelötet; Stege aus 0,2 mm starkem Goldblech (gemessen an einer Bruchstelle der Grundplatte) an der Schauseite durch undeutlichen Grat auf 0,35 mm verdickt; Stege untereinander und mit Grundplatte überwiegend flächig verlötet; in zahlreichen Zellen rosafarbene Anhaftungen; innere Zone des Mittelbuckels durch 3 nach links biegende, 2 mm hohe Stege als Dreiwirbel ausgebildet; äußere Zone des Mittelbuckels durch 8 geschwungene, bis zur Grundplatte reichende, ein Kreuz bildende, und
4 getreppte, 3 mm hohe Stege unterteilt; dritte Zone durch 26 (evtl. 3 ausgefallen) nicht ganz regelmäßig angeordnete, radiale Stege untergliedert[111]; vierte Zone durch 6 nach innen gerichtete, halbkreisförmige und, um 30° dazu versetzt, 6 nach außen weisende dreieckige Zellen gegliedert; daraus je ein durch getreppten Steg (einer

[110] Grab 1 wurde erst nach Ende der regulären Grabungsarbeit entdeckt, so daß detailliertere Aufzeichnungen fehlen. Es existiert lediglich ein Grabplan im Maßstab 1:20, in dem weder die Lage der Funde, noch die trockengemauerte Grabeinfassung verzeichnet sind. Aufgrund von zwei Steinsetzungen, die sich in Q3 abzeichnen (Nr. 14) und vermutlich die nördliche und südliche Trockenmauer des Grabes darstellen, dürfte sich die bislang nur vermutete Lage des Grabes zu den Kirchenbauten bewahrheitet haben; vgl. Bierbrauer, Dunningen 19.
[111] Auf der Photographie der Erstpublikation besaß die Fibel noch 27 radiale Stege; vgl. Bierbrauer, Dunningen Taf. 2, 5.

ausgefallen) längsgeteiltes Blütenkelchmotiv erwachsend; Zwischenzellen durch getreppte Stege quergeteilt (einer an der Stelle der Ausbeulung der Grundplatte ausgefallen); fünfte Zone leicht beschädigt, einige fehlende Stege, punktsymmetrisches Muster schwer lesbar; Wechsel von je 6 quergeteilten geraden (G), nach links (L) und rechts (R) biegenden Stegpaaren; dazwischen 8 nach links (*) und 10 nach rechts (+) gerichtete, getreppte Stege (Folge von oben im Uhrzeigersinn: R+G*L+R+G*L+R+G*L*R+G*L+R+G*L+R+G*L*); Dm. 4,8 cm, H. ohne Nadelhalter 1 cm, Gewicht 29,5 Gramm; Inv. Nr. F86,2; Taf. 18, 1; *26, 1*.
2. Perlenkette (Lage unbestimmt); Inv. Nr. F86,2; Taf. *18, 2*.
a) 3 Amethyste:
2 tropfenförmig, hellilarosa; Br./Dm.1/Dm.2 1,05/0,8/0,5 cm, 1,1/0,9/0,5 cm.
1 tropfenförmig, graupurpur; Br./Dm.1/Dm.2 1,05/0,5/0,75 cm.
b) 50 Glasperlen (davon 2 nur in Fragmenten):
polychrom:
rotbraun: 1 kugelig, opak-braunrot mit spiralig umlaufender, opak-weißer Fadeneinlage und transl.-dunkelblaugrüner Fadeneinlage (zwei sich kreuzende Wellenbänder); Br./Dm. 0,7/0,75 cm; Koch 32,22.
1 Doppelperle, kugelig, opak-mittelbraunrot mit opak-weißen, umlaufenden Fadeneinlagen und je vier zueinander versetzten, opak-graugelben Punktauflagen; Br./Dm. 1,3/0,85 cm; ähnlich Koch 42,35.
monochrom:
weiß: 4 zylindrisch, opak-weiß; Br./Dm. 0,45/0,65 cm bis 0,45/0,85 cm.
11 tonnenförmig, opak-weiß; Br./Dm. 0,4/0,75 cm bis 0,65/0,85 cm.
orange: 2 quaderförmig mit angedeuteten Noppen an der Mitte der Kanten, opak-gelblichorange; Br./Dm.0,65/0,5 cm.
1 quaderförmig, opak-dunkelgelblichorange; Br./Dm. 0,5/0,4 cm.
5 tonnenförmig, opak-dunkelgelblichorange; Br./Dm. 0,5/0,7 cm bis 0,6/0,8 cm.
rotbraun: 2 tonnenförmig, opak-mittelbraunrot; Br./Dm. 0,9/0,85 cm, 1/0,85 cm.
1 quaderförmig, opak-dunkelbräunlichrot; Br./Dm. 0,45/0,55 cm.
20 zylindrisch bis tonnenförmig, opak-bräunlichrot bis lebhaftbraunrot; Br./Dm. 0,4/0,65 bis 0,55/0,85 cm (davon 2 nur in Fragmenten; nicht abgebildet).
braun: 1 gedrückt kugelig, transl.-dunkelorangebraun; Br./Dm. 0,6/0,8 cm.
grün: 1 gedrückt kugelig, transl.-graugrün; Br./Dm. 0,65/0,95 cm.

A.II. Grab 2 (Grab 16 alt)

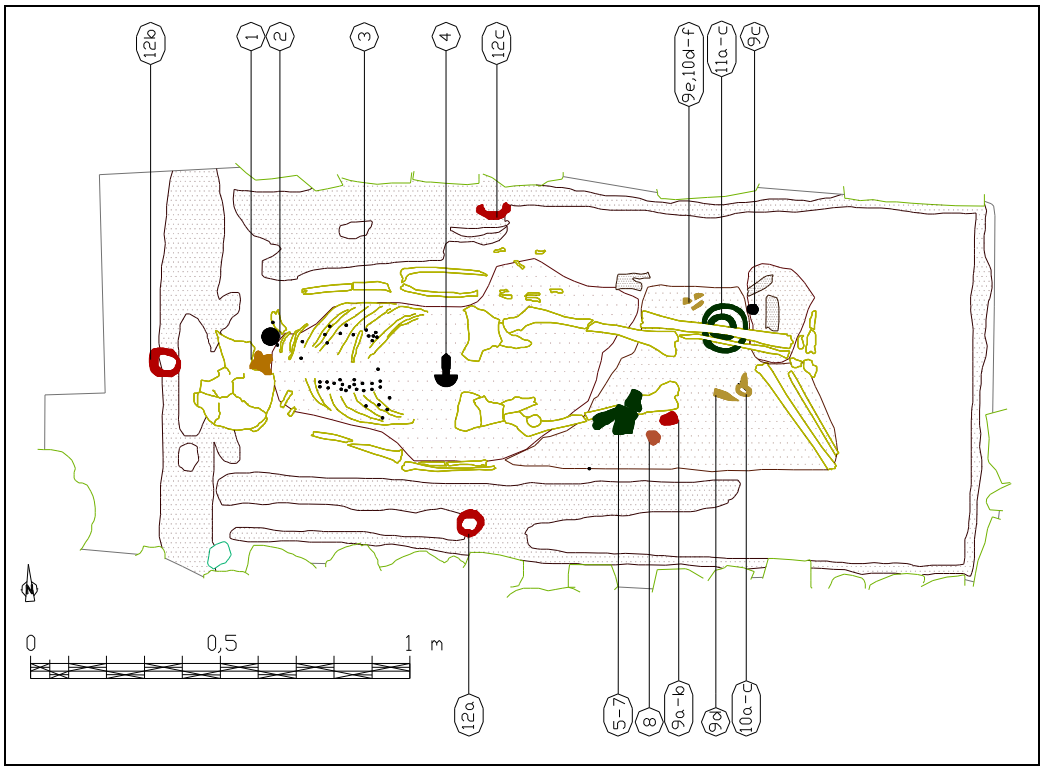


Abb. 38 Grab 2. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Bestattungshorizontes und der Grabeinfassung, Photographien des Bestattungshorizontes und des leergeräumten Grabes.
Stratigraphie: L2/12.13; Q1/17.18.19.
Geschlecht: arch. weiblich.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: ca. 1,65 m.
Lage: zwischen Pfosten 1 und 2; x-Koordinaten: 12,5 m bis 15,25 m; y-Koordinaten: 4,75 m bis 6 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -4,8 m; ca. 0,8 m unter Fußbodenniveau der Holzkirche.
Grabbau: trockengemauerte Grabeinfassung aus Bruchsteinen, ein- bis zweischalig, fünf bis sieben Lagen;
H. ca. 0,6 m, Br. 0,3 m, innere L. 2,75 m, innere Br. 0,95 m; schiefrige Steinplatte schräg auf westlicher Trockenmauer aufliegend; dunkles Band 0,6 m über Grabsohle (Q1/18); südliche Trockenmauer im westlichen Bereich von Pfosten 1 durchstoßen; Bestattungshorizont: entlang der nördlichen, östlichen und südlichen Innenseiten ca. 5 cm breite dunkle Verfärbung durch dünnes Lehmband von Grabeinfassung getrennt; quer zur Bestattung und unter dieser hindurch verlaufende dunkle Verfärbungen in Kopfhöhe, unter nördliche und südliche Trockenmauer ziehend; Skelett auf 1,75 m langer, 0,5 m breiter, im Oberkörperbereich hellerer, im unteren Bereich dunklerer Verfärbung liegend; dunkle Verfärbung entlang der rechten Seite Skeletts; dunkle Verfärbung links neben Oberkörper in bandartige dunkle Verfärbung übergehend.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage; Unterschenkelbereich gestört; linkes Waden- und Schienbein ca. 10 cm in Richtung Kopfende, rechter Unterschenkel ca. 20 cm schräg in Richtung Fußende des Grabes verlagert; Waden- und Schienbein jeweils in anatomisch korrekter Lage zueinander.

Inventar:
1. Filigranscheibenfibel (auf linker Schulter); Gold mit Almandineinlagen und Silbernieten; Grundplatte mit Nadelkonstruktion fehlt; ca. 0,4 mm starke Deckplatte aus einem Stück gepreßt[112], um äußeren, 1 mm starken rechtsdrehenden Kordeldraht nach oben umgebördelt; Rand mit kleinen Rissen an drei Stellen gegenüber den Kreuzarmen; 1 mm starkes, linksdrehendes, geripptes Goldblechband am Übergang vom Rand zur leicht vertieften Schauseite; undeutlich von den 4 zungenförmigen Kreuzarmen abgesetzter Mittelbuckel von knapp 1 mm starkem, rechtsdrehendem gerippten Goldblechband gerahmt; Goldblechfassung des unregelmäßig runden, plan geschliffenen Mittelalmandins (bläßlich rosa mit braunen Einschlüssen) in Aussparung des Mittelbuckels eingelötet; Goldblechfassungen für die versetzt zu den Kreuzarmen angeordneten, unregelmäßig trapezoiden, plan geschliffenen, dunkelroten Almandine (einer ausgefallen) auf Deckplatte aufgelötet; zwischen Kreuzarmen und Almandinen je 3 gebogene, nach innen gerichtete Auflagen mit eingerollten Enden aus ca 0,5 mm starkem Golddraht; auf den Kreuzarmen je eine nach innen gerichtete, maskenähnliche, 0,5 mm starke Drahtauflage;
8 achterförmige (eine zur Hälfte abgebrochen) Auflagen auf dem Mittelbuckel; 4 Silberniete unter den trapezförmigen Almandinfassungen zur Befestigung der vergangenen Grundplatte; kleines, von der Spitze eines Kreuzarmes unter dem randlichen Golddraht hindurchführendes, bis zum Rand reichendes Reparaturblech [113]; Dm. 3,7 cm, H. 0,32 cm; Inv. Nr. F86,1(14); Taf. 19, 1; *26, 2*.
2. Goldblattkreuz[114] (im Halsbereich); einteiliges, getriebenes Goldblattkreuz; an drei der gerundeten Kreuzpaare hintereinander, an einem nebeneinander angeordnete Lochpaare; Grate auf den Rückseiten der 1 bis 1,2 mm großen, allesamt von vorne nach hinten durchstochenen Löcher; Goldgehalt ca. 60 %; L. 9,9 cm, Br. 9,3 cm,
St. 0,15 mm; Inv. Nr. F86,1(13); Taf. 20, 1.
3. Perlenketten (im Hals- und Brustbereich; entlang der rechten und linken Oberkörperseite Dreierreihung; Fundlage/Perlenabfolge nicht näher dokumentiert); Inv. Nr. F86,1(16); Taf. *20, 6*.
a) 3 Bernsteinperlen:
2 amorph, ca. braunrot mit netzförmiger Struktur unter der glatten Oberfläche; Br./Dm.1/Dm.2 1,15/1/0,6 cm, 1,4/1,25/0,95 cm.
1 amorph, ca. lebhaftbraunrot mit netzartiger Struktur unter der glatten Oberfläche; Br./Dm. 0,8/0,75 cm.
b) 3 Amethyste:
3 tropfenförmig, hellilarosa; Br./Dm.1/Dm.2 1,25/0,8/0,5 cm, 1,25/1/0,5 cm, 1,4/0,9/0,6 cm.
c) 327 Glasperlen (davon 4 nur in Fragmenten):
polychrom:
Millefiori:1 gedrückt kugelig, abwechselnd opak-braungraues Blättchendekor auf transl.-blauschwarzem und opak-hellolivgelbes Blättchendekor auf transl.-grünschwarzem Grund (je zwei mal), randlicher opak-dunkelkaminroter Überzug; Br./Dm. 1/1,3 cm; Koch M22.

---

[112] Frdl. Mitteilung Restaurator P. Heinrich.
[113] Ebenso.
[114] Beschreibung von Müller/Knaut, Heiden und Christen, 48 Kat. Nr. 6 übernommen; Breite jedoch 9,3 cm.

1 gedrückt kugelig, opak-braungraues Blättchendekor auf transl.-blauschwarzem Grund, opak-hellolivgelbes Rechteck auf transl.-blauschwarzem Grund, darauf opak-dunkelkaminroterKreis als Fadenauflage mit opak-blauschwarzer Punktauflage im Zentrum, übrige Hälfte unregelmäßig: transl.-dunkeloliv, opak hellolivgelber Fleck mit opak-dunkelkaminrotem Tupfer auf transl.-blauschwarzem Grund, randlicher opak-dunkelkaminroter Überzug; Br./Dm. 1,05/1,35 cm; ähnlich Koch M28.

1 fragmentiert, opak-hellolivgelbes Blättchendekor auf transl.-blaugrünem Grund, opak-weiße Flecken mit opak-dunkelkaminroten Tupfen, randlicher opak-dunkelkaminroter Überzug (nicht abgebildet); Koch M34.

weiß: 1 gedrückt kugelig, opak-weiß mit opak-dunkelgraugrüner Fadeneinlage (zwei sich kreuzende Wellenbänder); Br./Dm. 0,55/0,7 cm; Koch 34,7.

1 Drillingsperle, gedrückt kugelig, opak-weiß mit opak-dunkelgraugrüner Fadeneinlage (zwei sich kreuzende Wellenbänder); Br./Dm. 1,45/0,65 cm; wie Koch 34,7 aber Drillingsperle.

1 tonnenförmig, opak-weiß mit transl.-grünblauer Fadenauflage (zwei sich kreuzende Wellenbänder); Br./Dm. 0,6/0,7 cm; Koch 34,4.

1 tonnenförmig, opak-weiß mit opak-grünblauer Fadeneinlage (zwei sich kreuzende Wellenbänder); Br./Dm. 0,6/0,75 cm; Koch 34,4.

rotbraun: 1 Doppelperle, gedrückt kugelig, opak-braunrot mit je drei zueinander versetzten, opak-dunkelrötlichgelben Punktauflagen; Br./Dm. 0,95/0,6 cm; Koch 1,7.

1 Doppelperle, gedrückt kugelig, opak-braunrot mit je drei untereinander angeordneten opak-dunkeloliv-braunen Punktauflagen; Br./Dm. 0,75/1 cm; wie Koch 1,7, aber dunklere Punktauflagen.

1 zylindrisch, opak-braunrot mit ausgebrochener opak-dunkelrötlichgelber Fadeneinlage (zwei sich kreu-zende Wellenbänder); Br./Dm. 0,65/0,75 cm; Koch 34,64.

1 tonnenförmig, opak-braunrot mit Schichtaugendekor (transl.-blaugün auf opak-weiß); Br./Dm. 0,85/0,9 cm; ähnlich Koch 6,4.

schwarz: 1 gedrückt kugelig, opak-schwarz mit unregelmäßigem opak-weißem und opak-dunkelolivem Fleckenmuster; Br./Dm. 0,5/1,05 cm; ähnlich Koch 10,3.

monochrom:

weiß: 73 tonnenförmig bis doppelkonisch, opak-weiß bis opak-hellolivgrau; Br./Dm. 0,5/0,7 cm bis 1/1,1 cm.

2 kugelig, opak-hellbraungrau; Br./Dm. 0,3/0,4 cm.

1 prismatisch, opak-weiß; Br./Dm.1/Dm.2 0,65/0,75/0,65 cm.

1 Doppelperle, zylindrisch, opak-weiß; Br./Dm. 1,1/0,7 cm.

gelb: 2 kugelig, opak-dunkelrötlichgelb; Br./Dm. 0,35/0,45 cm.

2 Doppelperlen, kugelig, opak-dunkelrötlichgelb; Br./Dm. 0,6/0,4 cm.

1 zylindrisch, opak-dunkelrötlichgelb; Br./Dm. 0,7/0,75 cm.

1 doppelkonisch, opak-dunkelrötlichgelb; Br./Dm. 1,1/0,9 cm.

orange: 54 tonnenförmig bis doppelkonisch, opak-hellorange bis bräunlichorange; Br./Dm. 0,7/0,55 cm bis 1,05/1,15 cm.

2 quaderförmig, opak-dunkelgelblichorange; Br./Dm. 0,45/0,6 cm, 0,45/0,65 cm (größere schlecht erhalten, porös).

1 zylindrisch, opak-dunkelorange; Br./Dm. 0,45/0,6 cm (schlecht erhalten, porös).

1 abgerundet quaderförmig, opak-dunkelorange; Br./Dm. 0,5/0,7 cm.

1 quaderförmig, opak-dunkelorange; Br./Dm. 0,55/0,4 cm.

1 doppelkonisch, im Querschnitt gerundet rechteckig, opak-dunkelorange; Br./Dm. 0,6/0,55 cm.

1 fragmentiert, opak-dunkelorange (nicht abgebildet).

rotbraun: 1 quaderförmig, opak-rotbraun; Br./Dm. 0,5/0,4 cm.

1 abgerundet polyederförmig, opak-braunrot; Br./Dm. 0,6/0,45 cm.

2 abgerundet quaderförmig, opak-braunrot; Br./Dm. 0,5/0,8 cm, 0,6/0,7 cm.

86 zylindrisch bis doppelkonisch, opak-braunrot bis opak-dunkelbraunrot; Br./Dm. 0,4/0,65 cm bis 0,95/1,05 cm.

1 fragmentiert, opak-braunrot (nicht abgebildet).

blau: 1 ringförmig, transl.-dunkelkobalt; Br./Dm. 0,25/0,75 cm.

1 gedrückt kugelig, transl.-dunkelkobalt; Br./Dm. 0,6/1 cm.

2 kugelig, transl.-schwarzgraublau (indigo); Br./Dm. 0,65/0,9 cm.

2 tonnenförmig, transl.-schwarzgraublau (indigo); Br./Dm. 0,45/0,8 cm.

2 kugelig, transl.-graublau; Br./Dm. 0,6/0,8 cm, 0,65/0,9 cm.

1 tonnenförmig, transl.-dunkelblau; Br./Dm. 0,8/0,55 cm.

blaugrün: 46 doppelkonisch bis tonnenförmig, opak-grünblau bis opak-graugrün; Br./Dm. 0,5/0,8 cm bis 1,1/1 cm.

1 doppelkonisch, opak-grünblau mit umlaufenden opak-braunroten Schlieren im oberen Bereich; Br./Dm. 0,55/0,85 cm.
1 fragmentiert, transl.-grünblau (nicht abgebildet).

grün: 16 zylindrisch bis tonnenförmig, transl.-lebhaftgrünoliv bis transl.-grünoliv; Br./Dm. 0,45/0,65 cm bis 0,6/0,85 cm.
1 kugelig, opak-graugrün; Br./Dm. 0,5/0,65 cm.
1 polyedrisch, im Querschnitt abgerundet fünfeckig, transl.-dunkelgrün, kurz hinter Einkehlung abgebrochen; Br./Dm. 0,55/0,35 cm.
1 abgerundet polyedrisch, transl.-dunkelgraugrün; Br./Dm. 0,6/0,45 cm.
1 tonnenförmig, transl.-dunkeloliv; Br./Dm. 0,45/0,7 cm.
1 tonnenförmig, opak-dunkeloliv mit undeutlichen umlaufenden opak-braunroten Schlieren; Br./Dm. 0,55/0,86 cm.
2 gedrückt kugelig, transl.-dunkelolivgrün; Br./Dm. 0,3/0,45 cm.

4. Bügelfibel; Silber mit Resten von Vergoldung (oberhalb der Beckenmitte; Ausrichtung im Grab unklar); Bruchstellen an Kopfplatte, Bügel und Fußplatte; Fuß z.T. fragmentiert; Nadel und Spirale nicht erhalten; Sicherungsöse abgebrochen; Nadelhalter fragmentiert; unregelmäßiges Spiralrankendekor auf Kopfplatte, Bügel und Fußplatte von Stegen mit z.T. stark abgenutzter Kreisniellierung gerahmt; im Zentrum der halbrunden Kopfplatte kreisrunde, von 4 z.T. gekerbten Stegen gerahmte, undeutliche Maskendarstellung (evtl. menschlicher en-face-Kopf); an halbkreisförmigen Steg anschließender, äußerer Fries aus nach rechts (linke Hälfte) und links (rechte Hälfte) gerichteten Vogelköpfen mit eingerollten Schnäbeln; von links nach rechts zunehmend undeutlicher werdend; Mittelsteg des Bügels in Tierköpfen endend; nordische Fußplatte mit 2 hängenden (einer teilweise, der andere ganz abgebrochen) und darunter 2 nach oben gerichteten Raubvogelköpfen; dazwischen, an den seitlichen Vorsprüngen, 2 Rundeln (eines abgebrochen); Oval des Fußendes mit nicht lesbarem Dekor (evtl. menschlicher en-face-Kopf); in Aufsicht wiedergegebenes, echsenartiges Tier aus Mittelsteg der Fußplatte mit 2 seitlich ansetzende Fußpaaren und Tierkopfenden gebildet; L. 15,5 cm, Br. der Kopfplatte 8,5 cm, Gewicht 101,6 Gramm[115]; Inv. Nr. F86,1(22); Taf. 19, 2; *26, 3*.

5. Dreilagenkamm mit Futteral (auf rechtem Oberschenkel); nur in Fragmenten erhalten; Inv. Nr. F86,1(8); Taf. 20, 3:

a) *Kamm*; fragmentierte, gewölbte Leiste mit ausgebrochenem Nietloch und 6 Zahnkerben (4 Zahnkerben pro cm); erh. L. 2,1 cm, erh. Br. 1,1 cm (ursprgl. ca. 1,3 cm), St. 0,35 cm; weitere kleine Fragmente, davon eines mit ausgebrochenem Nietloch.

b) *Futteral*; Seitenteil mit fragmentierter Leiste mit zwei kleinen Kerben; an einem Ende und auf der Innenseite abgebrochen; erh. L. 3,8 cm, erh. Br. 1,4 cm, St. 0,25 cm; fragmentierte, gewölbte Leiste mit Schrägstrichverzierung zwischen zwei Dreiergruppen von querverlaufenden Kerben; erh. L. 3,2 cm, Br. 1,7 cm, St. 0,4 cm; fragmentierte, wenig gewölbte Leiste mit Schrägstrichverzierung zwischen zwei Schrägstrichgruppen; St. 0,3 cm; beide Leisten mit acht Zähnen des Kammes (ca. 4 Zähne pro cm) verbacken.

6. Fragmente einer *Zahnwurzel* (beim Kamm); Tierart nicht bestimmbar[116]; erh. L. 3,9 cm; Inv. Nr. F86,1.

7. Fragmente von *Birkenrinde*[117] (beim Kamm); L. 0,2 cm bis 0,8 cm; Inv. Nr. F86,1.

8. Bernsteinanhänger (neben Kamm); unregelmäßig tropfenförmig, im Querschnitt etwa nierenförmig; längs durchbohrt; Durchbohrung nur am schmäleren Ende geschlossen, im weiteren Verlauf geschlitzt, 0,8 x 0,15 cm große Durchlochung von Vorder- zu Rückseite; ca. lebhaftbraunrot mit netzartiger Struktur unter glatter Oberfläche; Br./Dm.1/Dm.2 4/3,3/1,6 cm; Inv. Nr. F86,1(7); Taf. 20. 4.

9. Wadenbindengarnituren; Taf. 19, 3; *26, 4*:

a) S*chnalle* (rechts neben unterem Ende des rechten Oberschenkels); Bronze; stark korrodiert; trapezförmiger, gerippter Bügel; Schilddorn; rechteckiges Laschenbeschläg; L. 4,2 cm, lichte Weite des Bügels 1,4 cm; Inv. Nr. F86,1(9)[118].

b) *Riemenzunge* (bei Schnalle 9a; zu Schnalle 9c gehörig); Bronze; Nietzone auf der Vorderseite verdickt; 2 Niete; L. 4,7 cm, Br. 1,9 cm; Inv. Nr. F86,1.

c) S*chnalle* (links neben linkem Unterschenkel); Bronze; stark korrodiert; fragmentierter, ovaler Bügel; Schilddorn; Dorn mit quadratischem Querschnitt; rechteckiges Laschenbeschläg mit 2 endständigen Bronzenieten; L. 3,8 cm, lichte Weite des Bügels wegen blühendem Rost noch 1,5 cm, ursprünglich ca. 2 cm; Inv. Nr. F86,1(17).

---

[115] Inklusive des rückseitig angeklebten Schaumstoffs.

[116] Frdl. Mitteilung Dr. habil. J. Peters.

[117] Frdl. Mitteilung Prof. H.J. Küster.

[118] Beschriftung fälschlicherweise F86,1(7).

d) *Riemenzunge* (15 cm östlich des rechten Oberschenkels); silbervergoldet, Dekor z.T. ausgebrochen; nicht vollständig abgearbeiteter Gußzapfen auf der Rückseite; unregelmäßiger Grat unterhalb der Niete auf der Rückseite; fragmentiertes, bronzenes Gegeblech; trapezförmige, unverzierte Nietzone mit 2 Silbernieten; unter zweizeiligem Flechtband 2 nach unten gerichtete Raubvogelköpfe mit eckiger Augenumrandung und eingerollten Schnäbeln auf dem verbreiterten Mittelfeld; dazwischen 2 voneinander abgewandte Maskendarstellungen (menschliche en-face-Köpfe); unteres Zierfeld durch dreiecksniellierten Mittelsteg zweigeteilt; je ein zweizeiliges Flechtband in Hinterlauf eines kauernden Tieres endend; L. 7,7 cm, größte Br. 2,3 cm, Gewicht 14,2 Gramm; Inv. Nr. F86,1(20).

e) fragmentierte *Riemenzunge* (links neben linkem Unterschenkel, in Kniehöhe); stark korrodiert; wie 9d, jedoch mit größeren, halbkugeligen Silbernieten; erh. L. 4,2 cm; Inv. Nr. F86,1(19).

10. Schuhschnallengarnituren; silbervergoldet, kerbschnittverziert; Taf. 19, 4; *26, 5*:

a) *Schnalle* (neben Riemenzunge 9c); Rückseite des Beschlägs mit Kunstharz ausgegossen; ovaler Bügel mit zweizeiligem, z.T. ausgebrochenem Flechtband; Schilddorn mit undeutlicher Maskendarstellung (menschlicher en-face-Kopf); trapezoides, profiliertes Beschläg mit drei Silbernieten; von Steg gerahmtes, einzeiliges Flechtband mit 2 degenerierten Vogelköpfen im Mittelfeld; am Rand, zwischen den Nieten je ein Tierkopf mit eckiger Augenumrandung und geschweiftem Maul; an bügelseitigem Ende stark vereinfachte menschliche Profilköpfe;
L. 5,4 cm, lichte Weite des Bügels 1,6 cm, Gewicht 19,3 Gramm; Inv. Nr. F86,1(21).

b) fragmentiertes *Schnallenbeschläg* (bei Schnalle 10a[119]); nur zweinietiger Beschlägrest erhalten; Form und Verzierung wie 10a; Inv. Nr. F86,1.

c) fragmentierte *Riemenzunge* (bei Schnalle 10 a); unteres Drittel abgebrochen; wie 10d, jedoch mit größeren, halbkugeligen Silbernieten; anoxydierte, organische Reste auf der Rückseite; erh. L. 3,9 cm; Inv. Nr. F86,1.

d) *Riemenzunge* (bei Riemenzunge 9e); gespaltene Basis; 2 kleine Silberniete; 4 nach unten gerichtete Tierköpfe mit eingerolltem Ober- und Unterkiefer; unterster Tierkopf unvollständig wiedergegeben; dazwischen Flechtband; L. 4,8 cm, Br.1,5 cm, Gewicht 8,8 Gramm; Inv. Nr. F86,1(19).

e) *Gegenbeschläg* (bei Riemenzunge 9e[120]); Form und Verzierung wie Beschläg der Schnalle 10a; rechteckiges, eiserenes Gegenblech; anhaftende, anoxydierte, organische Reste auf der Rückseite; L. 3,7 cm, Br. 2,1 cm, Gewicht 7,3 Gramm; Inv. Nr. F86,1(19).

f) *Gegenbeschläg* (bei Riemenzunge 9e[121]); leicht korrodiert; Dekor z.T. ausgebrochen; Form und Verzierung wie 10e, jedoch ein Tierkopf ohne Trennlinie zwischen Kopf und Kieferpartie; L. 3,6 cm, Br. 2,1 cm; Inv. Nr. F86,1(19).

11. Amulettgehänge (unter linkem Unterschenkel); Taf. 20, 2:

a) *Elfenbeinring*[122]; teilrekonstruiert, Querschnitt oval bis abgerundet rechteckig; rek. äuß. Dm. 11,1 cm bis 11,8 cm, St. 1 cm bis 1,3 cm; Inv. Nr. F86,1(12).

b) *Bronzering*; geperlt, jeweils drei Kehlungen in kurzer Folge durch größeren Abstand voneinander getrennt; Dm. 8 cm, St. 0,5 cm bis 0,6 cm; Inv. Nr. F86,1(12).

c) Bronzene *Zierscheibe*; stark rekonstruiert, Trennung von Rekonstruiertem zu Erhaltenem undeutlich, 4 nach außen sich verbreiternde Speichen in innerer, acht etwas unregelmäßig angeordnete und unterschiedlich breite Speichen in äußerer Zone; rek. Dm. 6,5 cm; Inv. Nr. F86,1(11).

12. Eisenringe (in Höhe des Bestattungshorizonts); Taf. 20, 5:

a) *Eisenring* (bei der südlichen Grabeinfassung); rhombischer Querschnitt; anoxidierte Reste der um den Ring greifenden Öse; Dm. 7 cm; Inv. Nr. F86,1(1).

b) *Eisenring* (am Kopfende des Grabes); Form wie 12a; um den Ring greifende Öse an einem Ende zu einer Platte ausgeschmiedet; Dm. 6,6 cm; Inv. Nr. F86,1(3).

c) *Eisenring* (bei der nördlichen Grabeinfassung); Form und Öse wie 12 b; Dm. 6,8 cm; Inv.-Nr. F86,1(4).

13. *Bronzeniet* (bei Schnalle 9a); leicht gewölbter Kopf; Dm. 0,6 cm; Inv. Nr. F86,1.

14. Mehrere *Eisenfragmente* (bei Schnalle 9a); bis 1 cm; Inv. Nr. F86,1.

15. Wandscherbe (Lage unbestimmt); handgefertigt, außen orange, innen grau, im Bruch von orange zu schwarz übergehend; L. 1,6 cm, Br. 1,2 cm, St. 0,4 cm; Inv. Nr. F86,1.

16. Stein (Lage unbestimmt); unregelmäßig kantig, braunrot; wohl Radiolarit; L. 1,4 cm, Br. 1,0 cm; Inv. Nr. F86,1.

---

[119] Sofern die Beschriftungen der Gegenbeschläge, die beide die Inventarnummern F86,1(19) tragen, korrekt ist, lagen die beiden Schnallen am rechten und die Gegenbeschläge am linken Unterschenkel beisammen.

[120] Ebenso.

[121] Ebenso.

[122] Die kantigen Bruchstellen des Ringes lassen darauf schließen, daß es sich tatsächlich um einen Elfenbein- und nicht etwa um einen Beinring handelt. Frdl. Mitteilung H. Mannhard; vgl. die Photographie des noch unrestaurierten Ringes bei Bierbrauer, Dunningen I Taf. 2. 4.

A.III. Grab 3 (Grab 15 alt)

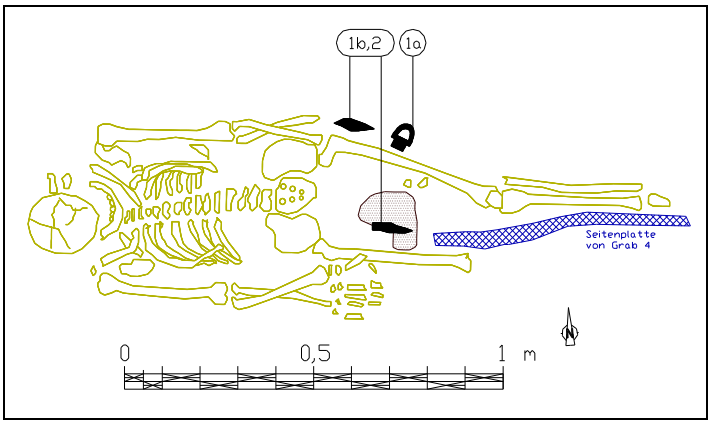


Abb. 39 Grab 3. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skelettes ohne Nivellements.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: ca. 1,67 m.
Lage: Südwestecke der 1. Steinkirche; x-Kooordinaten: 12 m bis 13,5 m; y-Koordinaten: 4,25 m bis 4,75 m.
Grabtiefe: Grabsohle kann wegen Lage des Skeletts auf Trockenmauer von Grab 2 nicht tiefer als -4,25 m gelegen haben; höchstens 0,5 m unter Estrich der 1. Steinkirche.
Grabbau: Erd- oder Sarggrab.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage; rechter Unterschenkelbereich durch nördliche Seitenplatte von Grab 4 gestört.

Inventar (zum Zeitpunkt der Materialaufnahme noch nicht restauriert):
1. Gürtel; Taf. 21, 1; *27, 1*:
a) *Schnalle* (neben linkem Oberschenkel); Bronze; halbkreisförmiger Bügel aus Bronzeblech mit nach unten biegendem Rand, Eisenoxydreste an Bügelscheitel und Bügelbasis; bronzenes Blechbeschläg auf Rückseite in zwei Laschen endend; 4 etwas unregelmäßig angeordnete bronzene Perlandniete; L. 3 cm, Br. Bügel 2,7 cm, Br. Beschläg 2,13 cm, St. des Riemens ca. 0,2 cm.
b) *Riemenzunge* (im Bereich der linken Hand oder zwischen den Oberschenkeln); Bronze; 4 Bronzeniete auf geperlter Unterlage; spitz zulaufend mit Facettierung der Seiten in unterer Hälfte; L. 8 cm, Br. 1,8 cm, St. 0,15 cm, St. des Riemens ca. 0,2 cm.
2. Eisernes *Messer* (zwischen den Oberschenkeln oder im Bereich der linken Hand); Form wegen blühenden Rostes nicht beurteilbar; L. 10,9 cm; Taf. *27, 1*.

A.IV. Grab 4 (Grab 12 alt); Mehrfachbestattung

Abb. 40 Grab 4 von Westen.

Mehrfachbestattung; wegen vier nachgewiesener Schädel mindestens vier Individuen (A bis D).

Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des Bestattungshorizontes und des leergeräumten Grabes.
Stratigraphie: Q1/10.14.15.
Geschlecht: A bis D unbestimmt.
Alter: A bis D unbestimmt.
Körpergröße: A bis D unbestimmt.
Lage: zwischen Grab 2 und Südwand der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 12,5 m bis 15,25 m; y-Koordinaten: 3,75 m bis 4,75 m.
Grabtiefe: Grabsohle etwa bei -4,3 m; ca. 0,6 m unter Estrich der 1. Steinkirche.
Grabbau: Steinplattengrab; innere L. ca. 2,3 m, innere Br. 0,6 m; Fundament der 1. Steinkirche bildet Südwand des Grabes; nördliche Längsseite des Grabes aus schräg stehender Steinplatte; von östlicher Steinplatte seitlich überragt; nördliche Seitenplatte fehlt; eingesunkene Steinpackung aus 5 cm bis 30 cm großen Steinen mit darüberliegender Estrichschicht bildet Grababdeckung; Taf. 5; 6.
Skelett: D: laut Ausgräber ost-west-orientiert, ganz an die südliche Grabseite gerückt; A bis C: Skelettmaterial in wirrem Durcheinander, drei Schädel in westlichem Drittel des Grabes.

Inventar:
1. Randscherbe (Lage unbestimmt) eines wenig gebauchten Topfes; innen stark gekehlter, außen verdickter Rand; Rand außen braun, Schulter ocker, grau fleckig, Innenseite grau; starke Quarzmagerung, Korngröße 0,5 mm bis 1 mm, Magerung tritt auf der Innenseite sehr stark an die Oberfläche; Rdm. ca. 16 cm, St. 1 cm; Taf. 22, 1.

A.V. Grab 5 (Grab 13 alt)

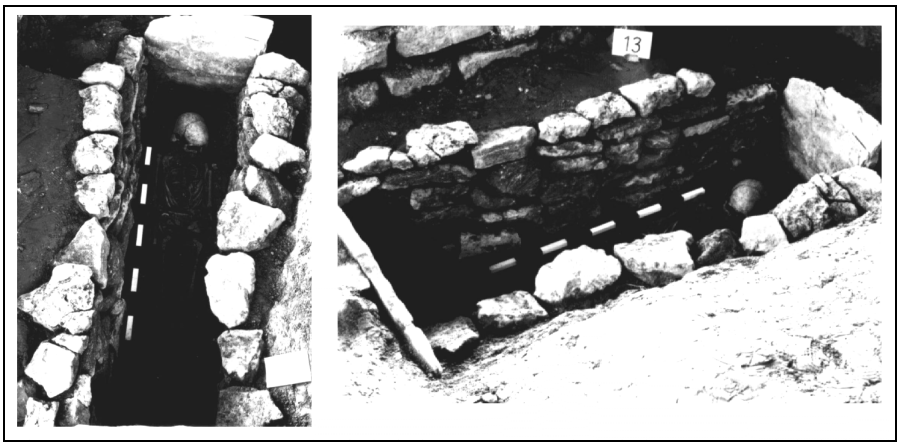


Abb. 41 Grab 5 von Osten und Nordosten.

Dokumentation: Zeichnung des Grabbaus, Photographien des Bestattungshorizontes und des leeren Grabes.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: Kind.
Körpergröße: ca. 1,3 m
Lage: neben Südwand der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 16 m bis 17,75 m; y-Koordinaten: 4 m bis 5 m.
Grabtiefe: Oberkante bei -4,1 m; Grabsohle bei -4,35 m[123].
Grabbau: Längsseiten trockengemauert, aus grob zugehauenen, flachen Kalksteinen, einschalig, sechs Lagen; Steinplatten an Kopf- und Fußende; innere L. 1,65 m, innere Br. 0,6 m; Grababdeckung aus mindestens drei z.T. fragmentierten Steinplatten; Taf. 5.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage.

Inventar:
1. Eisernes *Messer* (zwischen den Oberschenkeln; zum Zeitpunkt der Materialaufnahme noch nicht restauriert); Griffangel und hinterer Teil der Klinge fehlen, Querschnitt an Bruchstelle beurteilbar; erh. L. 6,5 cm, Br. 1,7 cm, St. des Klingenrückens 0,35 cm; Taf. *27, 2*.

[123] Nivellements nach Aussage der Photographie nicht stimmig.

A.VI. Grab 6 (Grab 7 alt)

Abb. 42 Grab 6 von Osten. Unklar, ob Skelett vergangen oder bereits entfernt ist.

Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des verschlossenen und des leergeräumten (?) Grabes.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: Kind.
Körpergröße: maximal 0,9 m.
Lage: südöstlich vom Scheitelpunkt der Apsis der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 26,5 m bis 27,5 m; y-Koordinaten: 5 m bis 5,75 m.
Grabtiefe: Oberkante der Deckplatten etwa bei -4,2 m.
Grabbau: Längsseiten aus je zwei Steinplatten; Fußende aus einer Steinplatte; Kopfende aus Platte und Stein; innere L. ca. 90 cm, innere Br. ca. 30 cm; Grababdeckung aus Schilfsandsteinplatte und flachen Steinen; Taf. 5; Abb. 17.
Skelett: vergangen oder zum Zeitpunkt der Photographie bereits entfernt.

Inventar: beigabenlos.

A.VII. Grab 7 (Grab 8 alt)

Abb. 43 Grab 7 von Norden. Am linken Bildrand Fundamentreste des Rechteckchors.

Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des verschlossenen Grabes und des Bestattungshorizonts.
Stratigraphie: Q5/10.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: ostsüdöstlich vom Scheitelpunkt der Apsis der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 28 m bis 29,75 m; y-Koordinaten: 5,5 m bis 6,5 m.
Grabtiefe: Oberkante der Deckplatten bei -4,2 m.

Grabbau: trockengemauerte Grabeinfassung aus Bruchsteinen, einschalig, fünflagig, Ostende durch Fundament des Rechteckchors zerstört; erh. innere L. ca. 1,3 m, innere Br. ca. 0,4 m; Grababdeckung aus mehrfach gebrochener Sandsteinplatte; Taf. 5; Abb. 17.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage; Unterkörperhälfte zerstört, Kreuzbein auf rechtem Oberarm liegend.

Inventar: beigabenlos.

A.VIII. Grab 8 (Grab 9 alt) Doppelgrab

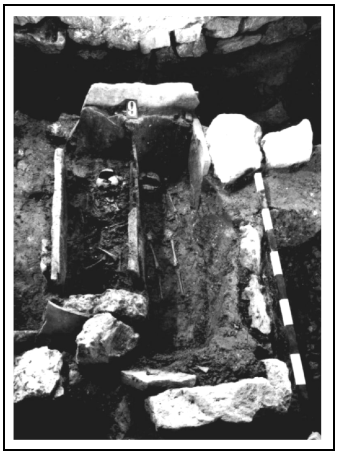


Abb. 44 Grab 8 mit Bestattungen A und B von Osten.

Doppelgrab mit südlicher (A) und nördlicher (B) Bestattung.
Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des verschlossenen Grabes und des Bestattungshorizonts.
Geschlecht: A und B unbestimmt.
Alter: A: Kind; B: Kind.
Körpergröße: A: unter 1 m; B: etwa 1 m.
Lage: östlich vom Scheitelpunkt der Apsis der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 26,75 m bis 28,25 m; y-Koordinaten: 6 m bis 6,75 m.
Grabtiefe: Oberkante der Deckplatten bei -4,2 m.
Grabbau: Steinplattengrab; A: Längsseiten aus je einer dünnen Steinplatte; südliche Steinplatte mit kleinerer Platte außen verkeilt; dünne Steinplatte an westlichem Ende, Stein an östlichem Ende, mit dünner Platte hinterfüttert; innere L. ca. 1 m, innere Br. ca. 30 cm; B: nördliche Längsseite von A bildet südliche Seite von B, durch Kalkstein nach Osten hin verlängert; nördliche Längsseite im westlichen Bereich aus dünner Steinplatte; in deren östlichen Bereich entweder durch Grab 9 gestört oder dessen Längsseite in den Grabbau miteinbeziehend; östliche Schmalseite aus Stein und vorgelagerter Steinplatte; westliche Schmalseite aus Steinplatte, über gesamte Breite des Grabes reichend; innere L. ca. 1,3 m, innere Br. ca. 30 cm; A und B: Grababdeckung aus Steinplatte und Steinen; Taf. 5; Abb. 17.
Skelett: A: west-ost-orientiert, Skelett im unteren Bereich stärker verworfen; B: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage.

Inventar: beigabenlos.

A.IX. Grab 9 (Grab 10 alt)

Abb. 45 Grab 9 von Norden.

Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des verschlossenen Grabes und des Bestattungshorizonts.

Stratigraphie: L5/19; Q5/10.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: Kind.
Körpergröße: ca. 75 cm.
Lage: östlich vom Scheitelpunkt der Apsis der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 27 m bis 28,75 m; y-Koordinaten: 6,75 m bis 7,5 m.
Grabtiefe: Oberkante der Deckplatten bei -4,3 m.
Grabbau: Längs- und Schmalseiten aus einlagiger, schütterer Steinsetzung; innere L. ca. 1,5 m, innere Br. ca. 0,5 m; Grababdeckung aus zwei Sandsteinplatten; östliche durch zwei Steine beschwert; Taf. 5; Abb. 17.
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage.

Inventar: beigabenlos.

A.X. Grab 10 (Grab 11 alt)

Abb. 46 Grab 10 von Norden.

Dokumentation: Zeichnung des ungeöffneten Grabes, Photographien des verschlossenen Grabes und des Bestattungshorizonts.
Stratigraphie: Q5/10.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: Kind.
Körpergröße: unter 1 m.
Lage: nordöstlich vom Scheitelpunkt der Apsis der 1. Steinkirche; x-Koordinaten: 26,75 m bis 28,5 m; y-Koordinaten: 7,5 m bis 8,75 m.
Grabtiefe: Oberkante der Grababdeckung bei -4,3 m.
Grabbau: Unterlage aus Steinen im Kopfbereich erhöht; gerundet rechteckige Grabeinfassung aus Bruchsteinen; innere L. ca. 1,15 m, innere Br. ca. 40 cm; Grababdeckung aus zwei dicken Steinplatten; Taf. 5; Abb. 17.
Skelett: west-ost-orientiert, Skelettmaterial z.T. verlagert.

Inventar: beigabenlos.

A.XI. Grab 11 (ohne alte Grabnummer)

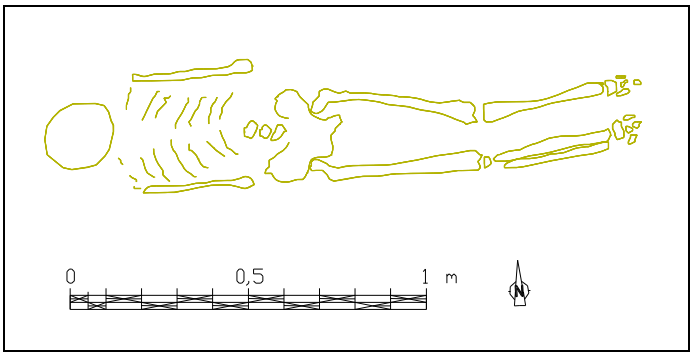


Abb. 47 Grab 11. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skeletts.
Stratigraphie: L4/7, L4/8, Q3/7, Q3/8, Q3/9.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: ca. 1,65 m.
Lage: im nordöstlichen Bereich des Schiffs der 2. Steinkirche; x-Koordinaten: 19,25 m bis 21 m; y-Koordinaten: 8,5 m bis 9 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -4,3 m; ca. 0,65 m unter Estrich der 2. Steinkirche.
Grabbau: Steinplattengrab; Br. 0,55 m; südliche Seitenplatte; Abdeckung aus dünnnen Steinplatten mit Schutt bedeckt, darüber Estrich; vgl. L4; Q3
Skelett: west-ost-orientiert; gestreckte Rückenlage.

Inventar: beigabenlos.

A.XII. Grab 12 (ohne alte Grabnummer)

Dokumentation: Zeichnung der Grabgrube auf Höhe des Holzfußbodens (Taf. 7-9).
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: unbestimmt.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: im Zentrum des Schiffs der 2. Steinkirche; x-Koordinaten: 16,9 m bis 18,4 m; y-Koordinaten: 7 m bis 8 m.
Grabtiefe: tiefer als -4 m.
Grabbau: unbestimmt.
Skelett: unbestimmt.

Inventar: beigabenlos.

A.XIII. Grab 13 (Grab 1, 2 alt); Doppelbestattung

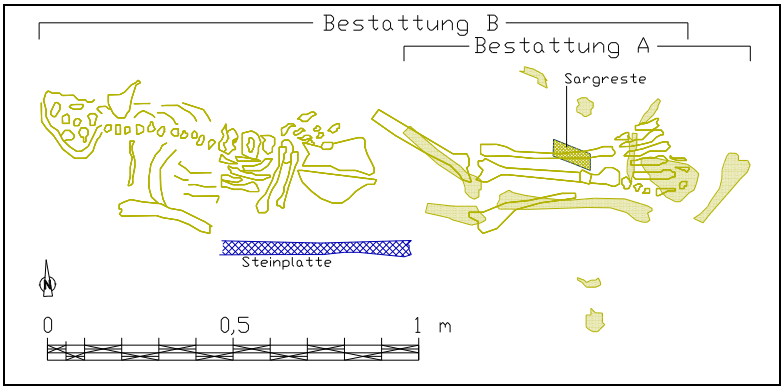


Abb. 48 Grab 13 mit Bestattung A (schraffiert) und B. M. 1:20.

Doppelbestattung mit älterer (A) und jüngerer (B) Bestattung.
Dokumentation: Zeichnungen der Bestattungshorizonte.
Geschlecht: A und B unbestimmt.
Alter: A: kein Kind; B: kein Kind.
Körpergröße: A: unbestimmt; B: ca. 1,6 m.
Lage: in Osthälfte des Kirchenschiffs der 4. Steinkirche im Bereich der Mittelachse; x-Koordinaten: 19,5 m bis 21,5 m; y-Koordinaten: 6,3 m bis 7 m.
Grabtiefe: A: -4,2 m; B: -4,1 m.
Grabbau: A: Sargreste; B: In Kalk eingelagerte Bestattung; A oder B: Steinplatte an der südlichen Längsseite des Grabes.
Skelett: A: ursprgl. west-ost-orientiert; stark gestört; Oberkörperbereich fehlt, Beinknochen z.T. in situ, östlich und südlich davon verschiedenes Knochenmaterial (u.a. Schulterblatt, Wirbel); B: west-ost-orientiert; linke Armpartie vergangen, rechter Oberschenkel in Richtung Fußende verschoben; rechter Unterarm 90° angewinkelt, Hand auf Hüfte aufliegend.

Inventar: beigabenlos.

A.XIV. Grab 14 (ohne alte Grabnummer)

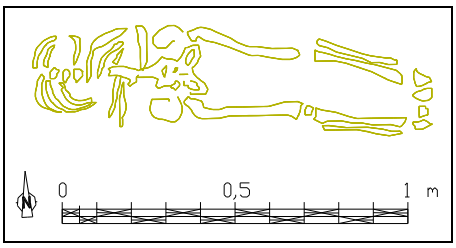


Abb. 49 Grab 14. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skeletts.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: in Osthälfte des Schiffs der 4. Steinkirche, nördlich von der Mittelachse; x-Koordinaten: 20 m bis 21 m; y-Koordinaten: 7,7 m bis 8 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -4,6 m.
Grabbau: unbestimmt.
Skelett: west-ost-orientiert; Schädel und Teil des Oberkörpers fehlt; rechter und linker Unterarm 90° angewinkelt.

Inventar: beigabenlos.

A.XV. Grab 15 (Grab 14 alt)

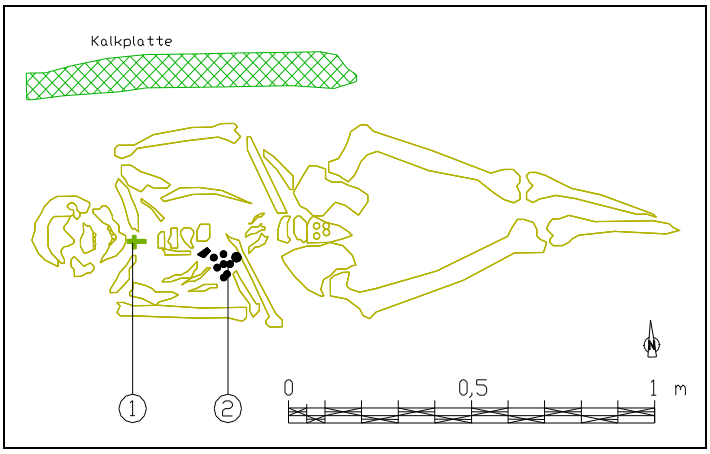


Abb. 50 Grab 15. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Bestattungshorizonts.
Stratigraphie: Q2/15.
Geschlecht: arch. unbestimmt; wegen Größe vielleicht Mann.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: über 1,8 m.
Lage: im Zentrum des Schiffs der 4. Steinkirche; x-Koordinaten: 17,1 m bis 19 m; y-Koordinaten: 6,4 m bis 7,1 m.
Grabtiefe: Skelett bei -4,12 m.
Grabbau: Kalkplatte an der nördlichen Längsseite des Grabes.

Skelett: west-ost-orientiert; Fußbereich bei Anlage des Profils Q2 entfernt; linker Unterarm 60° angewinkelt, Hand im Bereich der Hüfte; rechter Unterarm 120° angewinkelt, Hand im Bereich der Brustmitte; Unterschenkel evtl. überkreuzt.

Inventar (zum Zeitpunkt der Materialaufnahme noch nicht restauriert); Taf. *28*:
1. bronzenes *Sterbekreuz* mit darauf vernieteter Christusfigur (in Halsgegend); L. 5 cm, Br. 3,5 cm.
2. Rosenkranz (auf Brustmitte, im Bereich der rechten Hand):
a) 53 mehr oder weniger vollständig erhaltene, kugelige *Beinperlen*; Fragmente von 2 bis 3 weiteren Perlen; Br./Dm. 1,2/1,2 cm.
b) 2 melonenförmige *Beinperlen*; Br./Dm. 1,2/1,2 cm.
c) 2 längsfacettiert geschliffene, langovale *Glasperlen* mit gebohrtem Fadenloch; entfärbt; Br./Dm. 2,3/1,7 cm und 2,6/1,7 cm.
d) 2 geschnitzte *Totenköpfe*; Bein; einer fragmentiert; H 1,2 cm und 1,5 cm.
e) *Einhänger*; runde Bronzescheibe mit gekerbtem Rand und zwei gegenständigen Ösen mit je einem kleinen Bronzering; in Aussparung von 2 cm Dm. gedrechselte Scheibe (Knochen, evtl. auch Geweih) eingesetzt; flachgewölbte Oberseite mit umlaufender Rille und Mittelloch; Unterseite nicht überarbeitet; Dm. 3,4 cm.

A.XVI. Grab 16 (ohne alte Grabnummer)

Dokumentation: Zeichnung des Ostteils der Grabgrube auf Höhe des Holzfußbodens (Taf. 10).
Stratigraphie: Q2/12.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: unbestimmt.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: in der Mitte des Schiffs der 4. Steinkirche, südlich von der Mittelachse; x-Koordinaten: 17,8 m bis 18,5 m; y-Koordinaten: 5,3 m bis 5,9 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -4,2 m.
Grabbau: unbestimmt.
Skelett: unbestimmt.

Inventar: beigabenlos.

A.XVII. Grab 17 (Grab 3 alt)

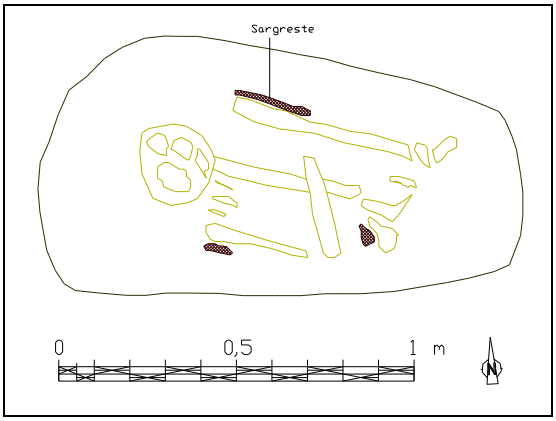


Abb. 51 Oberkörperbereich von Grab 17. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Bestattungshorizonts.
Stratigraphie: Q4/4.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: kein Kind.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: in der Süd-West-Ecke des Turms; x-Koordinaten: 25,6 m bis 27 m; y-Koordinaten: 4,8 m bis 5,5 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -3,7 m; 1,1 m unter Turmfußboden.
Grabbau: ovale Grabgrube; Reste von Seitenteilen eines 40 cm breiten Sarges entlang der Oberarme.
Skelett: west-ost-orientiert; stark vergangen; Unterkörper bei Anlage des Profils Q4 unbeobachtet entfernt; linker Arm gestreckt, rechter Unterarm 120° angewinkelt, Hand auf Brustmitte.

Inventar: beigabenlos.

A.XVIII. Grab 18 (Grab 5 alt)

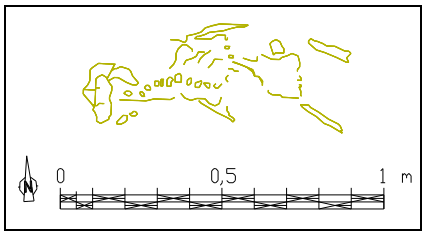


Abb. 52 Grab 18. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skeletts. Photographie des Bestattungshorizonts.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: Kind.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: in der Nord-West-Ecke des Turms; x-Koordinaten: 25,7 m bis 26,5 m; y-Koordinaten: 8,5 m bis 8,8 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -3,35 m; 0,75 m unter Turmfußboden.
Grabbau: Sargreste (im Tagebiuch erwähnt).
Skelett: west-ost-orientiert; teilweise vergangen; Unterschenkelbereich bei Anlage von Grab 19 zerstört.

Inventar: beigabenlos.

A.XIX. Grab 19 (Grab 4 alt)

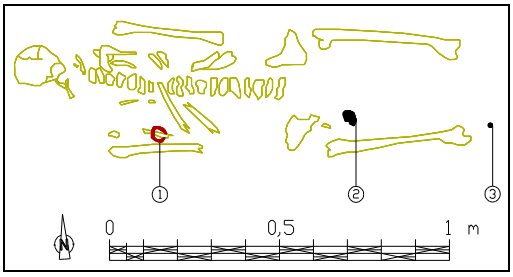


Abb. 53 Grab 19. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skeletts; Photographie des Bestattungshorizonts.
Stratigraphie: Q5/3, Q5/5.
Geschlecht: unbestimmt.
Alter: unbestimmt.
Körpergröße: unbestimmt.
Lage: in der Mitte des Turms, nördlich von der Mittelachse; x-Koordinaten: 27 m bis 28,4 m; y-Koordinaten: 8,4 m bis 8,8 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -3,52 m; 0,9 m unter Turmfußboden.
Grabbau: Reste von Seitenteilen eines 40 cm breiten Holzsarges (Q5/5).
Skelett: west-ost-orientiert; Unterschenkel bei Anlage des Profils Q5 entfernt; linker und rechter Unterarm 120° angewinkelt, Hände auf Brustmitte.

Inventar: nicht auffindbar.
1. Ring (neben rechtem Oberarm; darin noch Knochen steckend); kein Eisen; undeutlich geperlt; Abb. 30.
2. *Scherbe* (neben rechtem Oberschenkel).
3. *unbestimmt* (im Unterschenkelbereich).

A.XX. Grab 20 (Grab 6 alt)

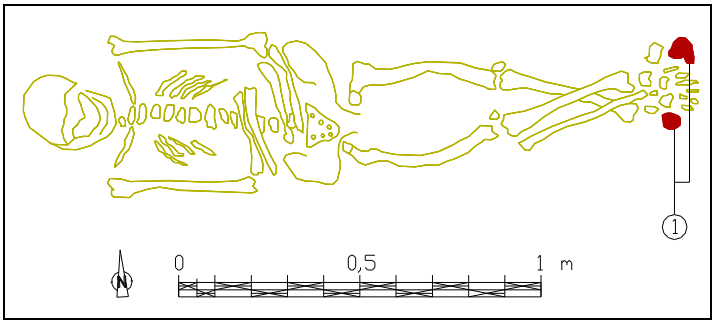


Abb. 54 Grab 20. M. 1:20.

Dokumentation: Zeichnung des Skeletts; Photographie des Bestattungshorizonts.
Geschlecht: unbestimmt
Alter: kein Kind
Körpergröße: ca. 1,75 m.
Lage: in Westhälfte des Turms, nördlich von der Mittelachse; x-Koordinaten: 25,3 m bis 27,2 m; y-Koordinaten: 7,9 m bis 8,4 m.
Grabtiefe: Grabsohle bei -3,62 m; 1 m unter Turmfußboden.
Grabbau: Sargreste (im Tagebuch erwähnt).
Skelett: west-ost-orientiert; linker Unterarm 80° angewinkelt, Hand auf rechter Beckenhälfte; rechter Unterarm 100° angewinkelt, Hand neben linkem Ellbogen; Unterschenkel überkreuzt.

Inventar: nicht auffindbar.
1. Lederreste des *Schuhwerks* (bei den Füßen).

B. Katalog der Fundkomplexe

B.I. „Brandgrube“

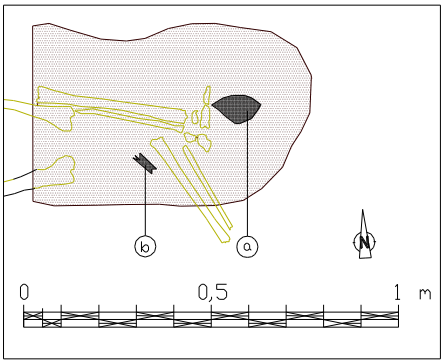


Abb. 55 „Brandgrube“ mit tiefer liegenden Skelettresten von Grab 2.
M. 1:20.

Flache „Brandgrube“ (über Unterschenkelbereich von Grab 2; vermutlich Holzfußboden der Holzkirche); erh. L. 75 cm, Br. 50 cm, Nivellement -4,39 m.

Funde:
1. Scherben eines *Henkelkruges* (in der Brandgrube); stark ergänzt; anpassende Scherben von Rand und Wandung bis unterhalb des Bauchknicks; leicht ausbiegender, wenig verdickter, gerundeter Rand; Ansatz des nur leicht eingefalzten Ausgusses erhalten; annähernd doppelkonischer, oberhalb des Bauchknicks leicht konkaver Gefäßkörper; drei horizontale Wellenbänder auf der Schulter; hellgrau; rek. Rdm. 9,7 cm, größter rek. Dm. 18 cm, St. Wandung 0,7 cm bis 0,9 cm; Taf. *23*.
2. Tierknochen (In der Brandgrube; vermutlich die unter Kat. Nr. C.V aufgeführten Speiseabfälle).

B.II. Ziegelkästchen

Aus zwei Ziegelplatten und zwei flachen Steinen gebildetes *Kästchen* (östlich des Hochaltars der Kirche über dessen Fundamentgrube eingelassen; vgl. L5/6; Taf. 10); L. 15 cm, Br. 20 cm, Nivellement -2,6 m;

Funde:
Glasscherben (vermutlich die oder ein Teil der unter Kat. Nr. C.II.1 aufgeführten Flachgläser).

C. Katalog der übrigen Funde

C.I. Keramik

1. nördliche Hälfte der 1. und 2. Steinkirche; Taf. 22, 2:
a) 2 anpassende *Randscherben* eines großen Topfes; Innenseite durchgehend weggebrochen; gerundeter, nahezu gerader, außen zweifach gerillter Rand; einziehende Schulter; dunkelgrau; Rdm. nicht ermittelt.
b) *Bodenscherbe*; horizontaler Wulst; Innenseite vollständig, Wulst teilweise weggebrochen; grau; Bdm. nicht zu ermitteln.
c) *Bodenscherbe*; dunkelgrau; Bdm. 7,9 cm, St. Boden 0,5 cm, St. Wandung 0,7 cm.
d) 2 anpassende *Wandscherben* mit Randansatz; evtl. zu selbem Gefäß wie 1e gehörig; horizontale, z.T. undeutliche Riefen; St. 0,4 cm.
e) *Wandscherbe* mit Randansatz; evtl. zu selbem Gefäß wie 1d gehörig; Innenseite durchgehend weggebrochen; horizontale, z.T. undeutliche Riefen.
f) *Wandscherbe*; orange; St. 0,27 cm.
g) *Wandscherbe*; außen grau, innen orange; rauhe Oberfläche; St. 0,9 cm.
h) *Wandscherbe*; außen grau, innen hellbeige; St. 0,4 cm.
i) *Wandscherbe*; hellgrau; St. 0,5 cm.
k) *Wandscherbe*; grau; St. 0,3 cm.
l) *Wandscherbe*; grau; Oberfläche weggebrochen.
m) *Wandscherbe*; dunkelgrau; außen und innen anhaftender Ruß; St. 0,65 cm.
2. Randscherbe (westlich der Westwand der 1. und 2. Steinkirche, über Mörtelschicht) eines stark gebauchten Topfes mit verdicktem, spitzrundem Rand; außen orange, innen grau; Quarzmagerung; Rdm. ca. 13 cm, St. 0,6 cm bis 0,9 cm; Taf. 22, 3.
3. 2 m westlich der Westwand der 1. und 2. Steinkirche, zwischen Sandsteinplattenboden und Südmauer, über Mörtelschicht; z.T. mit anhaftendem Ruß; Taf. 22, 4:
a) *Randscherbe* eines Topfes mit Karniesrand; grau; Rdm. ca.13,2 cm, St. 0,4 cm.
b) *Bodenscherbe*; Boden stark aufgewölbt; grau; Bdm. 10,8 cm, St. Boden 0,7 cm, Wandung 0,5 cm.
c) *Bodenscherbe*; konzentrische Abschneidespuren; grau; St. 0,45 cm.
d) *Wandscherbe*; außen horizontale Riefe und Leiste; innen Riefen; grau; St. 0,4 cm.
e) *Wandscherbe*; horizontale Riefe; orange; St. 0,4 cm.
f) *Wandscherbe*; grau; St. 0,25 cm.
g) 9 *Wandscherben*; grau; St. 0,4 cm bis 0,65 cm.
h) 2 *Wandscherben*; evtl. handgemacht; braungrau; St. 0,5 cm und 0,6 cm.
4. 20 cm unter Oberkante des Sandsteinplattenbodens, bei dem unter Kat. Nr. B.VII.2 aufgeführten Nagel; Taf. 22, 5:
a) *Bodenscherbe*; orange; innen braun glasiert; Bdm. 8,8 cm, St. Boden 0,9 cm, St. Wandung 0,6 cm.
b) *Wandscherbe* mit aufgesetzter, horizontaler Leiste; grau; Glimmer-, Kalkmagerung; St. 0,5 cm.
5. Bandhenkel (im Bereich des Kirchenschiffs der 4. Steinkirche); gekehlt; grau; Br. 3,7 cm; St. 1 cm; Taf. 22, 6.
6. Lage unbestimmt:
a) *Randscherbe* eines gebauchten Gefäßes; nach außen umgelegter, abgestrichener, gleich breiter Rand; dunkelgrau; Kalk- und Quarzmagerung; Rdm. nicht ermittelt; St. 0,55 cm; Taf. 22, 7.
b) *Wandscherbe*; außen grau, innen beige; St. 0,6 cm.
c) 16 *Wandscherben* eines Gefäßes; grau; innen und außen anhaftender Ruß; St. 0,7 cm.

C.II. Flachglas

1. mehrere *Glasscherben* (vermutlich das Material aus dem unter Kat. Nr. B.II aufgeführten Kästchen und/oder die im Tagebuch erwähnten, unter Kat. Nr. C.II.2 aufgeführten Flachgläser); Taf. *25, 1*:
a) Bruchstück einer *Butzenscheibe* mit umgeschlagenem Rand; leicht grünlich; Dm. ca. 8 cm, St. am Rand 0,2 cm.
b) Bruchstück einer *Butzenscheibe*; gelblich-orange; St. 0,3 cm.

c) *Glasstreifen* mit bandförmiger, gelochter Bleiauflage; braun; erh. L. 8,5 cm, Br. 1,7 cm, St. 0,28 cm.
d) 2 *Glasscherben*; stark korrodiert; entfärbt; St. 0,1 cm.
e) *Glasscherbe*; korrodiert; gelblich; St. 0,15 cm.
2. einige *Glasstückchen* (im Turm, in Höhe des Ziegelfußbodens, 50 cm vor der Mitte der Turmwand); im Tagebuch erwähnt; möglicherweise ein Teil der unter Kat. Nr. C.II.1 aufgeführten Flachgläser.

C.III. Münzen

1. Münze (?) mit Wappen auf der Vorderseite (im Turm, 10-20 cm unter Niveau des Ziegelfußbodens); im Tagebuch erwähnt.
2. Münzen (im Turm, in Höhe des Ziegelfußbodens, 50 cm vor der Mitte der Südwand); im Tagebuch erwähnt.
3. Münze von 1766 (im Turm, in feinem Schutt auf Höhe des Ziegelfußbodens, 30 cm vor der Nordwand); im Tagebuch erwähnt.
4. Kreuzer von 1794 (auf der Südwestecke der 2. Steinkirche); Franz II.; Prägeort Günzburg[124]; Taf. *24, 1*.

C.IV. Bearbeitete Tierknochen

1. Nadel (neben Grab 4); an von beiden Seiten her durchbohrter Öse abgebrochen; undeutlich facettiert;
erh. L. 7,6 cm, Br. 0,6 cm, St. 0,3 cm; Taf. 21, 2.
2. Langknochen (neben Grab 4, „oberhalb“ des Estrichs der 1. Steinkirche); längs gespalten, an einem Ende abge-brochen; an erhaltenem Ende abgeschnitten, Rand geglättet; fünf Dreiergruppen umlaufender Rillen von dreieckigem Querschnitt; an erhaltenem Ende undeutliche Riefen; erh. L. 9,6 cm, erh. Dm. 1,9 cm; Taf. 21, 3.

C.V. Speiseabfall

Tierknochen mit anhaftendem Ruß (vermutlich aus der unter Kat. Nr. B.I aufgeführten „Brandgrube“) [125];
a) Rind: 5 costae (Fragmente).
b) Schwein: 7 costae (Fragmente).
c) Schaf/Ziege: 1 scapula (corpus), 1 humerus (distaler corpus), 1 tibia (corpus), 2 femura (corpus), 6 costae (Fragmente), 1 metacarpus (Fragment), 1 incisivus.
d) Huhn (jung): 1 coracoideus.
e) unbestimmt: 9 Fragmente.

C.VII. Sonstiges

1. einige *Nägel* (im Turm, in Höhe des Ziegelfußbodens, 50 cm vor der Mitte der Südwand); im Tagebuch erwähnt.
2. gebogener *Nagel* (20 cm unter Oberkante des Sandsteinplattenbodens, bei den unter Kat. Nr. C.I.4 aufgeführten Scherben); L. 7,9 cm.
3. Anhänger (im Turm, in Höhe des Ziegelfußbodens, 50 cm vor der Mitte der Südwand); im Tagebuch erwähnt.
4. glasierte Ziegel (aus der Südwest-Ecke der 4. Steinkirche); Taf. *25, 2*:
a) Bruchstück eines *glasierten Ziegels*; anhaftender Ruß; orange; hellgrüne, braun gesprenkelte Glasur an Oberseite und Rand; größte L. 18 cm, St. 1,5 cm.
b) Bruchstück eines *glasierten Ziegels*; Machart wie 4a, jedoch gerundeter Umriß; größte L. 10 cm, St. 1,5 cm.
c) Bruchstück eines *glasierten Ziegels*; orange; gerundeter Umriß; matte, dunkelgrüne Glasur an Oberseite und Rand; größte L. 9,25 cm, St. 1,5 cm.
5. Bruchstück einer *Eckkachel*; vorkragender Rand; grau; dunkelbraune Glasur; erh. H. 6 cm; Taf. *25, 2*.
6. Stoffrest mit anhaftenden Haarbüscheln (vermutlich aus einem Grab); erh. L. ca. 60 cm; Taf. *24, 2*.
7. Bruchstück eines *Firstziegels* (ohne Angabe von Fundumständen); schamottartig; grau; innen porös, außen glatt; erh. L. 6 cm, erh. Br. 6,7 cm, St. 1,5 cm.
8. Putzreste (aus Auffüllschicht der 1. und 2. Steinkirche); weiß; z.T. mit flächiger, roter Bemalung; St. 1 cm bis 6 cm.
9. Bruchstücke von *Kalkmörtel* (über einem Grab); weiß.
10. große *Kalkmörtelbrocken* (ohne Angabe von Fundumständen); Oberfläche geglättet; weiß.

---

[124] C.L. Krause/C. Mishler, Standard catalog of world coins. 18th century edition (Iola o.J.) 79.
[125] Bei der Bestimung half dankenswerterweise Dr. habil. J. Peters.

10. Literatur

Ahrens, Holzkirchen:
C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa.Veröff. Helms-Museum 39 (Hamburg 1982).

Ament, Chronologische Untersuchungen:
H. Ament, Chronologische Untersuchungen an fränkischen Gräberfeldern der jüngeren Merowingerzeit im Rheinland. Ber. RGK 57, 1976, 285-336.

Ament, Flonheim:
H. Ament, Die Adelsgräber von Flonheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 5 (Berlin 1970).

Ament, Frühe Funde:
H. Ament, Frühe Funde und archäologische Erforschung der Franken im Rheinland. In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 23-34.

Ament, Periodisierung:
H. Ament, Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit. Germania 55, 1977, 133-140.

Anstett, Esslingen:
P.R. Anstett, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte II. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/2 (Stuttgart 1995).

Auberle u.a., Landkreis Rottweil:
K. Auberle/B. Rüth/K.E. Westen (Hrsg.), Kennzeichen RW. Der Landkreis Rottweil. Beiträge zur Heimatkunde (Lörrach 1992).

Bänteli, Kirche Burg:
K. Bänteli, Die Kirche Burg. In: M. Höneisen (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluß des Untersees. Antiqua 26 (Basel 1993) 174-190.

Bänteli/Ruckstuhl, Schleitheim:
K. Bänteli/B. Ruckstuhl, Die Stiftergräber der Kirche St. Maria zu Schleitheim. Arch. Schweiz 9, 1986, 68-79.

Bargen, Bildnis:
F. von Bargen, Platte mit Bildnis eines Mannes. In: J. Engermann/Ch. B. Rüger (Hrsg.), Spätantike und frühes Mittelalter. Führer Rhein. Landesmuseum Bonn u. Rhein. Amt Bodendenkmalpfl. 134 (Köln/Bonn 1991) 57-60.

Barner, Winzenburg:
W. Barner, Die Kirche auf der Hohen Schanze bei Winzenburg, Kreis Alfeld. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 31, 1962, 169-173.

Bartning/Weyres, Kirchenbau:
O. Bartning/W. Weyres, Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau (München 1958).

Baum, Sculpture:
J. Baum, La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne (Paris 1937).

Bierbrauer, Akkulturation:
V. Bierbrauer, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. In: Atti del 6 Congr. Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo. Kongr. Mailand 1978 (Spoleto 1980) 97-102.

Bierbrauer, Dunningen I:
V. Bierbrauer, Alamannischer Adelsfriedhof und frühmittelalterliche Kirchenbauten von St. Martin in Dunningen. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 19-36.

Bierbrauer, Dunnningen II:
V. Bierbrauer, Dunningen. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 713-716.

Bierbrauer, Landnahme:

V. Bierbrauer, Die Landnahme der Langobarden in Italien. In: M. Müller-Wille/R. Schneider (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters I. Vorträge u. Forsch. 41 (Sigmaringen 1993) 103-194.

Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften:
V. Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Kat. Rosenheim/Mattsee (München/Salzburg 1988) 328-341.

Bierbrauer, Rezension:
V. Bierbrauer, Rezension zu: R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen (Bern 1971). Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 31, 1974, 193-196.

Binding, Niederrheinische Kirchen I:
G. Binding, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen 1964-1966. Bonner Jahrb. 167, 1967, 357-387.

Binding, Niederrheinische Kirchen II:
G. Binding, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen II. In: Rhein. Ausgr. 9. Beitr. Arch. Mittelalter II (Düsseldorf 1971) 1-87.

Binding, Vorromanische Kirchenbauten:
G. Binding, Vorromanische Kirchenbauten. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft XII/3 (Köln 1996).

Binding u.a., Baubetrieb:
G. Binding u.a., Baubetrieb im Mittelalter (Darmstadt 1993).

Binding u.a., Rheinhausen:
G. Binding u.a., Archäologische Untersuchungen in der Christuskirche zu Rheinhausen-Hochemmerich. In: Rheinische Ausgr. 9. Beitr. Arch. Mittelalter II (Düsseldorf 1971) 111-133.

Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere:
W. von Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter (Leipzig 1943).

Blessing, Historischer Atlas:
E. Blessing, Patrozinien des Mittelalters (in Auswahl). Beiwort zur Karte VIII, 1a. In: Historischer Atlas Baden-Württemberg. 4. Lieferung (Stuttgart 1975) 5-8.

Bock, Schwäbische Romanik:
E. Bock, Schwäbische Romanik (Stuttgart 1973).

Böhme, Adel und Kirche:
H.W. Böhme, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit. Germania 74, 1996, 477-507.

Böhme, Adelsgräber:
H.W. Böhme, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrenschicht unter den Merowingischen Königen. Jahrb. RGZM 40, 1993, 397-534.

Böhner, Morken:
K. Böhner, Das Grab eines fränkischen Herren aus Morken im Rheinland. In: Neue Ausgr. Deutschland (Berlin 1958) 432-468.

Böhner/Quast, Pliezhausen:
K. Böhner/D. Quast, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Pliezhausen. Fundber. Baden-Württemberg 19, 1994, 383-419.

Borgolte, Grafen Alemanniens:
M. Borgolte, Die Grafen Alemanniens in merowingischer Zeit. Eine Prosopographie. Arch. u. Gesch. 2 (Sigmaringen 1986).

Borgolte, Grafschaften:
M. Borgolte, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit. Vorträge u. Forsch. Sonderbd. 31 (Sigmaringen 1984).

Borgolte, Herrschaftverbindungen:
M. Borgolte, Besitz- und Herrschaftsverbindungen über den Schwarzwald in der Karolingerzeit. In: K. Schmid (Hrsg.), Kelten und Alemannen im Dreisamtal. Beiträge zur Geschichte des Zartener Beckens. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. (Bühl/Baden 1983) 77-99.

Borgolte, Stiftergrab/Eigenkirche:
M. Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. Zeitschr. Arch. Mittelalter 13, 1985, 27-38.

Braun, Altar:
J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung I-II. (München 1924).

Brown, Anglo-Saxon Architecture:
B. Brown, The Arts in early England. Anglo-Saxon Architecture (London 1925).

Buchta-Hohm, Donaueschingen:
S. Buchta-Hohm, Das alamannische Gräberfeld von Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 56 (Stuttgart 1996).

Burnell, Foundergraves:
S.P. Burnell, Merovingian to early Carolingian Churches and their Founder-Graves in Southern Germany and Switzerland: The Impact of Christianity on the Alamans and the Bavarians (Diss. Oxford 1988).

Burzler, Adelssitz:
A. Burzler, Zur Herausbildung eines frühmittelalterlichen Adelssitzes. In: M. Höneisen (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluß des Untersees. Antiqua 26 (Basel 1993) 272-275.

Burzler, Kirchengräber:
A. Burzler, Die frühmittelalterlichen Gräber aus der Kirche Burg. In: M. Höneisen (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluß des Untersees. Antiqua 26 (Basel 1993) 191-232.

Büttner, Mission:
H. Büttner, Mission und Kirchenorganisation des Frankenreichs bis zum Tode Karls des Großen. In: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große 1 (Düsseldorf 1966) 454-487.

Christlein, Alamannen:
R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1979).

Christlein, Besitzabstufungen:
R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147-180.

Christlein, Dettingen:
R. Christlein, Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen, und verwandte Denkmale in Süddeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 573-596.

Christlein, Goldblattkreuze:
R. Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. (Bühl/Baden 1975) 73-83.

Christlein, Marktoberdorf:
R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz 1966).

Cichy, Brenz:
B. Cichy, Die Kirche von Brenz (Heidenheim 1966).

Clauß, Strumpfbänder:
G. Clauss, Strumpfbänder: Ein Beitrag zur Frauentracht des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. Jahrb. RGZM 23-24, 1976/77, 54-88.

Clauß, Tragsitte:
G. Clauß, Die Tragsitte von Bügelfibeln. Eine Untersuchung zur Frauentracht im frühen Mittelalter. Jahrb. RGZM 34, 1987, 491-603.

Clavadetscher, Casti-Wergenstein:
U. Clavadetscher, Casti-Wergenstein, Evangelische Kirche Casti - Romanische Kirche und Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde (Chur o. J.) 225-227.

Danner, Frühgeschichte:
A. Danner, Gemeinsam erlebte Frühgeschichte. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 9-18.

Dannheimer, Aschheim I:
H. Dannheimer, Ausgrabungen in der Kirche von Aschheim, Ldkr. München (Oberbayern). Arch. Korrbl. 1, 1979, 57-59.

Dannheimer, Aschheim II:
H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter. Teil 1. Archäologische Funde und Befunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32 (München 1988).

Dannheimer, Baumaße:
H. Dannheimer, Baumaße einiger frühmittelalterlicher Gebäude aus Bayern. Arch. Korrbl. 15, 1985, 515-523.

Dannheimer, Brenz und Sontheim:
H. Dannheimer, Zur Geschichte von Brenz und Sontheim im frühen Mittelalter. Fundber. Schwaben N.F. 19, 1971, 298-308.

Dannheimer, Holzkirchen:
H. Dannheimer, Frühe Holzkirchen aus Bayern. Prähist. Staatssammlung München. Kleine Ausstellungsführer 3 (München 1985).

Dannheimer, Keramik:
H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters aus Bayern. Kat. Prähist. Staaststsammlung München 15 (Kallmünz 1973).

Dannheimer, Kirchenbau:
H. Dannheimer, Kirchenbau. 2. Zur Ausstattung der Kirchen. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Kat. Rosenheim/Mattsee (München/Salzburg 1988) 299-304.

Dannheimer, Steinmetzarbeiten:
H. Dannheimer, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Ausstellungskat. Prähist. Staatssammlung München 6 (München 1980).

Dannheimer, Trageweise:
H. Dannheimer, Zur Trageweise der durchbrochenen Bronzezierscheiben der Merowingerzeit. Arch. Korrbl. 6, 1976, 49-55.

Dienemann-Dietrich, fränkischer Adel:
I. Dienemann-Dietrich, Der fränkische Adel in Alamannien im 8. Jahrhundert. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte. Vorträge u. Forsch. 1, 1952, 149-192.

Doberer, Steinskulptur:
E. Doberer, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung. In: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große 3 (Düsseldorf 1965) 203-233.

Drack, Adeligengrab:
W. Drack, Ein Adeligengrab des 7. Jahrhunderts in Bülach. Helvetia Arch. 1, 1970, 16-22.

Drack/Moosbrugger-Leu, Tuggen:
W. Drack/R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz). Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 20, 1960, 176-207.

Dübner-Manthey, Amulettbrauchtum:
B. Dübner-Manthey, Zum Amulettbrauchtum in Frauen- und Kindergräbern. In: W. Affeldt (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter (Sigmaringen 1990) 65-87.

Eckert, Kirchdorf:
H. Eckert, Die Grabung in der Pfarrkirche St. Martin in Kirchdorf, Gde. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1981, 196-201.

Eggenberger, Holzkirchen:
P. Eggenberger, Typologie und Datierung der frühmittelalterlichen Holzkirchen des Kantons Bern. Arch. Schweiz 16, 1993, 93-96.

Eggenberger/Stöckli, Twann und Kirchlindach:
P. Eggenberger/W. Stöckli, Die frühmittelalterlichen Kirchen von Twann und Kirchlindach. Arch. Schweiz 3, 1980, 114-117.

Eggenberger u.a., Beobachtungen an Bestattungen:
P. Eggenberger/S. Ulrich-Bochsler/E. Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschr. Schweizerische Arch. u. Kunstgesch. 40, 1983, 221-240.

Egger, Mengen:
M. Egger, Das alamannische Gräberfeld von Mengen ("Hohle-Merzengraben"). In: Fund Mengen. Mengen im frühen Mittelalter. Arch. Inf. Baden-Württemberg 25, 1994, 55-71.

Elbern, Skulptur:
V.H. Elbern, Neue Aspekte frühmittelalterlicher Skulptur in Gallien. In: V. Milojčić (Hrsg.), Kolloquium über spätantike und frühmittelalterliche Skulptur 2 (Mainz 1970) 13-34.

Ellmers, Ikonographie:
D. Ellmers, Zur Ikonographie nordischer Goldbrakteaten. Jahrb. RGZM 17, 1970, 201-284.

Ewald, Sissach:
J. Ewald, Sissach BL. Bedeutende Funde aus der Kirche. Arch. Schweiz 2, 1979, 159-162.

Fehring, Heidenheim:
G.P. Fehring, Heidenheim. Nordwürttemberg. Ehemalige Stadtpfarrkirche St. Nikolaus und Michael. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 81-82.

Fehring, Holzkirchenbau:
G.P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte. Jahrb. RGZM 14, 1967, 179-197.

Fehring, Missions- und Kirchenwesen:
G.P. Fehring, Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht. In: H. Jankuhn/R. Wenskus (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge u. Forsch. 22 (Sigmaringen 1979) 547-591.

Fehring, Unterregenbach:
G.P. Fehring, Unterregenbach. Kirchen - Herrensitz - Siedlungsbereiche. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 1(Stuttgart 1972).

Fehring/Scholkmann, Esslingen:
G.P. Fehring/B. Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/I (Stuttgart 1995).

Fiedler, Kirchheim unter Teck:
R. Fiedler, Katalog Kirchheim unter Teck. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 7 (Stuttgart 1962).

Filtzinger, Besetzung:
P. Filtzinger, Die römische Besetzung Baden-Württembergs. In: P. Filtzinger u.a. (Hrsg.), Die Römer in Baden Württemberg³ (Stuttgart/Aalen 1986) 23-116.

Fingerlin, Buggingen:
G. Fingerlin, Buggingen - Ein neuer merowingerzeitlicher Fundplatz im südlichen Oberrheintal. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 3, 1974, 34-39.

Fingerlin, Goldschmiedearbeit:
G. Fingerlin, Zwei kostbare Gürtelschnallen aus merowingerzeitlichen Gräbern in Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Zur Wiedergewinnung einer verlorenen Goldschmiedearbeit des frühen Mittelalters. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1994, 229-232

Fingerlin, Güttingen:
G. Fingerlin, Grab einer adligen Frau aus Güttingen (Ldkrs. Konstanz). Badische Fundber. Sonderheft 4 (Freiburg i. Br. 1964).

Fingerlin, Güttingen/Merdingen:
G. Fingerlin, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 12 (Berlin 1971).

Fingerlin, Herrschaftssicherung:
G. Fingerlin, Kastellorte und Römerstraßen im frühmittelalterlichen Siedlungsbild des Kaiserstuhls. Archäologische Aspekte fränkischer Herrschaftssicherung im südlichen Oberrheintal. In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge u. Forsch. 25 (Sigmaringen 1979) 379-409.

Fingerlin, Hüfingen:
G. Fingerlin, Ein alamannisches Reitergrab aus Hüfingen. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Stud. Vor- u. Frühgesch. Arch. Festschr. J. Werner (München 1974) 591-628.

Fingerlin, Lahr-Burgheim:
G. Fingerlin, Merowingerzeitliche Adelsgräber in der Peterskirche von Lahr-Burgheim. Arch. Nachr. Baden 35, 1985, 23-35.

Fingerlin, Schopfheim:
G. Fingerlin, Schopfheim. Merowingerzeitliche Grabfunde in St. Michael. In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 47 (Mainz 1981) 238-243.

Fingerlin, Siedlungsgeschichte:
G. Fingerlin, Zur alamannischen Siedlungsgeschichte des 3. bis 7. Jahrhunderts. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Alamannen in der Frühzeit. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. 34 (Bühl/Baden 1974) 45-88.

Fingerlin, Zentraler Ort:
G. Fingerlin, Hüfingen, ein zentraler Ort an der Baar im frühen Mittelalter. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Erkenntnisse der Landesarchäologie. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1985) 411-447.

Fingerlin, Durbach:
I. Fingerlin, Freiherr Wilhelm Hermann von Orscelar, Patron und Gründer der Pfarrkirche Durbach. In: Freiherr Wilhelm Hermann von Oscelar. Die ungewöhnliche Bestattung in der Durbacher Pfarrkirche. Arch. Inf. 23, 1992, 50-56.

Fingerlin, Grafen von Sulz:
I. Fingerlin, Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1992).

Fingerlin, Ulrich und Afra:
I. Fingerlin, Die frühneuzeitlichen Bestattungen im Kreuzgang von St. Ulrich und Afra in Augsburg. In: J. Werner (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (München 1977) 487-518.

Fischer, Staubing:
Th. Fischer, Das Bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. Studien zur Frühgeschichte im bayerischen Donauraum. Kat. Prähist. Staatssammlung München 26 (Kallmünz 1993).

France-Lanord/Fleury, Arnegundis:
A. France-Lanord/M. Fleury, Das Grab der Arnegundis in Saint-Denis. Germania 40, 1962, 341-359.

Franken, Iller und Lech:
M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 5 (Berlin 1944).

Fremersdorf, Köln-Müngersdorf:
F. Fremersdorf, Das fränkische Gräberfeld Köln-Müngersdorf. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 6 (Berlin 1955)

Garscha, Alamannen:
F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970).

Gerlach, Friedhof und Kirche:
S. Gerlach, Friedhof und Kirche im ländlichen Raum Süddeutschlands. Archäologische Befunde zur Strukturentwicklung im frühen Mittelalter. In: J. Lenssen/L. Wamser, 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Kat. Würzburg (Würzburg 1992) 119-127.

Gildhoff, Königshof:
Ch. Gildhoff, Der Rottweiler Königshof. In: Führer arch. Denkmäler Deutschland 29 (Stuttgart 1994) 149-160.

Gross, Keramik:
U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb: Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).

Grüninger u.a., Mels:
I. Grüninger u.a., Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mels SG. Arch. Schweiz 11, 1988, 155-166.

Guyan, Beggingen:
W. Guyan, Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern. Schr. Inst. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 12 (Basel 1958).

Hartmann, Frick:
M. Hartmann, Frühmittelalterliche Gräber in Frick AG in der Kirche St. Peter und Paul. Arch. Schweiz 1, 1978, 121-129.

Hartmann, Zofingen:
M. Hartmann, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. Arch. Schweiz 4, 1981, 148-163.

Haseloff, Goldblattkreuze:
G. Haseloff, Zu den Goldblattkreuzen aus dem Raum nördlich der Alpen. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. (Bühl/Baden 1975) 37-70.

Haseloff, Kunststile:
G. Haseloff, Kunststile des Frühen Mittelalters. Völkerwanderungs- und Merowingerzeit (Waiblingen 1979).

Haseloff, Tierornamentik:
G. Haseloff, Die germanische Tierornamentik der Völkerwanderungszeit. Studien zu Salin's Stil I. Vorgesch. Forsch. 17 (Berlin/New York 1981).

Hecht, Reichsstadt Rottweil:
W. Hecht, Dunningen und Seedorf unter der Reichsstadt Rottweil. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 67-76.

Heimat an der Eschach:
Gemeinde Dunningen (Hrsg.), Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986).

Hoeper, Mengen:
M. Hoeper, Die frühmittelalterliche Besiedlungsentwicklung in der Gemarkung Mengen. In: Fund Mengen. Mengen im frühen Mittelalter. Arch. Inf. Baden-Württemberg 25, 1994, 18-27.

Hoeper, Ortsnamen:
M. Hoeper, Guter Boden und verkehrsgünstige Lage. Ortsnamen und Römerstraßen am südlichen Oberrhein. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 243-248.

Hübener, Absatzgebiete:
W. Hübener, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen (Bonn 1969).

Hübener, Rezension:
W. Hübener, Rezension zu: Stein, Adelsgräber. Fundber. Schwaben 19, 1971, 442-445.

Hübener/Lobbedey, Keramik:
W. Hübener/U. Lobbedey, Zur Struktur der Keramik in der späten Merowingerzeit. Bonner Jahrb. 164, 1964, 88-129.

Huth, Bilfingen:
H. Huth, Die Rettung der alten kath. Wallfahrtskirche bei Bilfingen, Ldkr. Pforzheim. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 106-114.

Jacobsen u.a., VRK:
W. Jacobsen/L. Schaefer/H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsbd. (München 1991).

Jäggi u.a., Winterthur:
C. Jäggi u.a., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschung. Zürcher Denkmalpfl. Arch. Monogr. 14 (Zürich 1993).

Jänichen, Baar und Huntari:
H. Jänichen, Baar und Huntari. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte. Vorträge und Forsch. 1, 1952, 83-151.

Jäschke, Kolumban:
K.-U. Jäschke, Kolumban von Luxeuil und sein Wirken im alamannischen Raum. In: A. Borst (Hrsg.), Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. Vorträge u. Forsch. 20 (Sigmaringen 1974)
77-130.

Janson, Oberrheinische Romanik:

F. Janson, Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Quellen u. Forsch. zur hessischen Gesch. 97 (Darmstadt und Marburg 1994).

Johannson-Meery, Flechtwerksteine:
B. Johannson-Meery, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine. Kat. Prähist. Staatssammlung 27 (Kallmünz 1993).

Keller, Herrsching:
E. Keller, Der frühmittelalterliche "Adelsfriedhof" mit Kirche von Herrsching a. Ammersee, Lkr. Starnberg. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 32/33, 1991/92, 7-68.

Keller, Spätantike und Frühmittelalter:
H. Keller, Spätantike und Frühmittelalter im Gebiet zwischen Genfer See und Hochrhein. Frühmittelalterl. Stud. 7, 1973, 1-26.

Kiss/Somogyi, Awarische Gräberfelder:
G. Kiss/P. Somogyi, Awarische Gräberfelder im Komitat Tolna. Diss. Pannonicae III/2 (Budapest 1984).

Klappauf, Königshof I:
L. Klappauf, Die Grabungen in den Jahren 1975 und 1976 auf dem Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil. In: Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 6 (Stuttgart 1979) 97-107.

Klappauf, Königshof II:
L. Klappauf, Zu den Ergebnissen der Grabungen 1975-1979 im Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil a. N. Arch. Korrbl. 12, 1982, 399-407.

Klebel, Bayern und der fränkische Adel:
E. Klebel, Bayern und der fränkische Adel im 8. und 9. Jahrhundert. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte. Vorträge u. Forsch. 1, 1952, 193-208.

Klein-Pfeuffer, Preßblech:
M. Klein-Pfeuffer, Merowingerzeitliche Fibeln und Anhänger aus Preßblech. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 14 (Marburg 1993).

Knaut, Goldblattkreuze:
M. Knaut, Goldblattkreuze und andere Kreuzzeichen. In: C. Dobiat (Hrsg.), Marburger Stud. Vor- und Frühgesch. 16. Festschr. O.-H. Frey (Marburg 1994) 317-330.

Koch, Kirchheim unter Teck:
R. Koch, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus St. Martin zu Kirchheim unter Teck (Kr. Nürtingen). Fundber. Schwaben N.F. 19, 1971, 309-337.

Koch, Weißenburg:
R. Koch, Notgrabungen in der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin von Weißenburg i. Bay. Arch. Jahr Bayern 1992, 140-142.

Koch, Bargen und Berghausen:
U. Koch, Die fränkischen Gräberfelder von Bargen und Berghausen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden Württemberg 12 (Stuttgart 1982).

Koch, Frühes Christentum:
U. Koch, Beobachtungen zum frühen Christentum an den fränkischen Gräberfeldern von Bargen und Berghausen in Nordbaden. Arch. Korrbl. 4, 1974, 259-266.

Koch, Heilbronn:
U. Koch, Franken in Heilbronn. Archäologische Funde des 6. und 7. Jhs. Veröff. der städtischen Museen Heilbronn (Heilbronn 1994).

Koch, Kulturgut:
U. Koch, Mediterranes und langobardisches Kulturgut in Gräbern der älteren Merowingerzeit zwischen Main, Neckar und Rhein. In: Atti del 6 Congr. Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo. Kongr. Mailand 1978 (Spoleto 1980) 107-121.

Koch, Polychrome Perlen:
U. Koch, Polychrome Perlen in Württemberg/Nordbaden. In: U. von Freeden/A. Wieczorek (Hrsg.), Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Kolloquien zur Vor- und Frühgesch. 1. Perlensymposium Mannheim (Bonn 1997) 143-156.

Koch, Rezension:
U. Koch, Rezension zu: Hübener, Absatzgebiete. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 647-652.

Koch, Schretzheim:
U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977).

Krause, Niederdollendorf:
C. Krause, Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf. In: J. Engermann/Ch.B. Rüger (Hrsg.), Spätantike und frühes Mittelalter. Führer Rhein. Landesmuseum Bonn u. Rhein. Amt Bodendenkmalpfl. 134 (Köln/Bonn 1991) 140-148.

Krier, Echternach:
J. Krier, Echternach und das Kloster des hl. Willibrord. In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 467-478.

Krüger, Königsgrabkirchen:
K.H. Krüger, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Münstersche Mittelalter-Schr. 4 (München 1971).

Kühn, Danielschnallen:
H. Kühn, Die Danielschnallen der Völkerwanderungszeit. IPEK 15/16, 1941/42, 140-169.

Kulessa u.a., Pfullingen:
B. Kulessa/D. Quast/D. Stahn, Die frühmittelalterliche Besiedlung. Pfullingen entsteht. In: Pfullingen. Zeugen der Geschichte. Bedrohung - Erforschung - Erhaltung. Arch. Inf. Baden-Württemberg 24, 1982, 24-30.

Kyll, Tod:
N. Kyll, Tod, Begräbnisplatz, Totenfeier. Rhein. Archiv 81 (Bonn 1972).

Leuch-Bartels, D-Schnallen:
K. Leuch-Bartels, Untersuchungen zu sechs Typen frühmittelalterlicher D-Schnallen. Jahrb. SGUF 79, 1996, 119-142.

Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber:
H. Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Fundber. Baden-Württemberg 19, 1994, 421-589.

Lutz, Alpirsbach:
D. Lutz, Die Untersuchungen an der ehemaligen Leutkirche in Alpirsbach, Kreis Freudenstadt. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 3/1, 1974, 28-32.

Lutz, Nördlicher Schwarzwald:
D. Lutz, Archäologische Beiträge zur Besiedlung des nördlichen Schwarzwaldes im Früh- und Hochmittelalter. In: H.W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2 (Sigmaringen 1992) 15-38.

Lutz, Zimmern:
D. Lutz, Wüstung Zimmern. Gemarkung Stebbach. Kr. Sinsheim. Nordbaden. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 103-105.

Mallwitz, Herstellungstechnik:
H. Mallwitz, Ergebnisse experimenteller Archäologie: Zur Herstellungstechnik einer alamannischen Filigrangoldscheibenfibel. In: Fürst und Bauer - Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Arch. Inf. Baden-Württemberg 29, 1995, 66-71.

Martin, Basel-Bernerring:

M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Basel 1976).
Martin, Danielschnallen:
RGA 5 (1985) 244-246, s.v. Danielschnallen. Archäologisches (M. Martin).

Martin, Fibeltracht:
RGA 8 (1994) 541-582, s.v. Fibel und Fibeltracht. Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent (M. Martin).

Martin, Frauenbekleidung:
M. Martin, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenbekleidung. Jahrb. RGZM 38, 1991, 629-680.

Martin, Frauengräber:
M. Martin, Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: W. Affeldt (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter (Sigmaringen 1990) 89-103.

Martin, Gürtelbeschläge:
M. Martin, Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 28, 1971, 29-57.

Martin, Hitzkirch:
M. Martin, Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. Arch. Schweiz 11, 1988, 89-101.

Martin, Kaiseraugst:
M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 A u. B (Derendingen 1991).

Martin, Kindergrab:
M. Martin, Ein münzdatiertes Kindergrab aus der frühmittelalterlichen "ecclesia in castro Exsientię" (Burg bei Eschenz, Gem. Stein am Rhein SH). Arch. Schweiz 9, 1986, 84-92.

Martin, Mels:
M. Martin, Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. Arch. Schweiz 11, 1988, 167- 181.

Martin, Redwalds Börse:
M. Martin, Redwalds Börse. Gewicht und Gewichtskategorien völkerwanderungszeitlicher Objekte aus Edelmetall. Frühmittelalterl. Stud. 21, 1987, 206-238.

Martin, Rezension:
M. Martin, Rezension zu: Hübener, Absatzgebiete. Jahrb. SGUF 57, 1972/73, 420-422.

Martin u.a., Schöftland:
M. Martin/H.R. Sennhauser/H. Vierck, Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöftland. Arch. Schweiz 3, 1980, 29-55.

Mauch, Pfarrei Dunningen:
H. Mauch, Geschichte der Pfarrei Dunningen. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 169-180.

Milojčić, Christentum:
V. Milojčić, Zur Frage des Christentums in Bayern zur Merowingerzeit. Jahrb. RGZM 13, 1966, 231-264.

Milojčić, Solnhofen:
V. Milojčić, Die Probstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Untersuchungen 1961-1966 und 1974. In: Ausgr. Deutschland 2 (Mainz 1975) 278-312.

Mittermeier, Domhof:

I. Mittermeier, Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau (Passau 1993).
Moosbrugger, Kirchenstifter:
R. Moosbrugger, Gräber frühmittelalterlicher Kirchenstifter? Jahrb. SGUF 45, 1956, 69-83.

Moosbrugger-Leu, Schweiz zur Merowingerzeit:
R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen A u. B (Bern 1971).

Moosbrugger-Leu/Keller, Adel:
R. Moosbrugger-Leu/H. Keller, Der Adel. In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6. Das Frühmittelalter (Zürich 1979) 53-74.

Müller, Hemmingen:
H.F. Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1976).

Müller, Christianisierung:
W. Müller, Die Christianisierung der Alemannen. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Alamannen in der Frühzeit. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. 34 (Bühl/Baden 1974) 169-183.

Müller, Historischer Atlas:
W. Müller, Frühes Christentum. Beiwort zu Karte VIII, 1. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg. 4. Lieferung (Stuttgart 1975) 1-4.

Müller, Kirchengeschichte:
W. Müller, Zur Kirchengeschichte des Schwarzwaldes. Besonders zur Geschichte der Schwarzwaldpfarreien. In: E. Liehl/W.D. Sick (Hrsg.), Der Schwarzwald. Beiträge zur Landeskunde. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. 47 (Bühl/Baden 1980) 205-229.

Müller, Zeugnisse:
W. Müller, Archäologische Zeugnisse frühen Christentums zwischen Taunus und Alpenkamm. Helvetia Arch. 65/66, 1986, 2-77.

Müller/Knaut, Heiden und Christen:
W. Müller/M. Knaut, Heiden und Christen. Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland. Kleine Schriften Vor- u. Frühgesch. Südwestdeutschlands 2 (Stuttgart 1987).

Nau, Münzen:
E. Nau, Die Münzen. In: G.P. Fehring/B. Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/I (Stuttgart 1995) 269-298.

Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries:
Ch. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden Württemberg 15 (Stuttgart 1983).

Neuffer-Müller/Ament, Rübenach:
Ch. Neuffer-Müller/H. Ament, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach. Stadt Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7 (Berlin 1973).

Nierhaus, Straßenverbindungen:
R. Nierhaus, Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald. Bad. Fundber. 23, 1967, 117-157.

Oswald u.a., VRK:
F. Oswald/L. Schaefer/H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3 (München 1966).

Päffgen, St. Severin:
B. Päffgen, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln 1. Kölner Forsch. 5/1 (Mainz 1992).

Päffgen/Ristow, Kirchenbau:
B. Päffgen/S. Ristow, Christentum, Kirchenbau und Sakralkunst im östlichen Frankenreich (Austrasien). In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 407-415.

Pauli, Bräuche:
L. Pauli, Heidnische und christliche Bräuche. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Kat. Rosenheim/Mattsee (München/Salzburg 1988) 274-280.

Pauli, Heidnisches und Christliches:
L. Pauli, Heidnisches und Christliches im frühmittelalterlichen Bayern. Bayer. Vorgeschichtsbl. 43, 1978, 147-157.

Paulsen, Niederstotzingen:
P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 12/1 (Stuttgart 1967).

Paulsen, Oberflacht:
P. Paulsen, Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 41/2 (Stuttgart 1992).

Paulsen/Schach-Dörges, Giengen an der Brenz:
P. Paulsen/H. Schach-Dörges, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978).

Paulus, Kunstdenkmale:
E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897).

Périn, Grabstätten:
P. Périn, Die Grabstätten der merowingischen Könige in Paris. In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 416-422.

Polenz, Pfalz:
H. Polenz, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988).

Preiser, Herren von Kirneck:
H. Preiser, Die Herren von Kirneck als Kirch- und Patronatsherren in Dunningen. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 41-44.

Prinz, Frühes Mönchtum:
F. Prinz, Frühes Mönchtum in Südwestdeutschland und die Anfänge der Reichenau. In: A. Borst (Hrsg.), Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. Vorträge u. Forsch. 20 (Sigmaringen 1974) 37-76.

Quarthal, Fulradzelle:
F. Quarthal, Die Fulradzelle in Esslingen und ihre Entwicklung von der Mitte des 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert. In: G.P. Fehring/B. Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/I (Stuttgart 1995) 483-510.

Quast, Fridingen:
D. Quast, Bemerkungen zum merowingerzeitlichen Gräberfeld bei Fridingen an der Donau, Kreis Tuttlingen. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 803-836.

Quast, Pfullingen:
D. Quast, Merowingerzeitliche Funde aus der Martinskirche in Pfullingen, Kreis Reutlingen. Fundber. Baden-Württemberg 19/1, 1994, 591-660.

Rademacher, Goldscheibenfibeln:
F. Rademacher, Fränkische Goldscheibenfibeln aus dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn (München 1940).

Rech, Bad Honnef:
M. Rech, Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Johann Baptist und an der Burg Reitersdorf, Bad Honnef. In: Rhein. Ausgr. 25. Beitr. Arch. Mittelalter III (Köln/Bonn 1984) 233-270.

Renner, Zierscheiben:
D. Renner, Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit. Kat. vor- u. frühgesch. Altertümer 18 (Mainz 1970).

Rieble, Kunstwerke:
E. Rieble, Sakrale Kunstwerke in Kirchen und Kapellen. In: Heimat an der Eschach. Dunningen, Seedorf, Lackendorf (Sigmaringen 1986) 185-186.

Ritz, Rosenkranz:
G.M. Ritz, Der Rosenkranz (München 1962).

Roeser/Rathke, Nagold:
V. Roeser/H.G. Rathke, St. Remigius in Nagold. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 9 (Tübingen 1986).

Roth, Ornamentik:
H. Roth, Die Ornamentik der Langobarden in Italien. Antiquitas 3/15 (Bonn 1973).

Roth/Theune, Chronologie:
H. Roth/C. Theune, Zur Chronologie merowingerzeitlicher Frauengräber in Südwestdeutschland. Arch. Inf. Baden-Württemberg 6 (Stuttgart 1988).

Roth/Theune, Weingarten:
H. Roth/C. Theune, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995).

Rupp, Zelleinlage:
H. Rupp, Die Herkunft der Zelleinlage und die Almandin-Scheibenfibel im Rheinland. Rhein. Forsch. Vorgesch. 2 (Bonn 1937).

Sage, Kirchenbau:
W. Sage, Kirchenbau. 1. Zu Typen und Bauweise. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Kat. Rosenheim/Mattsee (München/Salzburg 1988) 293-299.

Sasse, Regina Mater:
B. Sasse, Regina Mater. Archäologische und schriftliche Quellen zu Merowinger-Königinnen. In: H. Brandt/J.K. Koch (Hrsg.), Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter. Agenda Frauen 8 (Münster 1996) 83-116.

Sasse/Theune, Perlen:
B. Sasse/C. Theune, Perlen als Leittypen der Merowingerzeit. Germania 74, 1996, 187-231.

Schäfer, Gruibingen:
H. Schäfer, Die evangelische Martinskirche in Gruibingen, Kreis Göppingen. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 3/2, 1974, 9-19.

Schaffran, Kunst der Langobarden:
E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien (Jena 1941).

Schaffran, Ornamentplatten:
E. Schaffran, Langobardische und nachlangobardische Ornamentplatten in Kärnten. Carinthia 128, 1938, 159-169.

Schaub, Denkmäler:
A. Schaub, Archäologische Denkmäler im Landkreis Rottweil. In: Führer arch. Denkmäler Deutschland 29 (Stuttgart 1994) 43-68.

Schaub, Geologie:
A. Schaub, Zur Geologie und Landschaftsgeschichte des Landkreises Rottweil. In: Führer arch. Denkmäler Deutschland 29 (Stuttgart 1994) 20-23.

Schieck, Oberflacht:
S. Schieck, Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 41/1 (Stuttgart 1992).

Schmaedecke, Breisach:
M. Schmaedecke, Der Breisacher Münsterberg. Topographie und Entwicklung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1992).

Schmidt, Thüringer:
B. Schmidt, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 285-297.

Schmidt, Stadt-/Dorfkirchen:
E. Schmidt, Baugeschichtliche Beobachtungen an Stadt- und Dorfkirchen im Regierungsbezirk Tübingen. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 421-436.

Schmidt, Weidenstetten:
E. Schmidt, Baugeschichtliche Beobachtungen in der evangelischen Pfarrkirche Peter und Paul in Weidenstetten, Alb-Donau-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1983, 218-220.

Schmidt-Wiegand, Recht:
R. Schmidt-Wiegand, Recht und Gesetz im frühen Mittelalter. Pactus und Lex Alamannorum. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 269-274.

Schneider, Dunningen:
K. Schneider, Dunningen im Oberamt Rottweil. Beschreibung und Geschichte. Maschinenschriftlich vervielfältigt (Dunningen 1927).

Schnurbein, Fridingen:
A. von Schnurbein, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987).

Scholkmann, Bronnweiler:
B. Scholkmann, Bronnweiler. Kr. Reutlingen. Südwürttemberg. Ev. Pfarrkirche St. Maria - ehemalige Wallfahrtskirche. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 69-70.

Scholkmann, Jöhlingen:
B. Scholkmann, Jöhlingen. Kr. Karlsruhe. Ehem. Speyerer Amtshof; abgegangene Pfarrkirche St. Martin. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 85-86.

Scholkmann, Kirchen:
B. Scholkmann, Kultbau und Glaube. Die frühen Kirchen. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 455-464.

Scholkmann, Kornwestheim:
B. Scholkmann, Kornwestheim. Kr. Ludwigsburg. Nordwürttemberg. Ev. Pfarrkirche St. Martin. Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 86-87

Schwenk, Frühes Christentum:
P. Schwenk, Frühes Christentum in Baiern. Bemerkungen zur christlichen Kultkontinuität von der Antike zum Frühmittelalter. Zeitschr. bayer. Landesgesch. 59, 1996, 15-37.

Sennhauser, Kirchen und Klöster:
H.R. Sennhauser, Kirchen und Klöster. In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6. Das Frühmittelalter (Zürich 1979) 133-148.

Sennhauser, Solothurn:
H.R. Sennhauser, St. Ursen - St. Stephan - St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Koll. Solothurn 1987 (Zürich 1990) 83-219.

Sennhauser, Zurzach:
H.R. Sennhauser, Heiligengrab und Siedlungsverlegung. Zurzach in römischer Zeit und im Frühmittelalter. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 465-70.

Soffner, Flachglas:
A. Soffner, Das Flachglas. In: M. Untermann, Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialhefte Arch. 31 (Stuttgart 1995) 321-328.

Sprandel, St. Gallen:
R. Sprandel, Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches. Forsch. oberrhein. Landesgesch. 7 (Freiburg i. Br. 1958).

Stein, Adelsgräber:
F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 9 (Berlin 1967).

Stein, Kleinfunde:
F. Stein, Die frühmittelalterlichen Kleinfunde. In: G.P. Fehring/B. Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a.N. Archäologie und Baugeschichte I. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13/I (Stuttgart 1995) 299-332.

Steuer, Krieger und Bauern:
H. Steuer, Krieger und Bauern - Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 275-287.

Stork, Herrenhof:
I. Stork, Friedhof und Dorf. Herrenhof und Adelsgrab. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 290-310.

Stork, Lauchheim:
I. Stork, Die Siedlung "Mittelhofen". In: Fürst und Bauer - Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Arch. Inf. Baden-Württemberg 29, 1995, 37-62.

Struck, Grißheim:
M. Struck, Neuenburg am Rhein. Grißheim. Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 725-740.

Theune, Trachtsitte:
C. Theune, Nützliches und Unnützliches am langen Band. Bemerkungen zu einer germanischen Trachtsitte der Merowingerzeit. In: H. Brandt/J.K. Koch (Hrsg.), Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter. Agenda Frauen 8 (Münster 1996) 55-72.

Theune-Großkopf, Bestattungstradition:
B. Theune-Goßkopf, Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition. In: Die Alamannen. Kat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 471-480.

Theune-Großkopf, Gründergrab:
B. Theune-Großkopf, Ein frühmittelalterlicher Kirchenbau mit "Gründergrab" in Coignin (Savoyen)? Arch. Korrbl. 19, 1989, 283-296.

Theune-Vogt, Perlen:
C. Theune-Vogt, Chronologische Ergebnisse zu den Perlen aus dem alamannischen Gräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg. Kleine Schr. aus dem vorgesch. Seminar der Philipps-Universität Marburg 33 (Marburg 1990).

Thieme, Filigranscheibenfibeln:

B. Thieme, Filigranscheibenfibeln der Merowingerzeit aus Deutschland. Ber. RGK 59, 1978, 381-500.

Tschira, Lahr-Burgheim:
A. Tschira, Ausgrabungen in der Kirche St. Peter in Lahr, Stadtteil Burgheim. In: Neue Ausgr. Deutschland (Berlin 1958) 477-483.

Tuchen, Pfullingen:
B. Tuchen, Vorgängerbauten der Martinskirche. Ergebnisse der archäologischen Untersuchung. In: Pfullingen. Zeugen der Geschichte. Bedrohung - Erforschung - Erhaltung. Arch. Inf. Baden-Württemberg 24, 1982, 31-36.

Ulbert, Ausstattung:
Th. Ulbert, Zur liturgisch-funktionellen Ausstattung spätantiker Kirchen des Alpenraums. In: H. Dannheimer/ H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Kat. Rosenheim/Mattsee (München/Salzburg 1988) 287-292.

Veeck, Alamannen:
W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (Berlin/Leipzig 1931).

Veeck, Täbingen:
W. Veeck, Ein reiches alamannisches Frauengrab aus Täbingen (OA. Rottweil). Germania16, 1932, 58-61.

Wagner, Fundstätten:
E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden (Tübingen 1908).

Walliser-Schäfer, Chortürme:
M. Walliser-Schäfer, Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken (Diss. Tübingen 1986).

Wartmann, Urkundenbuch:
H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Theil 1. Jahr 700-840² (Frankfurt a.M. 1981).

Weidemann, Adel:
M. Weidemann, Adel im Merowingerreich. Untersuchungen zu seiner Rechtsstellung. Jahrb. RGZM 40, 1993, 535-555.

Weidemann, Byzantinische Goldblattkreuze:
K. Weidemann, "Byzantinische" Goldblattkreuze. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters. Veröff. Alemann. Inst. Freiburg i. Br. 37 (Bühl/Baden 1975) 145-149.

Wels-Weyrauch, Anhänger:
U. Wels-Weyrauch, Die Anhänger und Halsringe in Südwestdeutschland und Nordbayern. PBF XI 1 (München 1978).

Werner, Austrasische Grabfunde:
J. Werner, Münzdatierte Austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 3 (Berlin/Leipzig 1935).

Werner, Rezension:
J. Werner, Rezension zu: P. Paulsen, Niederstotzingen. Germania 51, 1973, 278-289.

Werner, Wittislingen:
J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 2 (München 1950).

Werner, Adelsfamilien:
K. F. Werner, Bedeutende Adelsfamilien im Reich Karls des Großen. In: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große 1 (Düsseldorf 1966) 83-142.

Wilbs, Steinrelief:
J. Wilbs, Das Steinrelief am Dunninger Kirchturm. Unsere Heimat. Geschichte und Geschichten aus Dunningen, Seedorf und Lackendorf 3, 1996, 119-121.

Windler, Nordschweiz:
R. Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordschweiz im 5.-7. Jahrhundert. Zürcher Denkmalpfl. Arch. Monogr. 13 (Zürich/Egg 1994).

Zeiß, Heilsbild:
H. Zeiß, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters (München 1941).

Zeller, Tracht I:
G. Zeller, Zum Wandel der Frauentracht vom 6. zum 7. Jahrhundert in Austrasien. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Stud. Vor- u. Frühgesch. Arch. Festschr. J. Werner (München 1974) 381-385.

Zeller, Tracht II:
G. Zeller, Tracht der Frauen. In: Die Franken - Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim/Mainz 1996) 672-683.

11. Tafelteil

Um einen schnelleren Zugang zu den Befunden der Grabung zu ermöglichen, wurde der Plan mit den rekonstruierten Kirchenphasen an den Beginn des Tafelteils (Taf. 1) gestellt.

Die in verschiedenen Maßstäben abgebildeten Pläne (Taf. 1-11) sind zum besseren Verständnis mit den Grabungskoordinaten versehen worden. Schrägschraffierte Rechtecke in den Plänen bezeichnen Fußbodenreste, die in Profilen nachgewiesen werden konnten. Flächenhaft ergrabene Fußbodenreste wurden ebenfalls mit Schrägschraffur versehen. Außerdem wurden verschiedene andere Befunde zu ihrer Verdeutlichung mit Füllmustern versehen.

Die Lage der Profile (Taf. 12-17) ist in den Gesamtplänen (Taf. 2; 3) verzeichnet. Die angegebenen x- und y-Koordinaten nehmen Bezug auf das Vermessungssystem der Grabung. Längsprofile sind in Ansicht von Süden, Querprofile von Osten gesehen abgebildet. Für die Mauern wurden verschiedene Schraffuren für unterschiedliche Zeitstellung gewählt. Die Signaturen der übrigen Profilbefunde zeigen deren Zusammensetzung an, so daß etwa Estriche verschiedener Kirchenphasen dieselbe Schraffur aufweisen (Abb. 56). Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die Beschreibungen der Profile in den Tafelteil integriert.

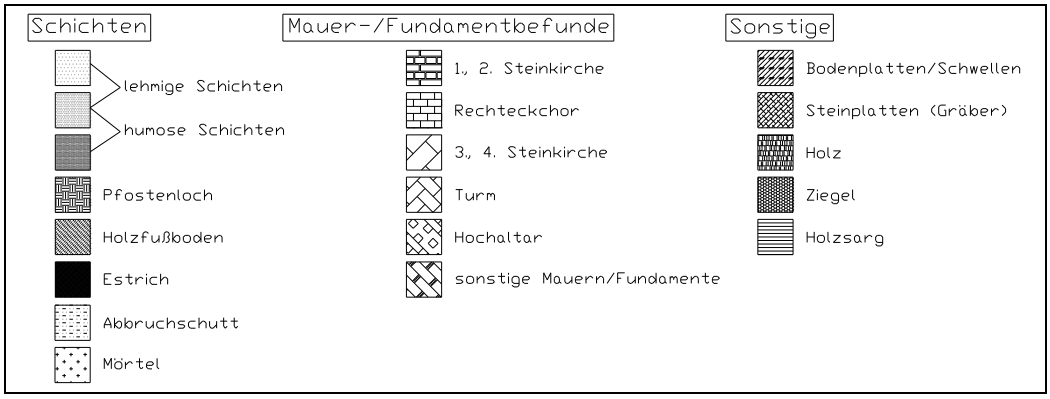
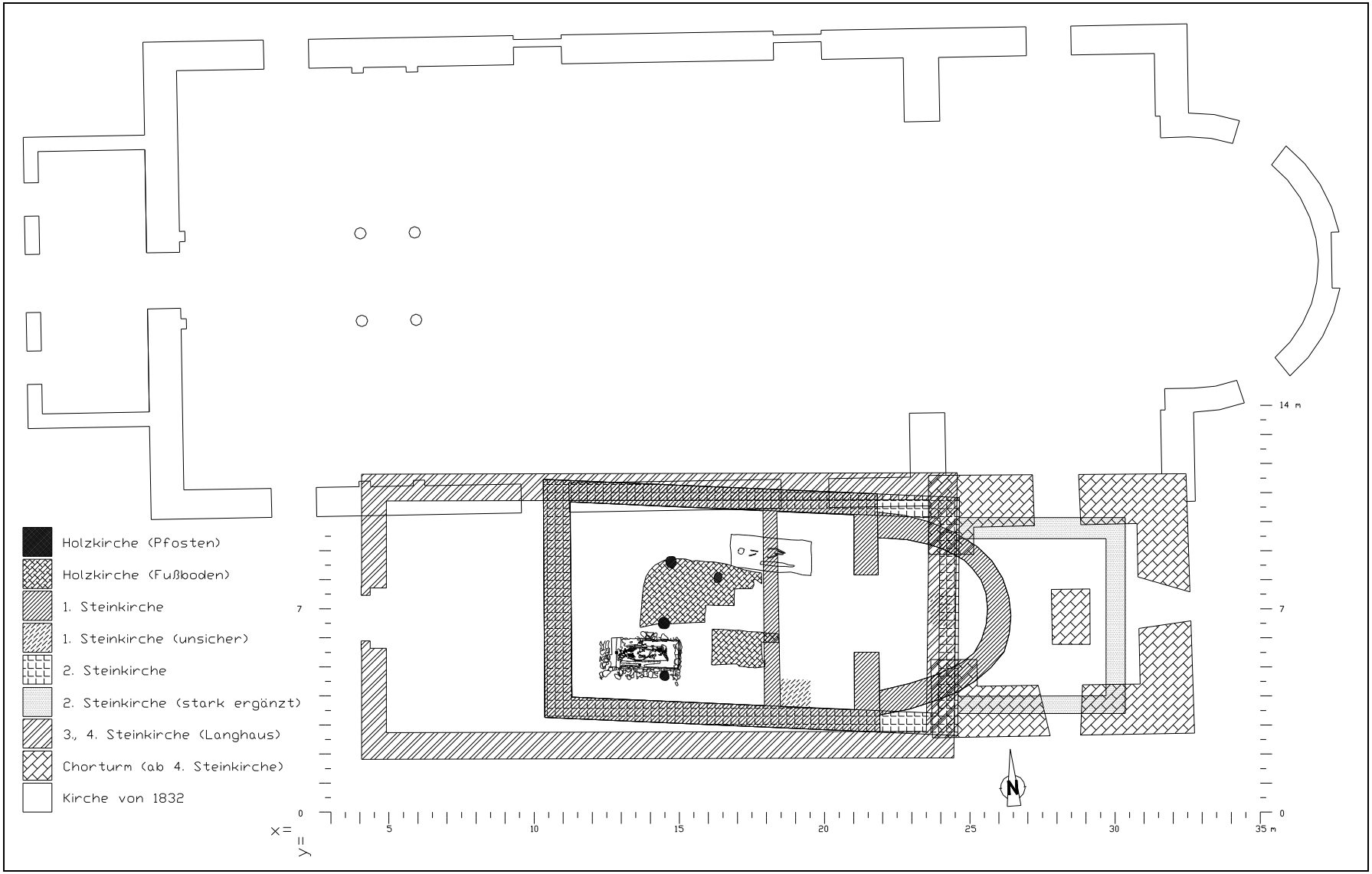
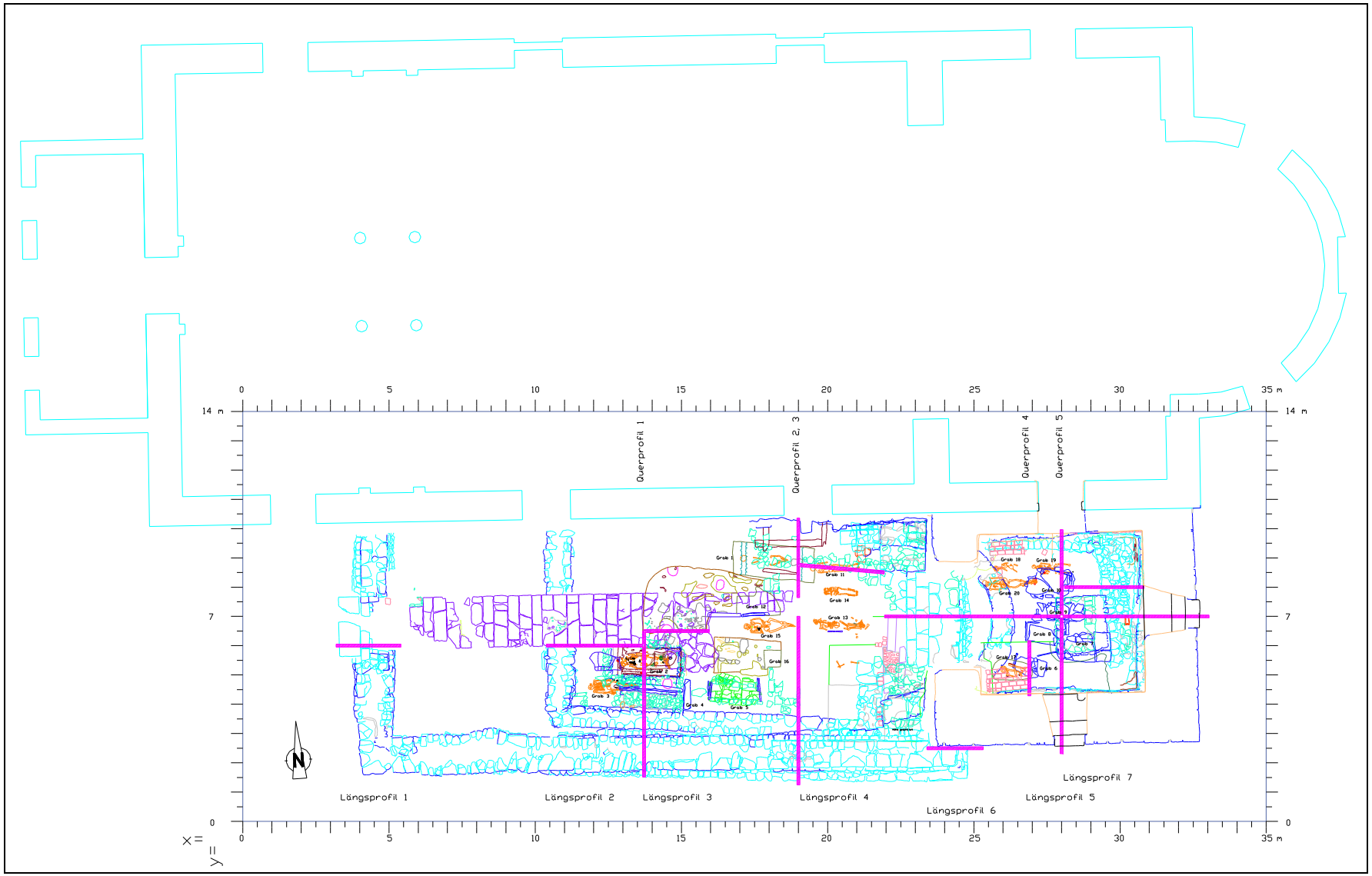


Abb. 56 Signaturen der Profile.

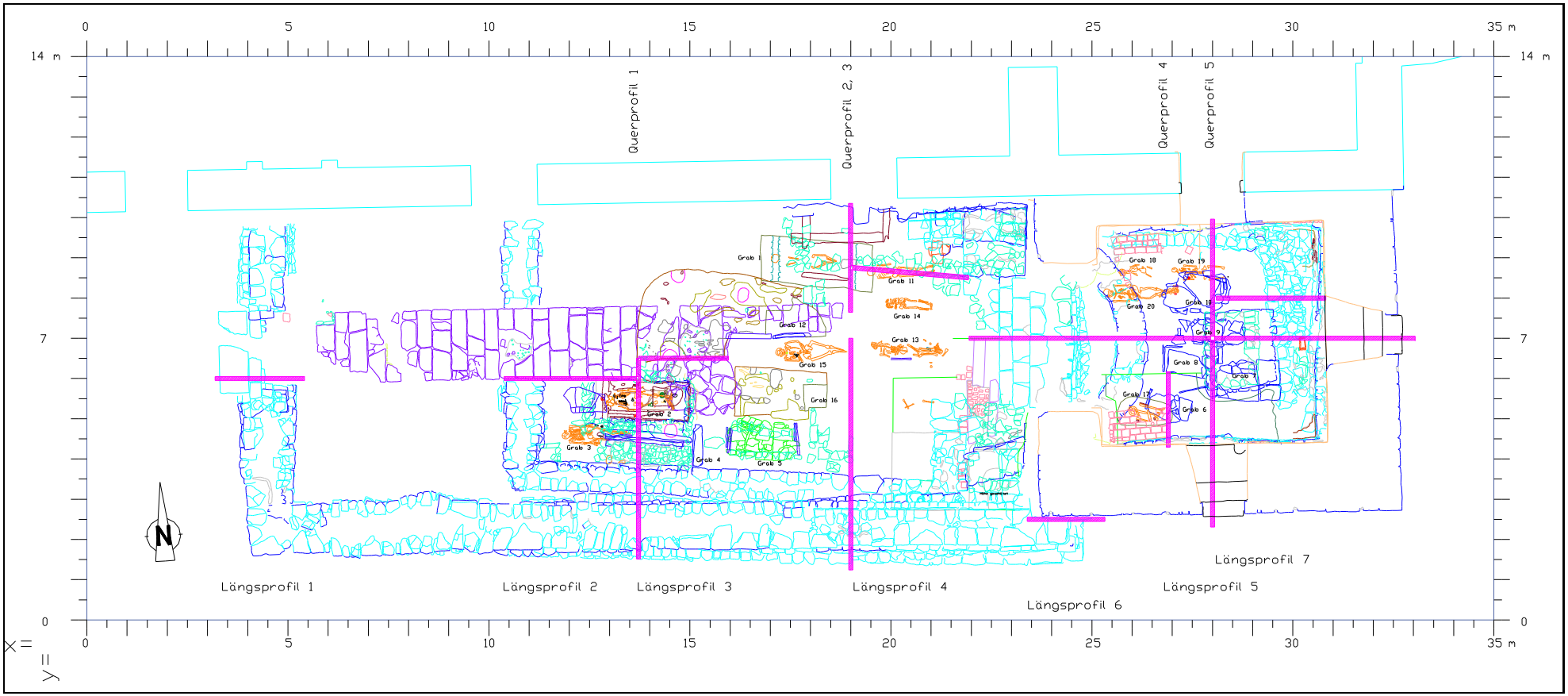
Erläuterungen zu den Abbildungen des Fundmaterials (Taf. 18-28) sind in das Vorwort des Katalogs mitaufgenommen worden.



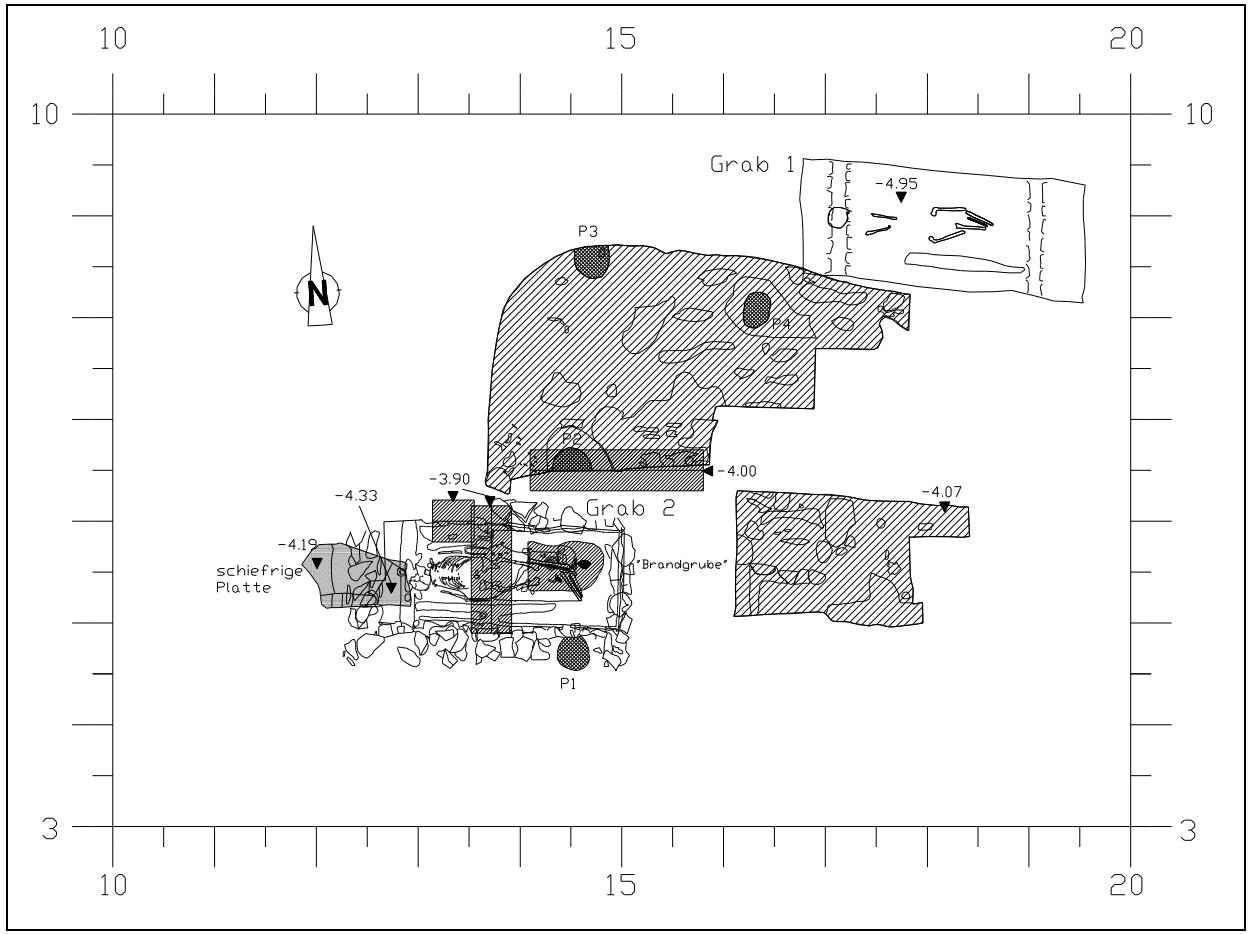
Taf. 1 Phasenplan mit den vorkirchenzeitlichen Gräbern und den rekonstruierten Kirchengrundrissen. M. 1:200.



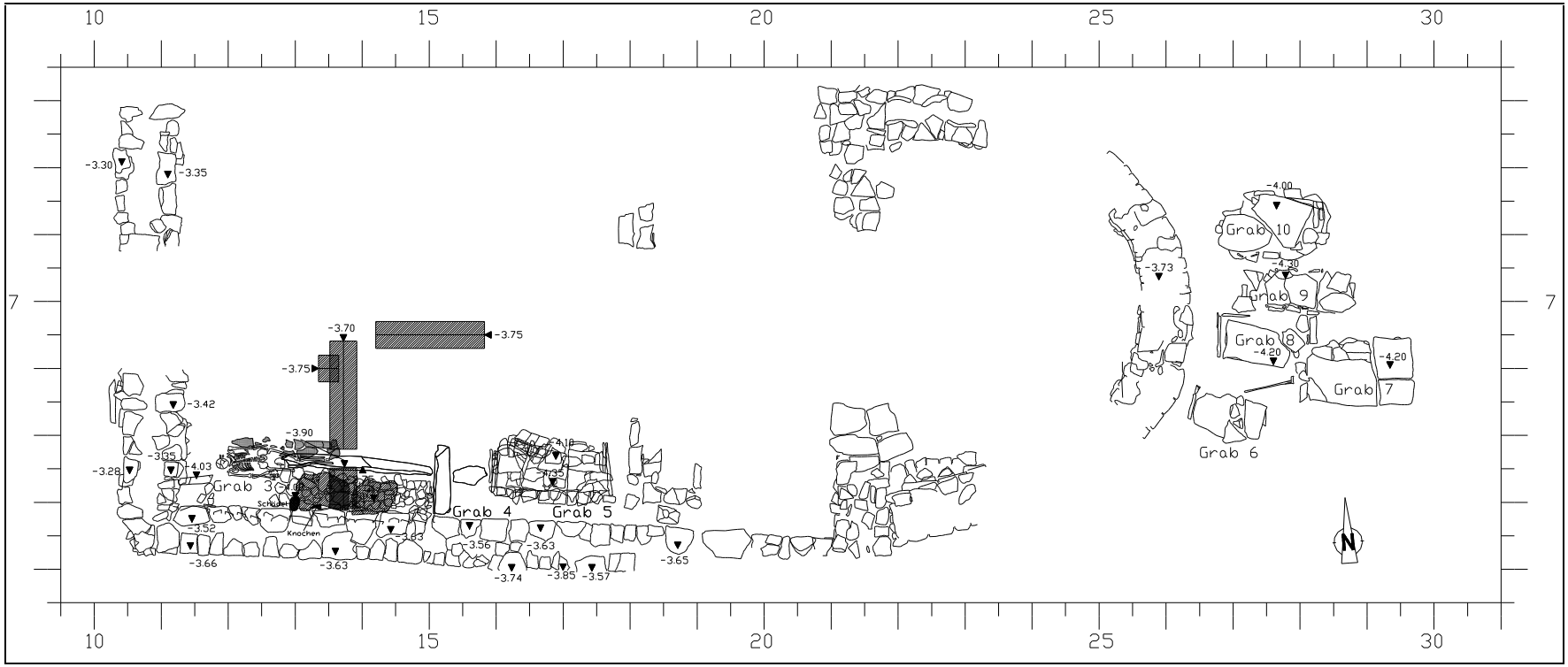
Taf. 2 Übersichtsplan der Grabungsbefunde mit Grundriß der Kirche von 1832. M. 1:200.



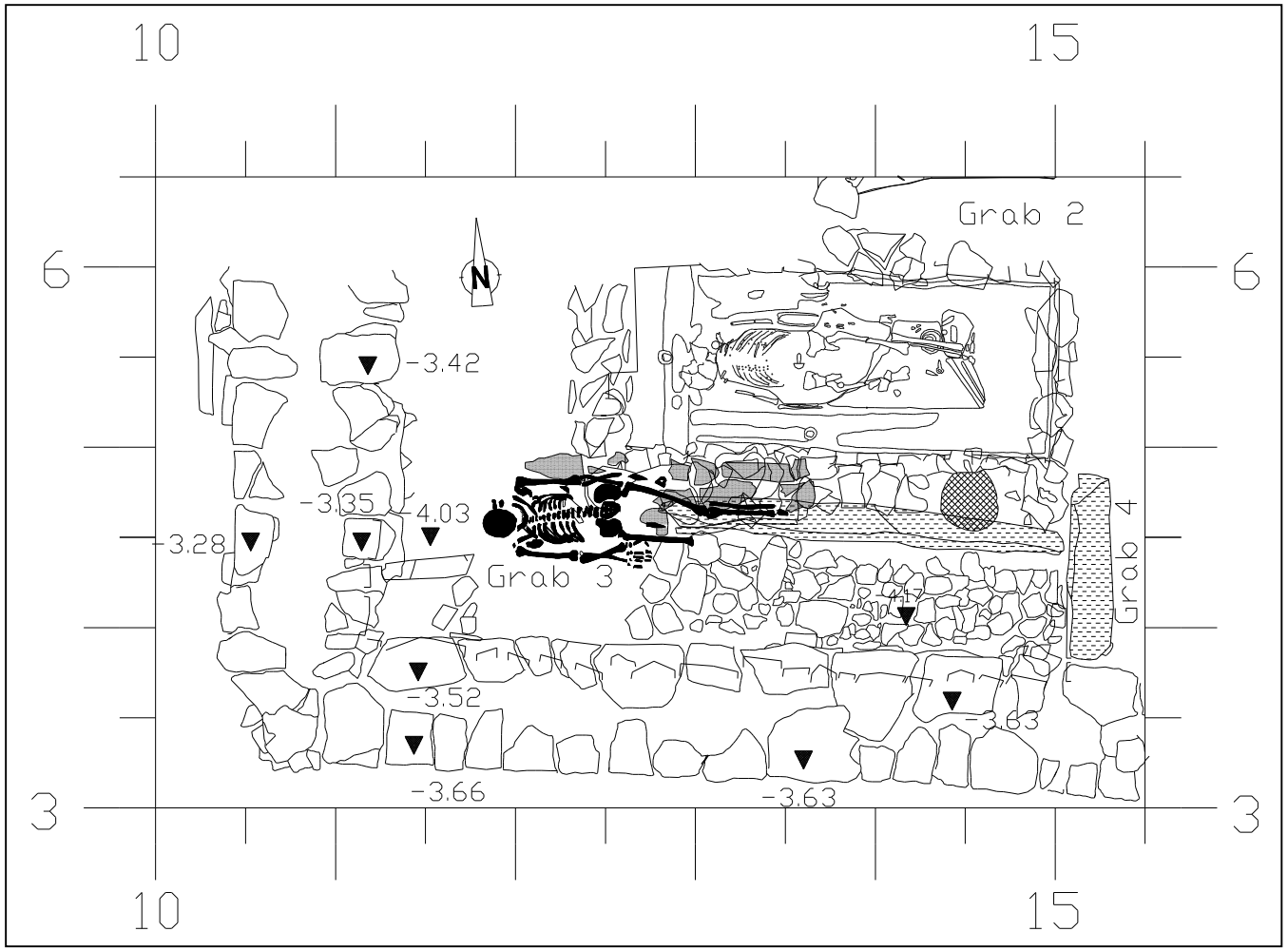
Taf. 3 Übersichtsplan der Grabungsbefunde. M. 1:150.



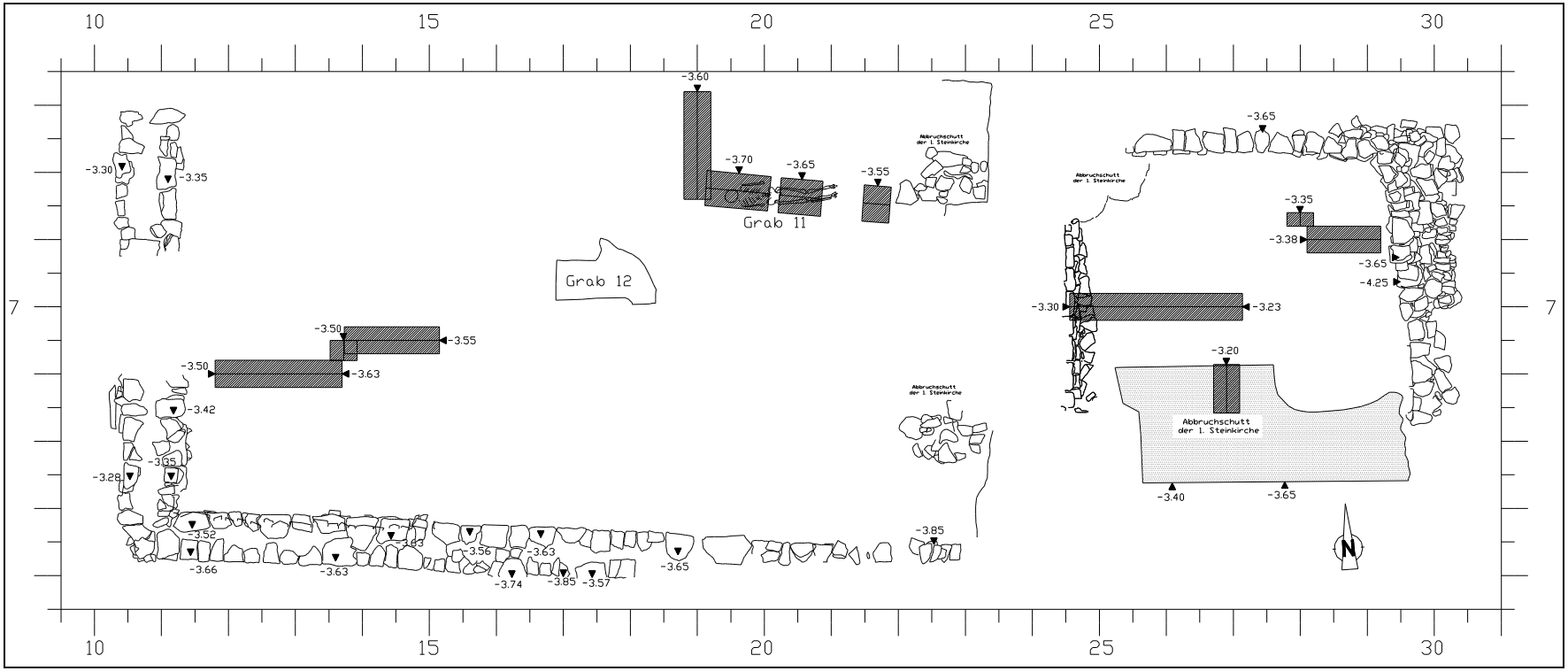
Taf. 4 Vorkirchenzeitliche Gräber und Befunde der Holzkirche. M. 1:75.



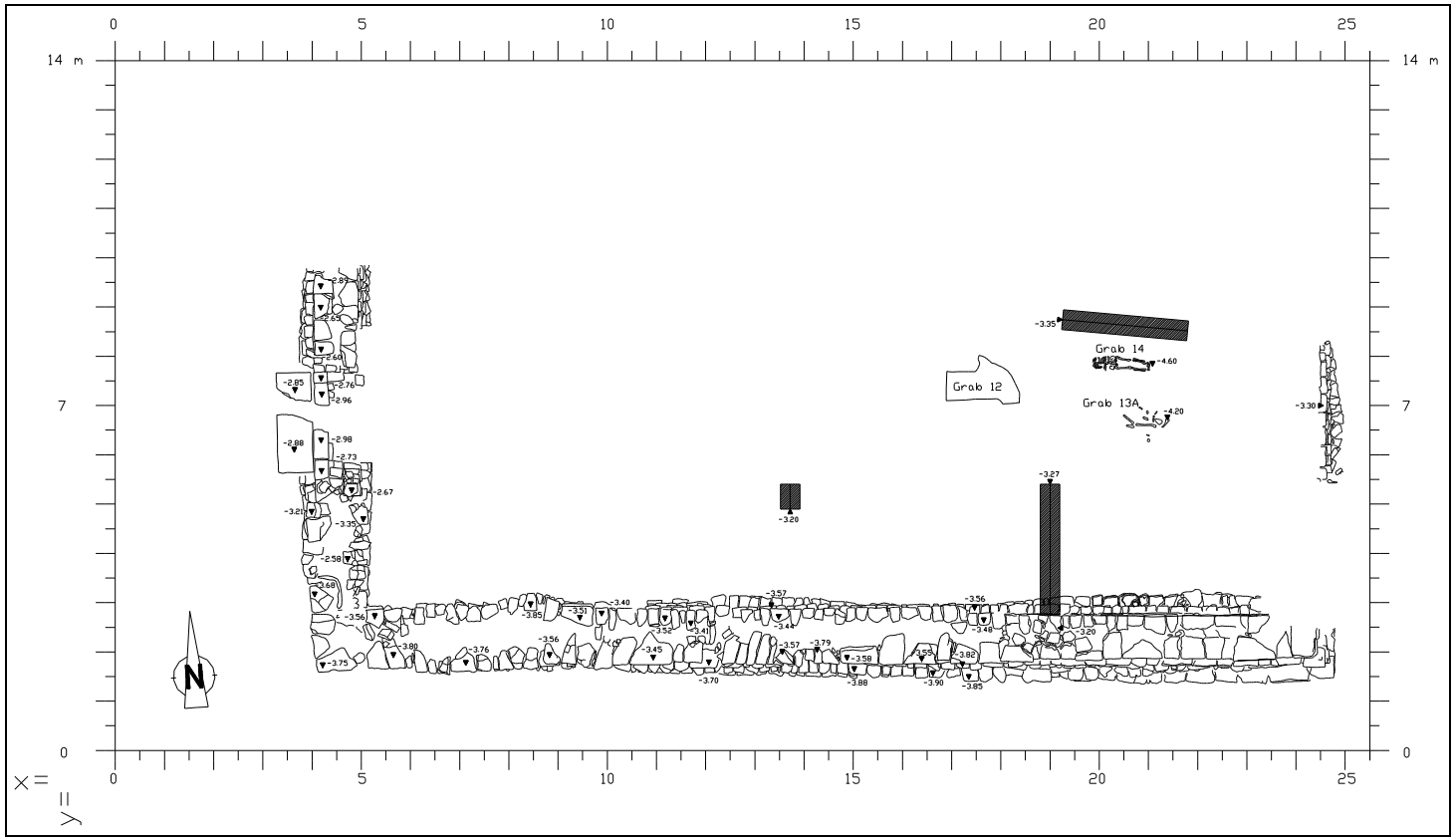
Taf. 5 Befunde der ersten Steinkirche. M. 1:100.



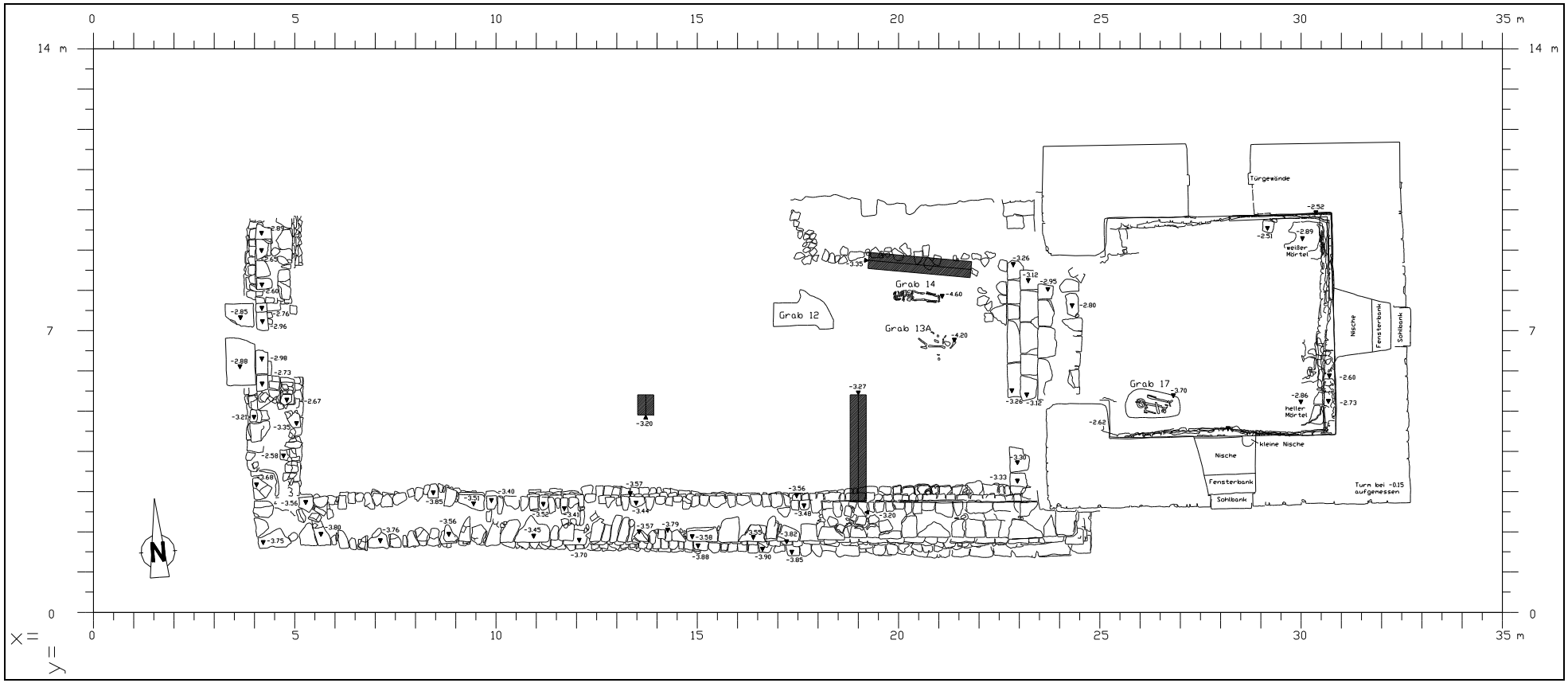
Taf. 6 Südwestecke der ersten Steinkirche. Zusammenzeichnug der Befunde der Gräber 2 (vorkirchenzeitlich), 3 und 4. Pfosten 1, verlagertes Steinmaterial der Einfassung von Grab 2 und Steinplatten von Grab 4 schraffiert. M. 1:40.



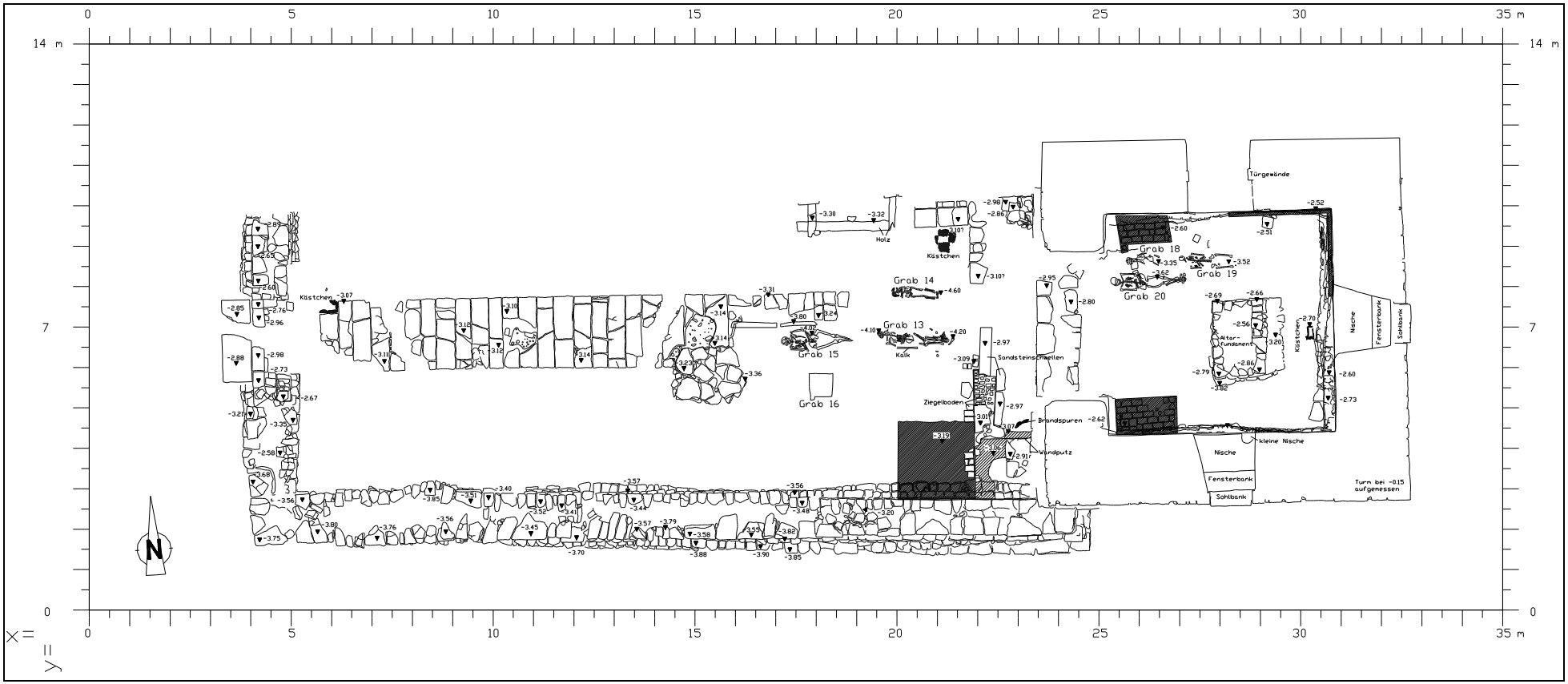
Taf. 7 Befunde der zweiten Steinkirche. M. 1:100.



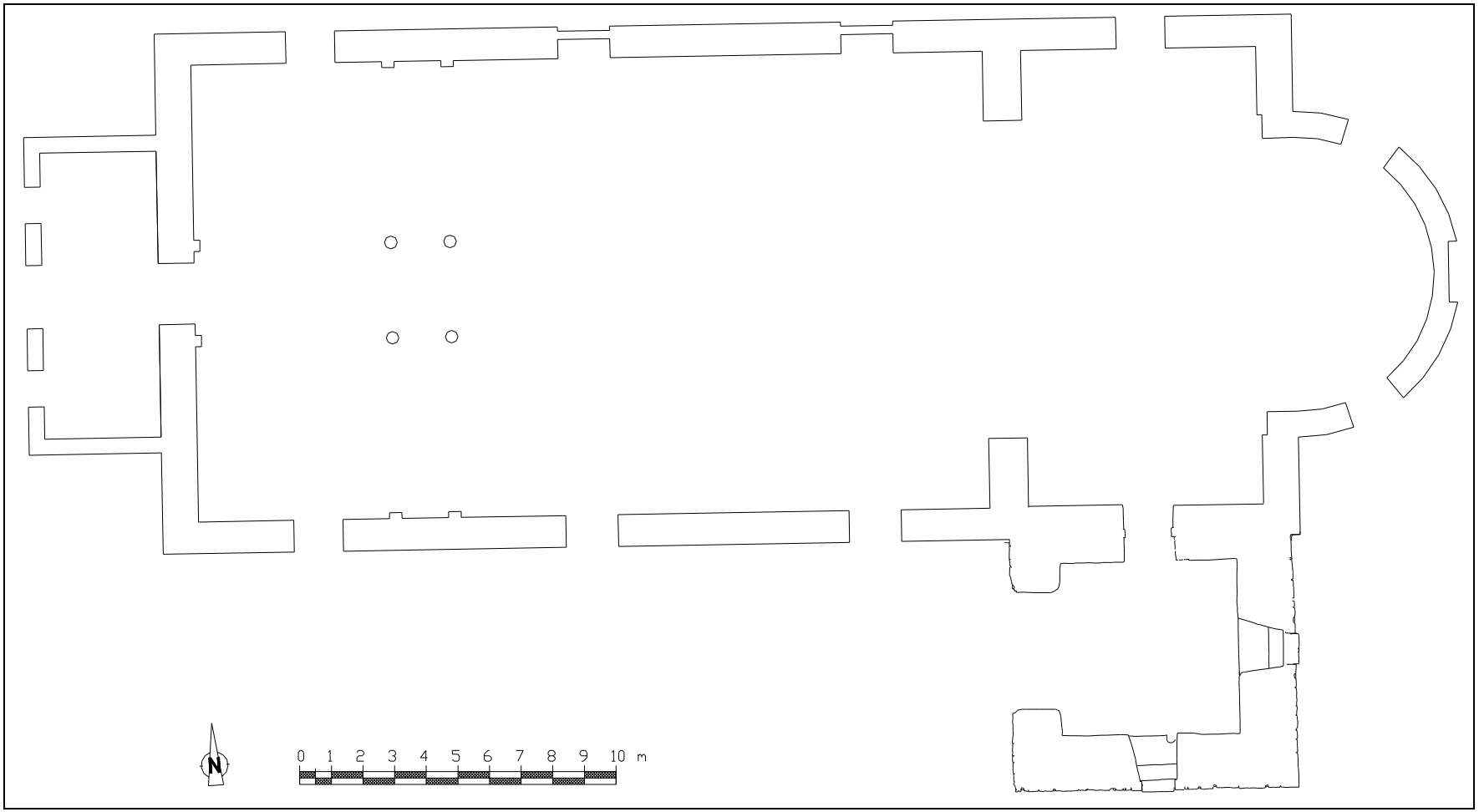
Taf. 8 Befunde der dritten Steinkirche. M. 1:150.



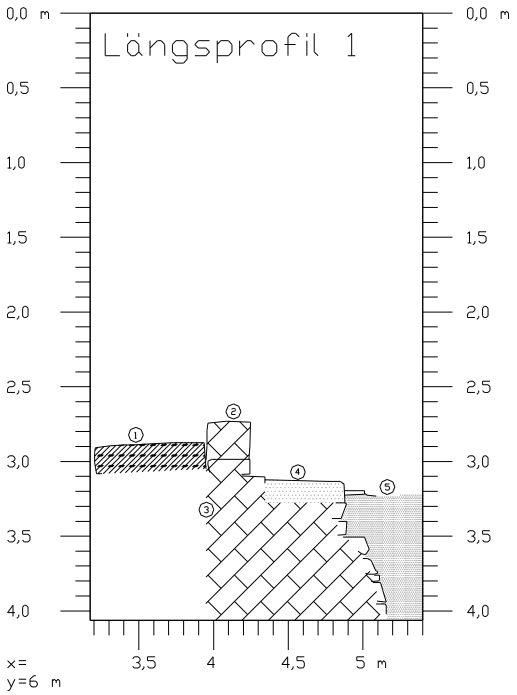
Taf. 9 Ältere Befunde der vierten Steinkirche. M. 1:150.

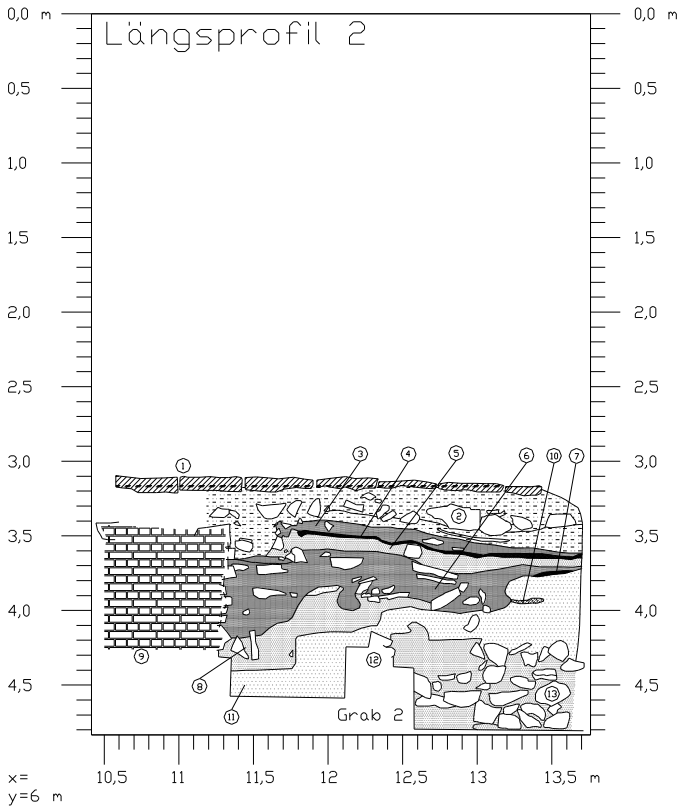


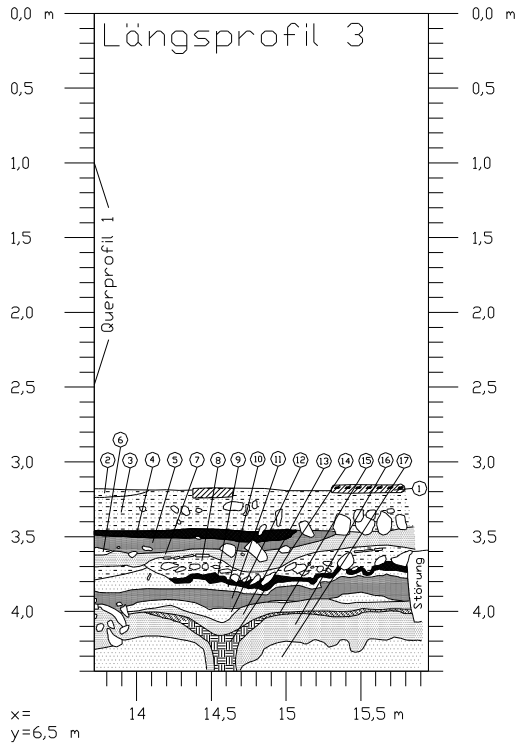
Taf. 10 Jüngere Befunde der vierten Steinkirche. M. 1:150.



Taf. 11 Die Kirche von 1832. M. 1:200.





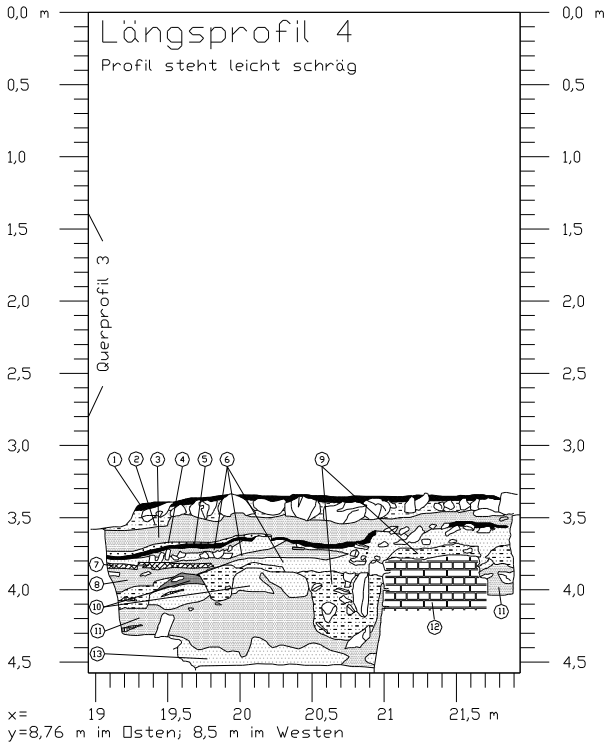


1. Türschwelle der 4. SK
2. Stein vom Türgewände der 4. SK
3. Fundament der Westmauer der 3. und 4. SK
4. Lehmboden
5. Fundamentgrube (humusartig mit Kalkeinsprengseln)

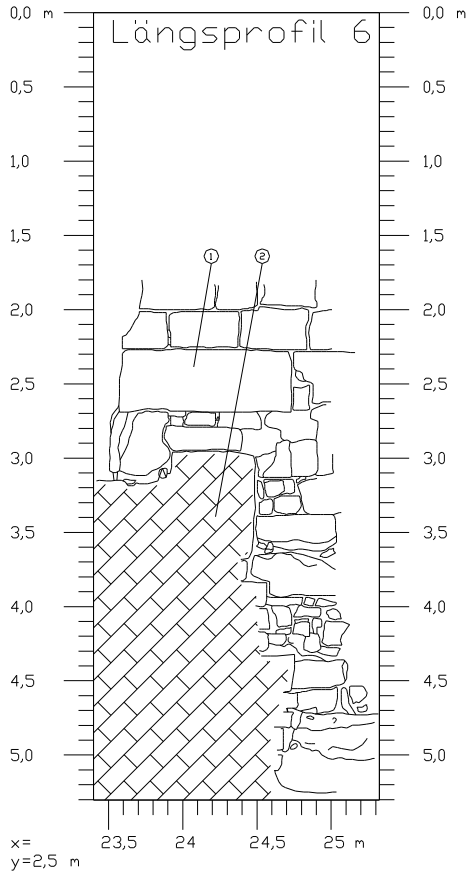
1. Bodenbelag aus Sandsteinplatten im Mittelgang der 4. SK
2. Mit Brandresten durchsetzter Schutt der 2 (?) bis 4. SK
3. Laufhorizont (?) über Estrich der 2. SK
4. Estrich der 2. SK
5. Planierschicht für Estrich der 2. SK
6. Fundamentgrube der Westmauer der 2. SK
7. Estrich der 1. SK
8. Fundamentgrube der Westmauer der 1. SK
9. Fundament der Westmauer der 1. und 2. SK
10. Holzfußboden der HK
11. Planierschicht für Estrich der 1. SK und Fußboden der HK und Grabgrube von Grab 2 ohne erkennbar Schichtentrennung
12. Nördliche Trockenmauer von Grab 2
13. Westliche Trockenmauer von Grab 2

1. Bodenbelag aus Sandsteinplatten im Mittelgang der 4. SK
2. Rötliche Schuttauffüllung (evtl. jünger als 4. SK)
3. Mit Brandresten durchsetzter Schutt der 2. (?) bis 4. SK
4. Estrich der 2. SK
5. Planierschicht für Estrich der 2. SK
6. Dunkle Auffüllung mit Kalkeinsprengseln
7. Planierschicht für Estrich der 2. SK
8. Abbruchschutt der 1. SK
9. Gelblich-rötlicher Estrich der 1. SK
10. - 13. Planierschichten für Estrich der 1. SK
14. Pfosten 2 der HK
15. Holzfußboden der HK
16. Planierschicht für Holzfußboden der HK
17. Gewachsener (?), lehmiger Boden

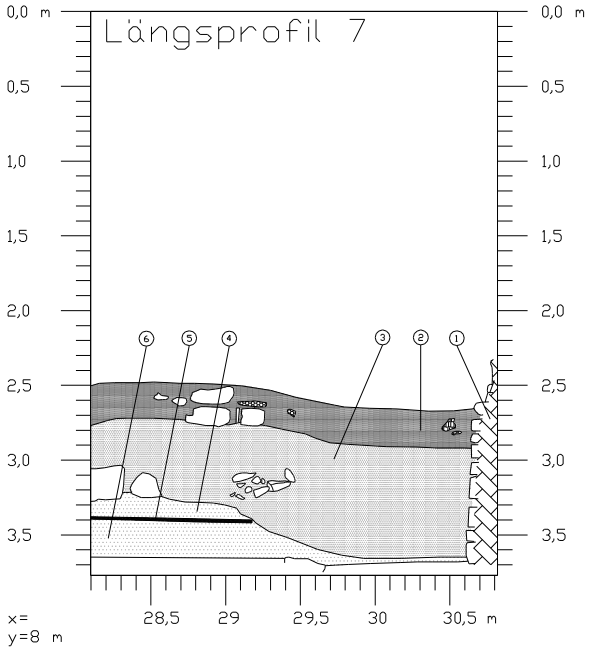
Taf. 12 Profile L1; L2; L3. M. 1:50.



1. Estrich der 4. SK
2. Abbruchschutt 3. (?) SK und/oder Stickung für Estrich der 4. SK
3. Humusartige Auffüllung
4. Mörtelband
5. Estrich der 2. SK (z.T. mit Brandspuren)
6. Planierschichten für Estrich der 2. SK
7. Deckplatten von Grab 11 (Kalk)
8. Grabverfüllung von Grab 11
9. Abbruchschutt der 1. SK/Bauhorizont der 2. SK (Mörtelschutt)
10. Planierschichten (?) für Estrich der 1. SK
11. Fundamentgrube der Zungenmauer der 1. SK
12. Fundament der Zungenmauer der 1. SK
13. Gewachsener (?), lehmiger Boden

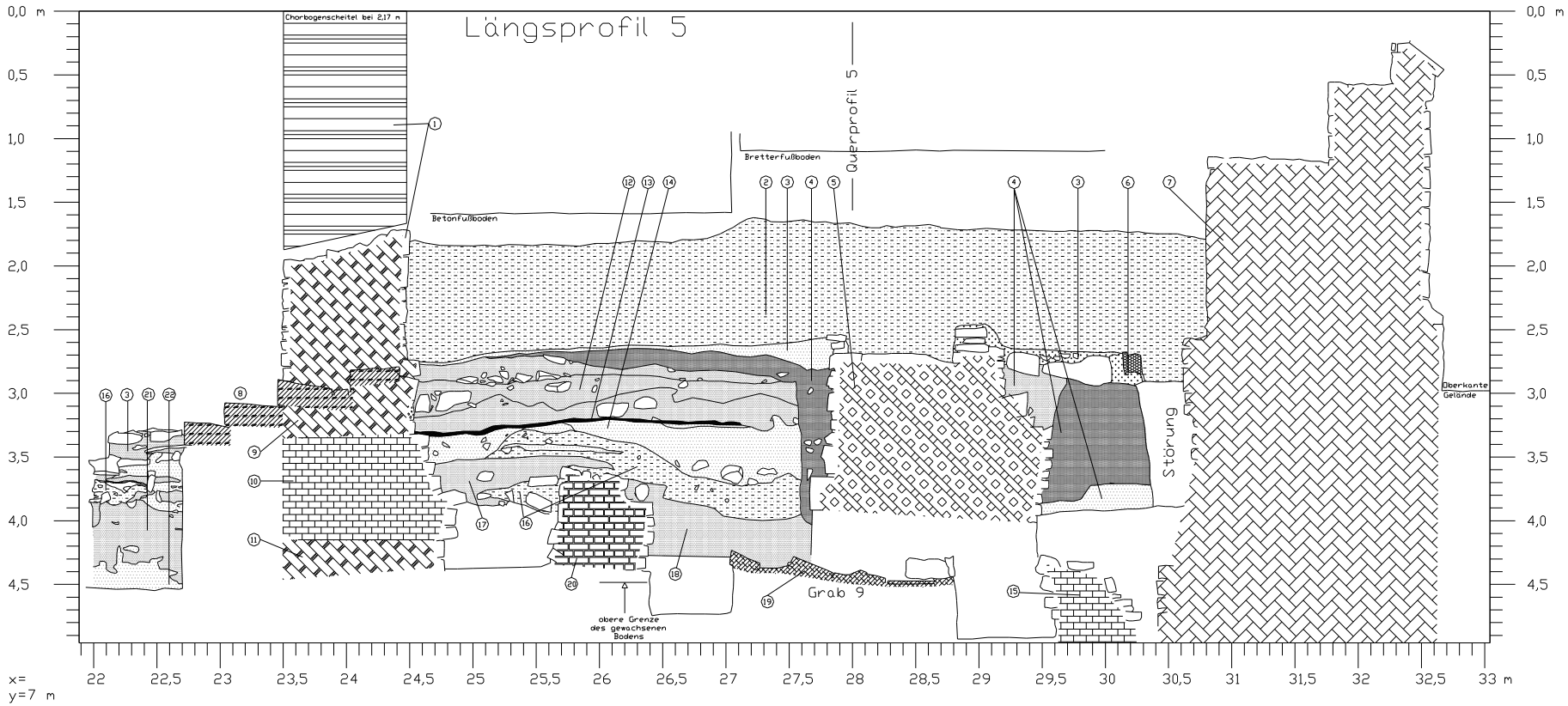


1. Fundament und Sockelzone am Südwesteck des Turms
2. Fundament/Mauer der 3. und 4. SK



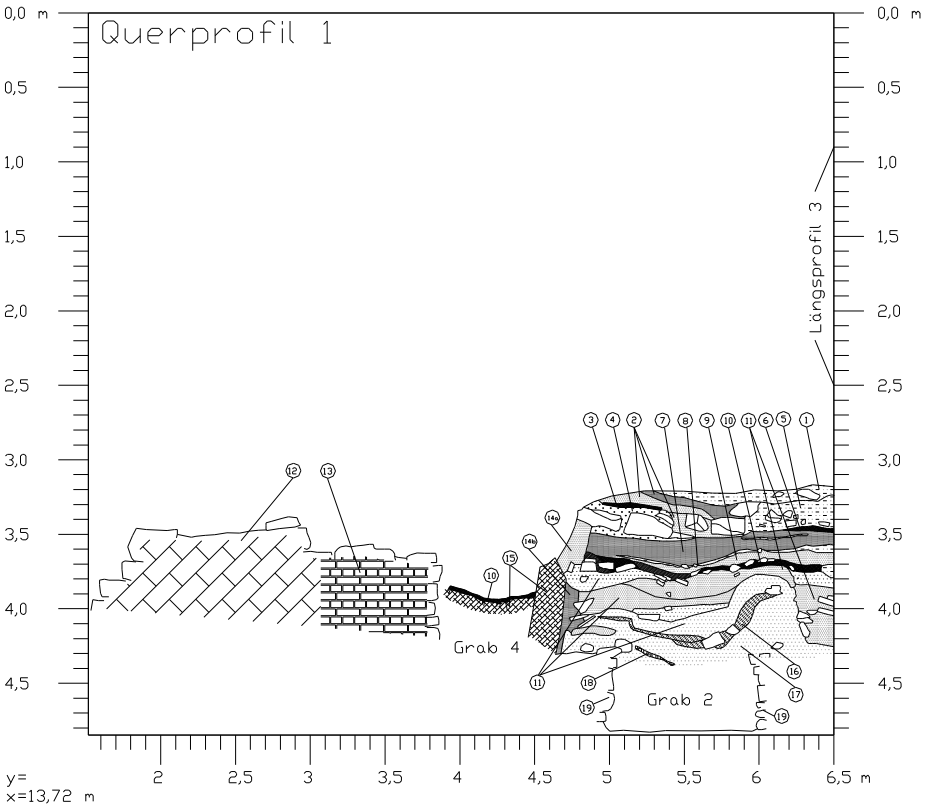
1. Fundament der Ostmauer des Turms
2. Planierschicht für Fußboden des Turms
3. Humusartige, mit Lehm durchsetzte Fundamentgrube der Westmauer des Turms
4. Lehmige Auffüllung über Estrich der 2. SK
5. Harter Kalkestrich mit roter Oberfläche der 2. SK
6. Planierschicht für Estrich der 2. SK

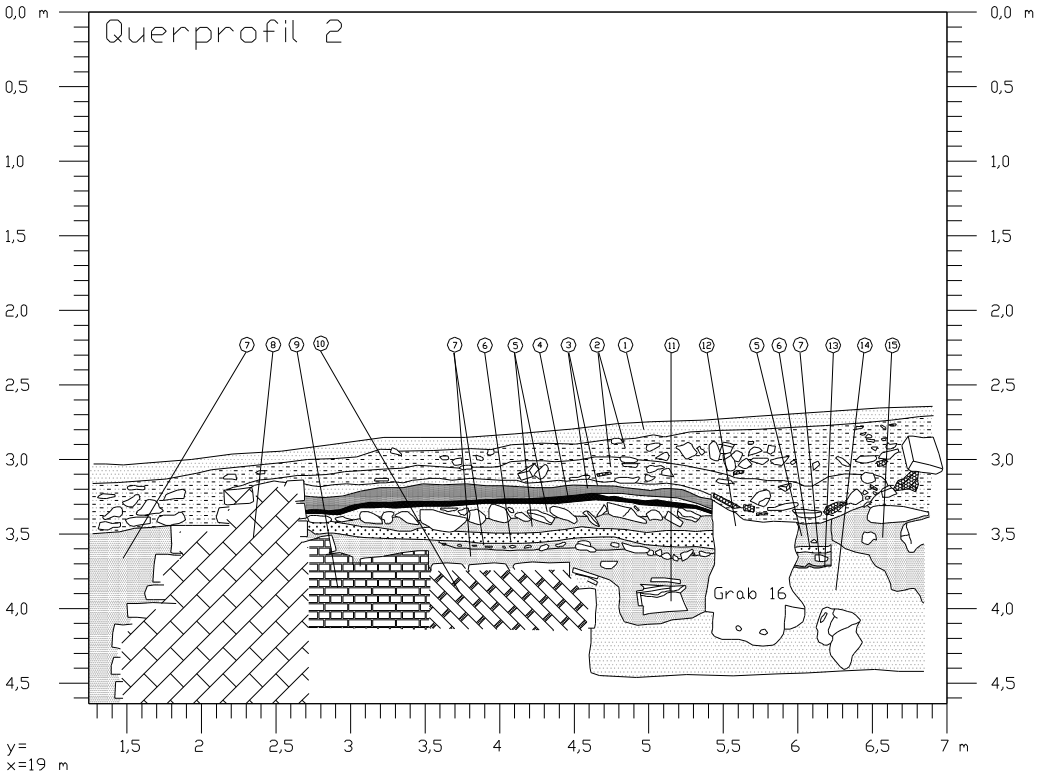
Taf. 13 Profile L4; L6; L7. M. 1:50.



1. Vermauerung des Chorbogens
2. Abbruchschutt der 4. SK
3. Planierschicht für Fußboden im Turm
4. Fundamentgrube des Hochaltars
5. Fundament des Hochaltars
6. Ziegelkästchen mit Glasscherben
7. Fundament der Ostmauer des Turms
8. Sandsteinstufen zum Turminneren
9. Fundamentierung des Zugangs zum Turminneren
10. Spannfundament des Kirchenschiffes der 2. SK
11. Spannfundament der 2. SK oder Altarfundament der 1. SK
12. Planierschichten für Fußboden im Turm
13. Schwarzer Lehmestrich der 2. SK
14. Planierschicht für Estrich der 2. SK
15. Fundament der Ostmauer des Rechteckchors der 2. SK
16. Abruchschutt der 1. Steinkirche/Bauhorizont der 2. SK (Mörtelschutt mit bemalten Putzresten und Tuffquadern)
17. Fundamentgrube des Spannfundaments der 2. SK
18. Lehmige Auffüllschicht über Plattengräbern
19. Deckplatten von Grab 9
20. Fundament der Apsis der 1. SK (Kalk- und Tuffquader)
21. Planierschicht (?) für Estrich der 1. SK
22. Gewachsener (?), lehmiger Boden

Taf. 14 Profil L5. M. 1:50.

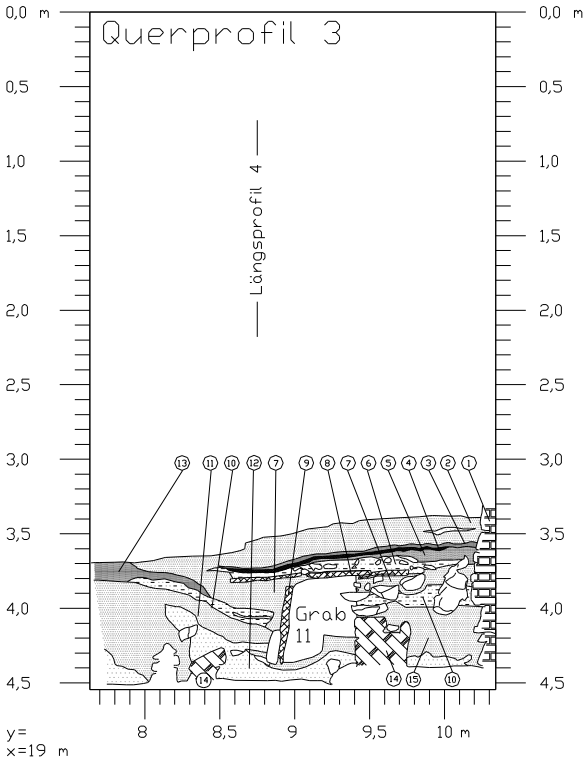




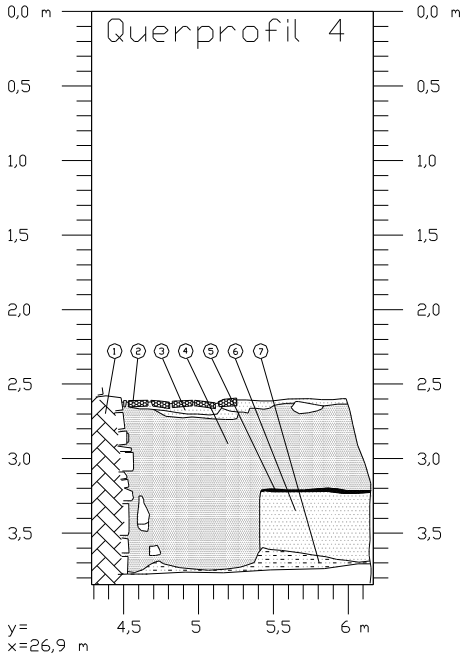
1. Rötliche Schuttauffüllung (evtl. jünger als 4. SK)
2. Auffüllschichten
3. Rötlicher Mörtelestrich der 4. SK
4. Gelbliches Mörtelbett
5. Mit Brandresten Durchsetzter Schutt der 2. (?) bis 4. SK
6. Estrich der 2. SK
7. Planierschicht für Estrich der 2. SK
8. Dunkle Auffüllung mit Kalkeinsprengseln
9. Auffüllschicht
10. Gelblich-rötlicher Estrich der 1. SK
11. Planierschicht für Estrich der 1. SK
12. Fundament der Südmauer der 3. und 4. SK
13. Fundament der Südmauer der 1. und 2. SK
14. a) sekundäre Grabgrube von Grab4; b) ursprgl. Grabgrube von Grab 4
15. Steinpackung über Grab 4 und nördliche Seitenplatte von Grab 4
16. Holzfußboden der HK
17. Auffüllung über Grab 2/Planierschicht für Fußboden der HK
18. Holzreste der Grabkammerdecke von Grab 2
19. Nördliche und südliche Trockenmauer von Grab 2

1. Ursprgl. Oberfläche vor Grabungsbeginn
2. Abbruchschutt der 4. SK
3. Auffüllschicht über Estrich der 4. SK
4. Rötlicher Estrich der 4. SK
5. Planierschicht für Estrich der 4. SK
6. Mörtelband (evtl. Estrich der 3. SK oder Bauhorizont)
7. Fundamentgrube der Südmauer der 3. und 4. SK
8. Fundament/Mauer der 3. und 4. SK
9. Fundament der Südmauer der 1. und 2. Steinkirche
10. Fundament eines Ambo (?) der 1. SK
11. Steinplatten (?)
12. Grabgrube von Grab 16
13. Brandspuren
14. Fundamentgrube der Südmauer und des Ambo (?) der 1. SK
15. Grabgrube von Grab 15

Taf. 15 Profile Q1; Q2. M. 1:50.

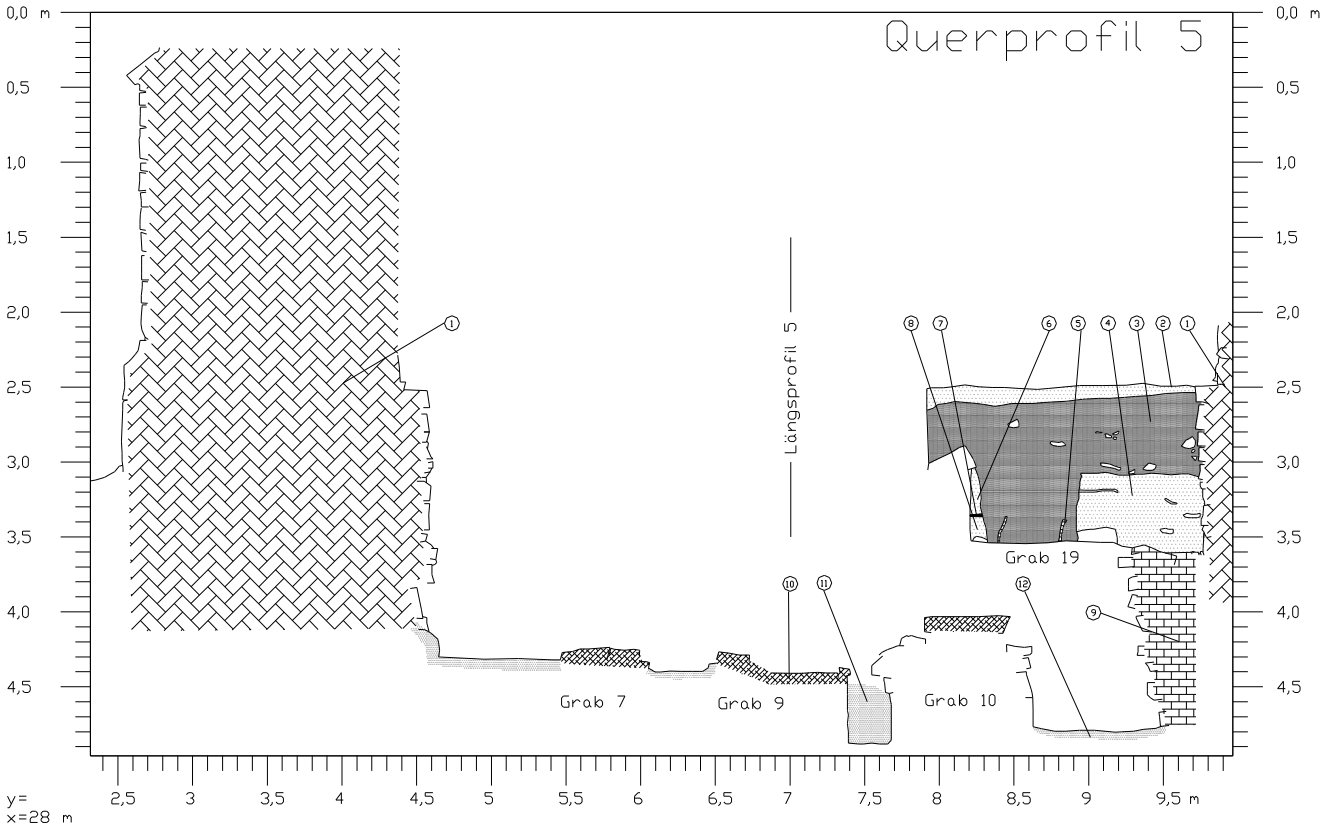


1. Fundament/Mauer der Nordwand der 1. und 2. SK
2. Auffüllschicht
3. Laufhorizont über Estrich der 2. SK
4. Estrich der 2. SK (z.T. mit Brandresten)
5. Planierschicht für Estrich der 2. SK
6. Schuttabdeckung über Grab 11
7. Grabgrube von Grab 11
8. Deckplatten von Grab 11 (Kalk)
9. Südliche Seitenplatte von Grab 11 (Kalk)
10. Abbruchschutt der 1. SK
11. Humusartige Schicht
12. Grabverfüllung (?) von Grab 1
13. Humusartige Schicht
14. Nördliche und südliche Trockenmauer von Grab 1
15. Fundamentgrube der Nordmauer der 1. SK



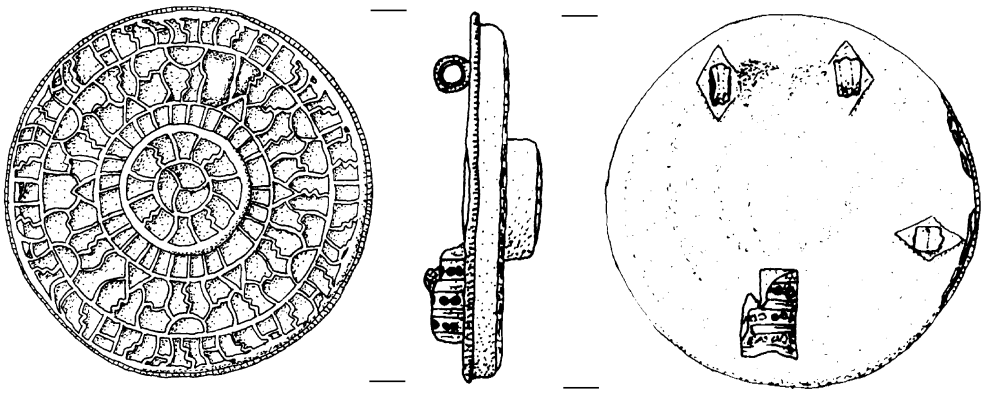
1. Fundament der Südmauer des Turms/ Grabgrube von Grab 17
2. Ziegelfußboden des Turms
3. Mörtelbett für Ziegelfußboden
4. Grabgrube von Grab 17/Planierschicht für Ziegelfußboden
5. Estrich der 2. SK
6. Planierschicht für Estrich der 2. SK
7. Abbruchschutt der 1. Steinkirche

Taf. 16 Profile Q3; Q4. M. 1:50.



1. Fundament/Mauer der südlichen und nördlichen Turmwand
2. Planierschicht für Fußboden im Turm
3. Grabgrube von Grab 19
4. Fundamentgrube der Nordmauer des Turms
5. Sargreste von Grab 19
6. Auffüllschicht
7. Kalkestrich mit roter Oberfläche der 2. SK
8. Planierschicht für Estrich der 2. SK
9. Fundament der Ostmauer des Rechteckchors der 2. SK
10. Deckplatten der Gräber 7, 9, 10
11. Grabgruben der Gräber 9, 10
12. Gewachsener, lehmiger Boden

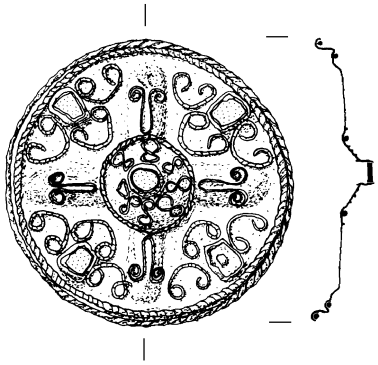
Taf. 17 Profil Q5. M. 1:50.



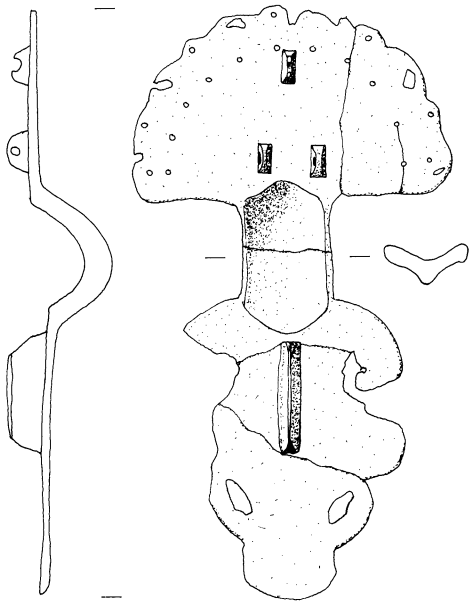
1

2

Taf. 18 Grab 1 *Kat. Nr. A.I.* 1 *Nr. 1*; 2 *Nr. 2*. 1 M. 1:1; 2 M. 7:8.

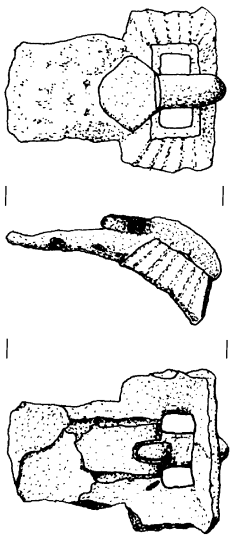


1

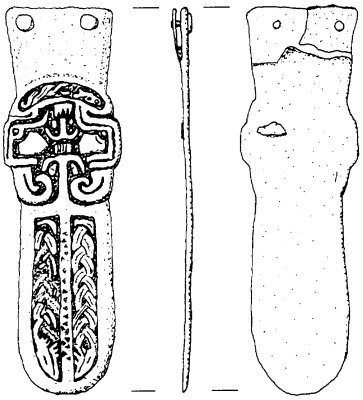


2

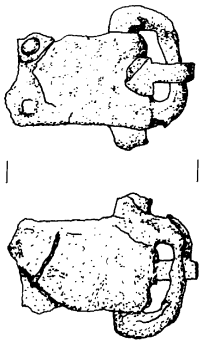
3



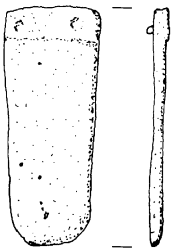
a



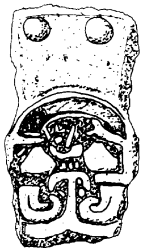
d



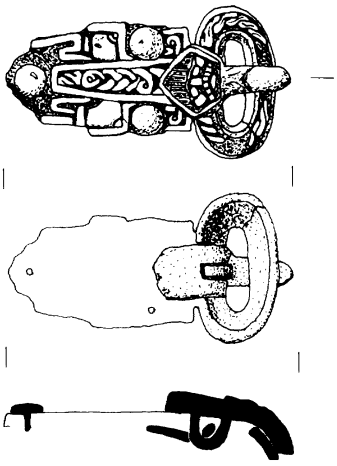
c



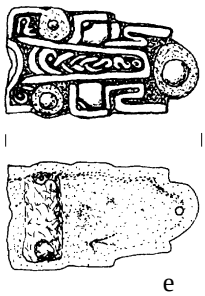
b



e



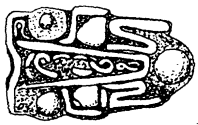
a



e

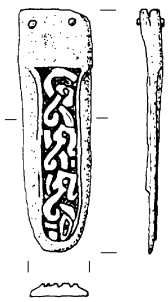
c

b



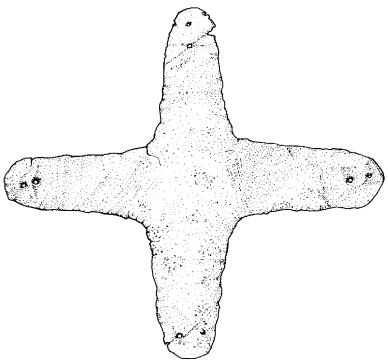
f

4

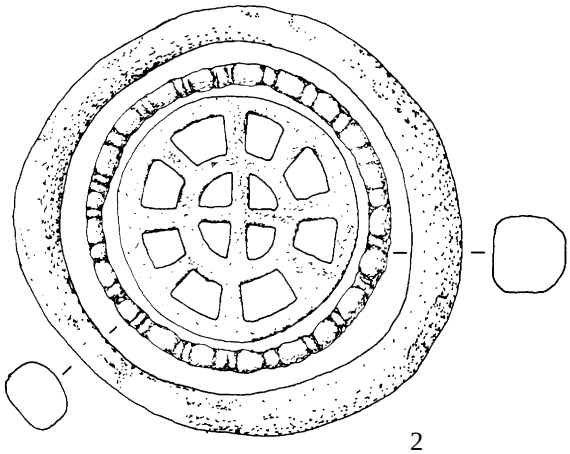


d

Taf. 19 Grab 2 *Kat. Nr. A.II.* 1 *Nr. 1*; 2 *Nr. 4*; 3 *Nr. 9*; 4 *Nr. 10.*
1 M. 1:1; 2 M. 1:2; 3-4 M. 2:3.

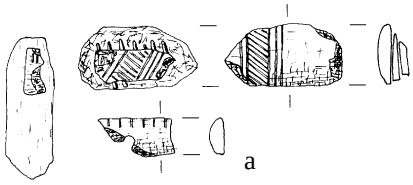


1



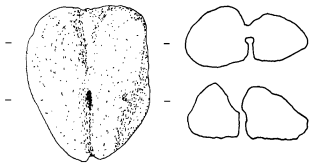
2

3

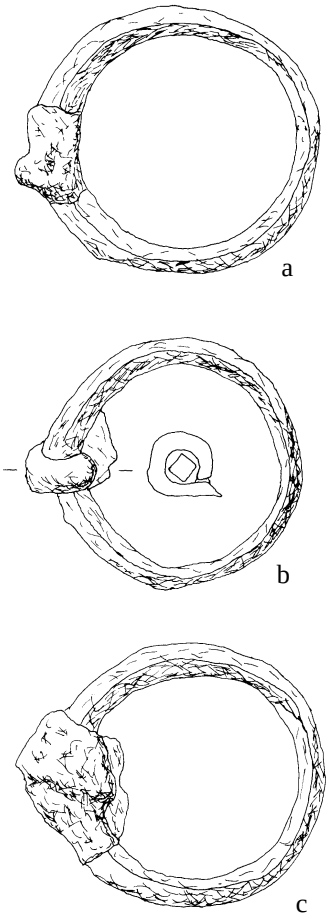


a

b



4



a

b

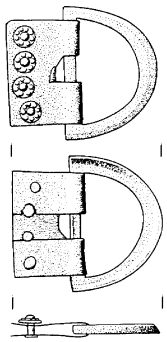
c

5

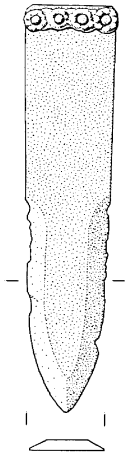
6

Taf. 20 Grab 2 *Kat. Nr. A.II.* 1 *Nr. 2*; 2 *Nr. 11*; 3 *Nr. 5*; 4 *Nr. 6*; 5 *Nr. 12*; 6 *Nr. 3*.
1-5 M. 1:2; 6 M. 7:15.

1

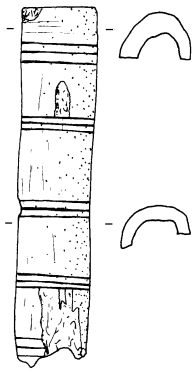


a



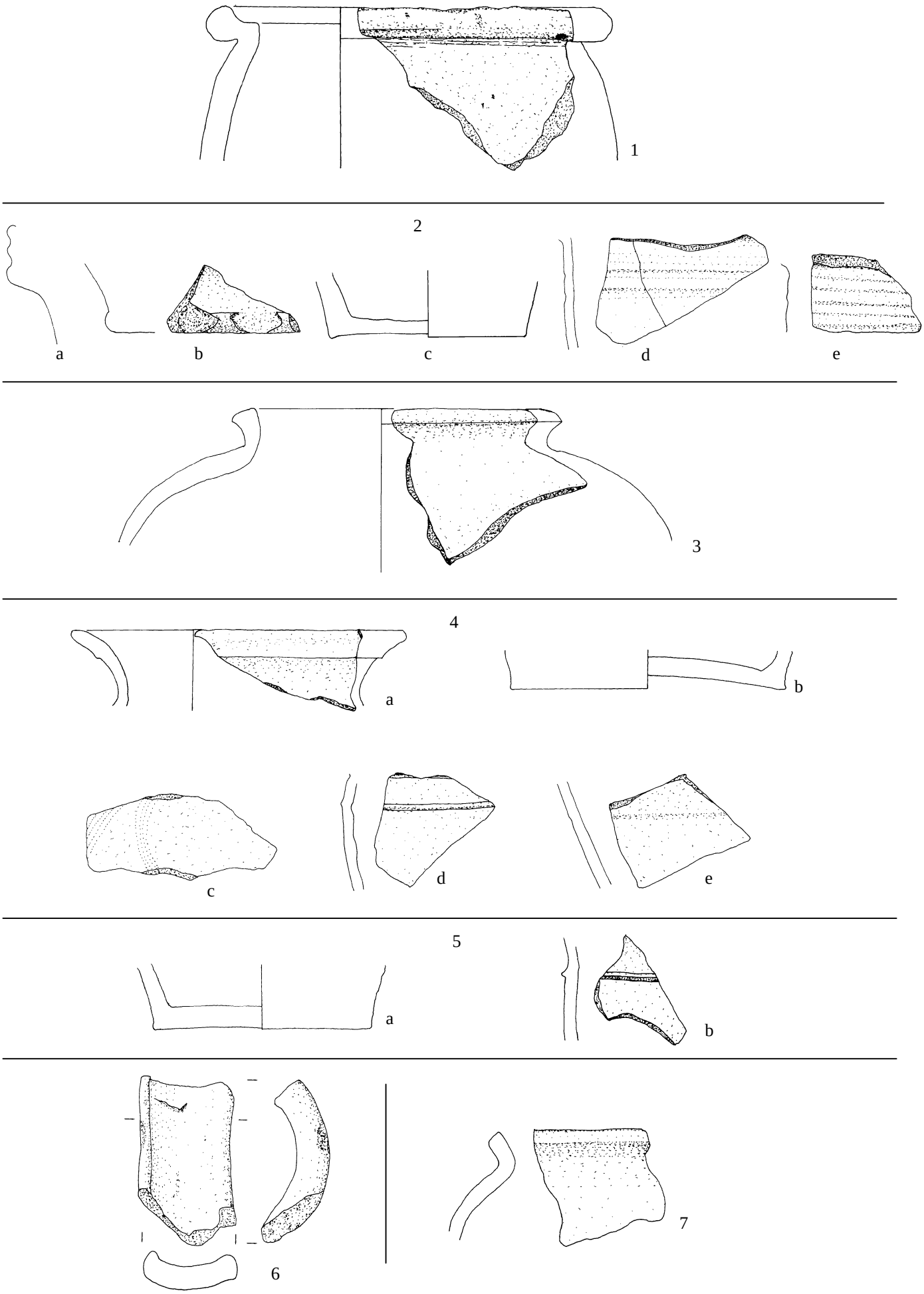
b

2



3

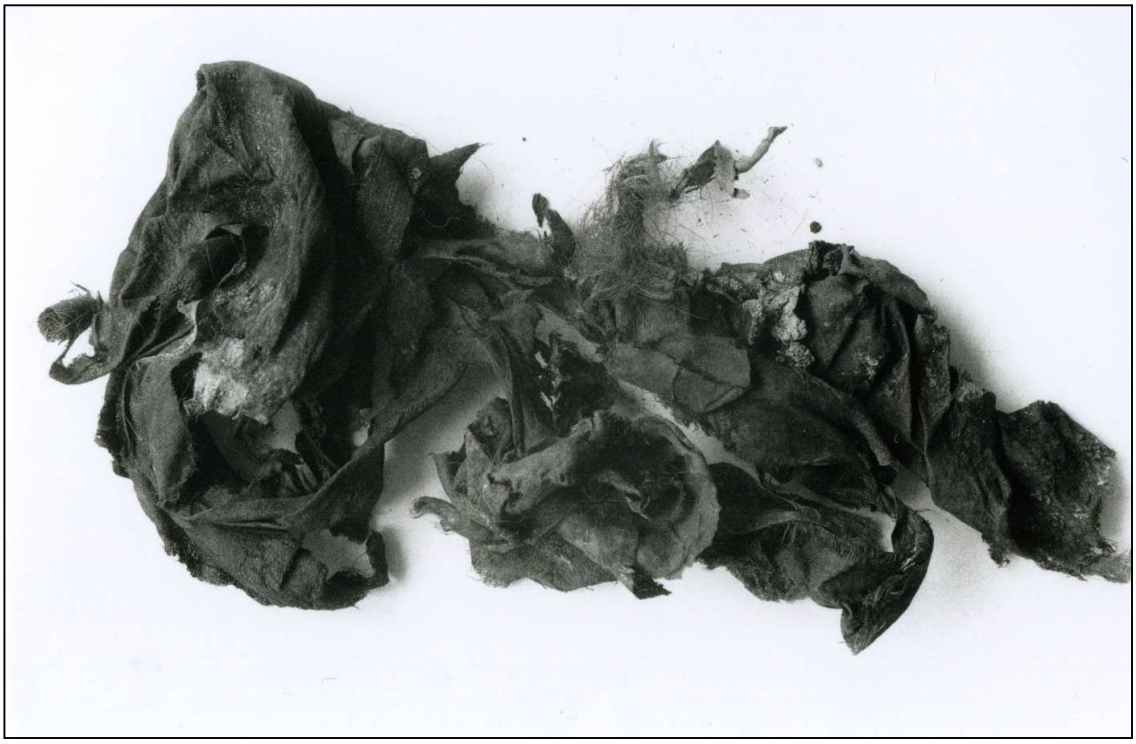
Taf. 21 1 *Grab 3 (Kat. Nr. A.III)*; 2 *Kat. Nr. C.IV.1*; 3 *Kat. Nr. C.IV.2*.
1 M. 2:3; 2-3 M. 1:2.



Taf. 22 Gefäßkeramik. 1 *Grab 4 (Kat. Nr. A.IV)*; 2 *Kat. Nr. C.I.1*; 3 *Kat. Nr. C.I.2*; 4 *Kat. Nr. C.I.3*; 5 *Kat. Nr. C.I.4*; 6 *Kat. Nr. C.I.5*; 7 *Kat. Nr. C.I.6*. M. 1:2.

Taf. 23 *Kat. Nr. B.I.1*. M. 1:2.

1



2

Taf. 24 1 *Kat. Nr. C.III.4*; 2 *Kat. C.VII.6*. 1 M. 2:1; 2 M. 2:5.

1

2

Taf. 25 1 *Kat. Nr. C.II.1*; 2 *Kat. C.VII.4-5*. 1 M. 2:3; 2 M. 1:2.

1

3

2

4

5

Taf. 26 Goldene (1-2) und silbervergoldete (3-5) Trachtbestandteile der Gräber 1 (1) und 2 (2-5).
Vgl. Taf. 18; 19. 1 M. 5:3; 2 M. 21:11; 3 M. 9:14; 4 M. 7:11; 5 M. 2:3.

1

2

Taf. 27 1 *Grab 3 (Kat. Nr. A.III)*; 2 *Grab 5 (Kat. Nr. A.V)*. Zu 1 vgl. Taf. 21, 1. M. 6:9.

Taf. 28 Grab 15 *Kat. Nr. A.XV*. M. 6:9.